
ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 55KX 4


Digitized by Google

By Christian Gottlieb Barth

Biblische Naturgeschichte

für

Schulen und Familien.

Mit Abbildungen.

Herausgegeben

von dem

Calwer Verlags-Verein.

Zweite verbesserte Auflage.

Preise:

Bei unmittelbarer Bestellung in Calw und gegen Vorausbezahlung das Exemplar roh 18 kr., Partieen von 25 Exemplaren roh 6 fl. 15 kr.

Calw,

zu haben bey dem Verlags-Verein;

Stuttgart,

in Commission bei Joh. Friedr. Steinkopf.

1836.

In gleicher Weise sind erschienen und bei den Unterzeichneten gegen baare Zahlung zu haben:

Zweimal zweyundfünfzig biblische Geschichten für Schulen und Familien, mit Abbildungen, 216 Seiten in kl. 8. Eilfte Stereotyp-Aufl. Das Exemplar roh 12 kr., geb. 15 kr. Partheien von 25 Exemplaren roh 3 fl. 45 kr. — geb 5 fl.

Geschichten der Kinder Israël. 114 Seiten mit Abbildungen. (Das Alte Testament der biblischen Geschichten für jüdische Schulen eingerichtet.) Das Exemplar roh 6 kr. geb. 9 kr. — in Parthieen 5 kr. gebunden 8 kr.

Christliche Kirchengeschichte für Schulen und Familien, mit Abbildungen. 266 Seiten in 8. Vierte verb. Auflage. Das Exemplar roh 15 kr., geb. 20 kr. — Parthieen von 25 Exemplaren roh 5 fl. — geb. 6 fl. 40 kr.

Biblische Geographie für Schulen und Familien. Mit Abbildungen und einer Charte des heiligen Landes. Zweite verb. Auflage. Das Exemplar roh 12 kr., geb. 15 kr. — Parthieen von 25 Exemplaren roh 3 fl. 45 kr., geb. 5 fl.

Gebètbüchlein für christliche Schulen. Auf Schreibpapier. Das Exemplar roh 6 kr., — Parthieen von 25 Exemplaren 2 fl.

Das Calwer ABCBuch. 64 Seiten mit Abbildungen. Auf Schreibpapier. Das Exemplar roh 5 kr. — 25 Exemplare 1 fl. 30 kr.

Calwer Verlags-Verein
und in Commission bei
J. F. Steinkopf in Stuttgart.

Ferner erscheinen in Commission bei Letzterem:

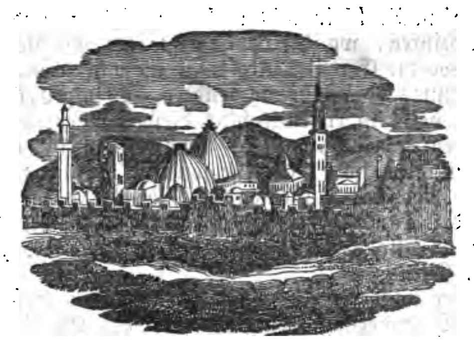
Jugendblätter. Monatschrift zur Förderung wahrer Bildung. Herausgegeben von C. G. Barth und L. Hänel. In Heften zu 5 Bogen in 4. auf Velinpapier mit Abbildungen. Preis halbjährig 1 fl. 36 kr.

Uebersicht des Inhalts.

A. Das Thierreich.

B. Das Mineralreich.

C. Das Pflanzenreich.



Kennst du den Freund? Er ist ein Menschenkind,
Und mehr doch, mehr, als alle Menschen sind.
Es sinkt, was hoch, vor Ihm im Staub dahin,
Doch sieht man Ihn um Kinder sich bemüh'n.
Kennst du Ihn wohl?
Dahin, dahin,
Zum hohen Kinderfreund steht unser Sinn.

Kennst du das Land, das einst Sein Fuß betrat?
In Bergen liegt die hochgebaute Stadt.
Wie sich des Tempels stolze Wölbung bläht!
Wem tönt der Ruf? der Priester laut Gebet?
O armes Land!
Dahin! dahin
Ist Salems Herrlichkeit! O laß uns fliehn!

Kennst du das Wort? Sein Buch verkündigt's dir:
„Jerusalem! Dein Haus soll steh'n vor mir."
Der Halbmond sinkt, und aus den Trümmern steigt
Die neue Stadt, zu der ihr Gott sich neigt.
Kennst du das Wort?
Du wirst es seh'n,
— Das Wort trugt nicht — Jerusalem wird steh'n!

Mit diesem Büchlein will euch der Kinderfreund in das Land einführen, wo der Heiland lebte, wo die Apostel lehrten, wo die Erzväter pilgerten, wo Abraham, David, Jesaja, Amos von Jehovah zeugten. Wenig Erfreuliches zeigt sich bei dem ersten Anblick dieser Länder; denn ach! sie gehören Völkern, welche Christum nicht erkennen. Jerusalem die schöne, ist eine wüste Türkenstadt geworden; und von den Thürmen, die ihr gleich im Vordergrunde der Stadt hervorragen sehet, rufen die Priester Muhameds alle Tage fünfmal die Verehrer des Propheten zum Gebet auf.

Daher will euch der Kinderfreund für's Erste lieber den der Veränderung weniger unterworfenen Theil des Landes, seine Naturgeschichte, vor Augen führen; hernach wird er euch auch Land und Leute selbst kennen lehren.

Als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Thiere des Feldes und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte Er sie zu dem Menschen, daß Er sähe, wie er sie nennete; denn wie der Mensch allerlei lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heißen. Und der Mensch gab einem jeglichen Vogel und Vieh unter dem Himmel und Thier auf dem Felde seinen Namen (1 Mos. 2, 19.).

Also soll der Mensch einem jeglichen Geschöpf seinen Namen geben; dazu muß er aber seinen Verstand gebrauchen, wie Salomo, welcher redete von Bäumen, von der Ceder vom Libanon bis an den Ysop, der aus der Wand wächst; auch redete er von Vieh, von Vögeln, von Gewürm und von Fischen. (1 Kön. 4, 33.)

Man bemerkt, daß die verschiedenen Thiere, Kräuter, Pflanzen, und Steine nach Familien mit einander verwandt sind. Diese Familien theilen sich ferner unter einander in Geschlechter und Arten. Diejenigen Geschlechter, welche am meisten Aehnlichkeit mit einander haben, stellen wir dann in eine Ordnung, und verschiedene Ordnungen bilden zusammen eine Klasse. Ihr bemerket, daß der Adler und der Löwe zwar viel Aehnliches haben; bei

näherer Betrachtung ist jedoch die Unähnlichkeit zwischen beiden weit größer als ihre Aehnlichkeit. Der Adler ist ja ein Vogel, und der Löwe ist ein Säugethier; sie gehören in verschiedene Klassen. Dem Körper nach hat der Löwe selbst mit der Maus, oder der Adler mit einer Taube mehr Aehnlichkeit als Löwe und Adler unter einander. Zwischen dem Löwen und der Katze aber könnt ihr eine durchgängige Aehnlichkeit aller Theile des Körpers finden, so wie zwischen dem Adler und dem Sperber; d. h. diese Thiere gehören, wie verschieden sie auch der Größe nach sind, nicht nur zu einerlei Familie, sondern gar zu Einem Geschlecht.

So theilen wir denn die ganze Menge aller sichtbaren Dinge in drei Reiche, das Steinreich, das Thierreich und das Pflanzenreich ein. Jedes dieser drei Reiche wird wieder in Klassen und Ordnungen abgetheilt, und in diese werden die verschiedenen Gattungen und Arten von Thieren, Pflanzen und Steinen eingereiht. Anders wüßten wir uns bei der großen Menge und Mannigfaltigkeit der Gegenstände nicht zurecht zu finden.

Das Thierreich

theilen wir in sechs Klassen. In den vier ersten Klassen sind Thiere, die Herz und Blut und einen Rückgrat haben. In den zwei letzten Klassen ist Gewürm, das kein Herz und keinen Rückgrat hat. Unter den Thieren, die Herz und Blut haben, ist:

I. Die Klasse der Säugethiere.

Sie gebären lebendige Junge, die sie säugen. Ihr Blut ist warm; sie haben eine doppelte Herzkammer. Die meisten derselben sind vierfüßige Thiere.

II. Die Klasse der Vögel.

Sie legen Eier; und haben alle zwei Flügel. Die Beschaffenheit des Bluts und des Herzens ist wie bei den Säugethieren.

III. Die Klasse der Amphibien.

Kaltblütige Thiere, die nur Eine Herzkammer haben. Es sind theils vierfüßige Thiere, theils Schlangen. Zum Athmen haben sie eine Lunge, wie die Vögel und Säugethiere.

IV. Die Klasse der Fische.

Kaltblütige Thiere, mit Einer Herzkammer wie die vorige Klasse, die aber keine Lungen haben, und also keine Luft athmen können, sondern nur Wasser athmen; wozu ihnen die Kiemen dienen, die am Kopf unter den sogenannten Fischohren liegen; sie haben keine Füße, sondern Floßen.

Die Thiere ohne Herz bilden die beiden letzten Klassen; sie haben kein rothes Blut, sondern nur einen weißen schleimigten Blutsaft.

V. Die Klasse der Insekten oder Gliederthiere.

Diese haben Füße, und zwar wenigstens sechs, und verwandeln sich ein oder etliche Male in ihrem Leben, ehe sie ihre vollkommene Gestalt bekemmen.

VI. Die Klasse der Würmer oder Weichthiere.

Diese haben keine Füße, und verwandeln sich auch nicht; die meisten haben einen schleimigten Körper.

Diese in dem Körperbau der Thiere gegründete Eintheilung ist die gewöhnliche. Naturforscher, die es mit der Eintheilung genauer nehmen, theilen die Thiere ohne Rückgrat in vier Klassen ab, und nehmen also acht Klassen an. Für unsern Zweck ist diese Eintheilung von keiner Wichtigkeit. Wir bleiben sogar hinter der schon allgemein angenommenen Anordnung zurück. Indem es uns nämlich nur darum zu thun ist, welche Reihenfolge die bequemste für das Gedächtniß ist, so lassen wir die Amphibien und Fische gleich auf die Säugethiere folgen, und führen die Klasse der Vögel erst nach diesen auf.



I. Säugethiere.

Die Säugethiere sind ihrem Körperbau nach die vollkommensten Thiere. Gehört nicht selbst der Mensch, seinem verweslichen Theile nach, in diese Klasse der Thiere! Bei manchem der Säugethiere findet sich auch eine den Verstand eines Menschen fast beschämende Ueberlegung.

Soll ich ein Wort von dem Vorzug des Menschen vor den Thieren sagen? Besinne dich, mein Kind, wozu Gott den Menschen geschaffen hat: „daß er herrsche über die Thiere und über Alles, was auf Erden ist." Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, wie Er auch die Thiere des Feldes aus der Erde hervorkommen ließ; aber Er hauchte ihm den Odem des Lebens ein, und gab ihm die Bestimmung für ein ewiges Leben. Ein Vorzug des Menschen vor dem Thiere ist freilich sein Verstand; und es ist sehr beschämend, wenn man zu manchem Menschen sagen muß: Dein Pferd oder

dein Hund zeigen mehr Verstand als du. Aber die eigentliche Erhabenheit des Menschen über das Thier beruht darauf, daß er eine vernünftige Seele hat, die zur Seligkeit, und einen Leib, der zur Auferstehung bestimmt ist.

In der Klasse der Säugethiere unterscheiden wir nach dem Bau der Zehen folgende Ordnungen:

1) Säugethiere mit Händen, oder affenartige;
2) mit verwachsenen Füßen, oder Fledermäuse;
3) mit freien Zehen;
4) mit Hufen;
5) mit Schwimmfüßen und mit Flossen.

Erste Ordnung. Säugethiere mit vier Händen, oder

1. Affen (Kophim *). 1 Kön. 10, 22. 2 Chron. 9, 21.

Der Affe, dieses näschige, schelmische, tückische Thier hat in seinem Körperbau unter allen Thieren am meisten Menschenähnliches. Vierhändige ist diese Ordnung benannt, weil die Vorderfüße dieser Thiere wie Arme des Menschen gebaut und mit Händen versehen sind, denen auch die Sohlen der Füße an Gestalt und Bau völlig gleich kommen. Die Affenhand ist ihrer Bildung nach ein Mittelding zwischen der Hand und der Fußsohle eines Menschen. Der Daumen ist nicht wie bei dem Menschen gegen den Zeigefinger zu beweglich, sondern steht mit diesem in gleicher Richtung, wie die große Zehe an unserer Fußsohle. Ein berühmter Beobachter der Natur behauptete: Es fehle dem Affen nichts, um

---

*) Weil die hebräischen Namen nicht selten verschiedene Uebersetzungen zulassen, so sind diese zu jeder Gattung beigesetzt.

so klug zu werden wie ein Mensch, als nur der Daumen. Wenn es dem Affen gelänge, die Spitze seines Zeigefingers mit der Spitze seines Daumens zusammen zu bringen, so müßten sich in ihm alle Kunsttalente wie in dem Menschen entwickeln, und dann müßte er am Ende auch vernünftig werden wie ein Mensch! Aber ach! welch ein furchtbares Zerrbild der verdorbenen Menschennatur müßte dann erst vollends der Affe seyn! Wir wollen Gott danken, daß es nicht so ist, und ihm einstweilen seine erste Stelle unter den Säugethieren wohl gönnen.

Dieß ist das Thier, das Salomo's Handelsschiffe aus Ophir, d. i. Afrika, in das Land Canaan brachten. Wie der Name des Pfauen, so scheint auch der hebräische Name des Affen ursprünglich indisch zu seyn, indem er sich in der Sanskritsprache findet (s. Pfau). Die Arten der Affen sind sehr zahlreich und verschieden. Es gibt geschwänzte und ungeschwänzte, von der Größe eines Eichhörnchens an bis zu der Größe eines Mannes. Aus dem Namen läßt es sich nicht vermuthen, welche Arten es gewesen seyn mögen, die nach Jerusalem kamen. Doch werden auch heut zu Tage noch viele Affen auf arabischen Schiffen nach Aegypten gebracht, wo sie von reichen Leuten um ihrer Possierlichkeiten willen zur Belustigung gehalten werden. Diese sind hauptsächlich: der afrikanische Orangutang oder Joko, der Pavian, und der Hundskopf. Von diesen drei Arten will ich euch denn noch weiter erzählen.

Orangutang heißt: Waldmensch. Dieser Affe hat Mannsgröße, geht aufrecht wie ein Mensch, und besitzt eine Muskelkraft, daß er den stärksten Mann leicht zu Boden wirft. Er ist in dem südlichsten Asien, in Malacca, Cochinchina und auf den nächstliegenden Inseln, besonders in Borneo, zu Hause; eine kleinere, ihm ganz ähnliche Art, der Joko oder Schimpanse, wohnt in Afrika. Dieser hat längere Arme als der asiatische Orangutang, doch nicht so lange, wie der ostin=

dische Langarm oder Golok. Diese Affen sind so gelehrig, daß man sie in den Colonien Afrika's wie Hausbediente gebraucht, indem man sie zum Wassertragen, Bratenwenden, Heizen der Backöfen und dergleichen Geschäften anhält.

Die Paviane sind Affen mit kurzen Schwänzen, welche gewöhnlich auf allen Vieren gehen; wilde, tückische Thiere, mit langen Gesichtern, tiefliegenden Augen und von häßlichem Aussehen.

Der große Pavian wird manchmal fast mannshoch. In seinen vier Händen hat er eine Stärke, daß zwei starke Männer ihm einen Stock, den er auch nur mit einer Hand festhält, nicht entreißen können. Sie wohnen in den heißesten Gegenden von Asien und Afrika, wo sie oft in großen Gesellschaften in Felder und Gärten einfallen, und schreckliche Verwüstungen anrichten. Auch in der Gefangenschaft sind sie fürchterlich wild, und können nur in eisernen Käfigen gehalten werden.

Der Hundskopf oder Magot hat eine Schnauze wie ein Hund. Auch von diesem Geschlecht der Affen gibt es sehr verschiedene Arten, deren einige bis vier Fuß hoch werden. Zu diesen gehört der gemeine Affe, welcher im nördlichen Afrika und bei Gibraltar zu Hause ist, der allbekannte Affe, welcher von den Bärenführern umhergeführt zu werden pflegt.

Von dem sonderbaren Nachahmungstrieb der Affen weiß man eine Menge merkwürdiger Exempel. Der verstorbene König von Württemberg hatte in Stuttgart eine Menagerie angelegt, in welcher sich auch eine große Anzahl Affen befanden, die in einem besonderen Park bei einander eingeschlossen waren. Neben diesen waidete in einer andern Verzäunung eine Anzahl Melkkühe von einer gewissen, durch ihre Zierlichkeit und Kleinheit sich auszeichnenden Rasse. Auf einmal gaben die Kühe weniger und geringere Milch als bisher. Man rieth hin und her, und konnte die Ursache nicht entdecken; als aber einmal der Wärter spät in der Nacht nach Hause

kam, hörte er von weitem ein Getrampel der Kühe und Schreien der Affen. Mit äußerster Vorsicht schlich er auf Händen und Füßen herbei, und sah dem Wettrennen der Affen zu, deren jeder sich einer Kuh bemächtigt hatte, auf welchen sie mit einander ritten, wie sie es etwa einmal bei'm Exerciren der Reiterei abgesehen haben mochten. Am Morgen aber waren die Affen wieder so ruhig in ihrem Park, wie wenn nichts geschehen wäre.

Als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Akademie von Paris astronomische und geographische Messungen in der Gegend des Chimborasso vornehmen ließ, bezeugten die Affen die größte Aufmerksamkeit auf die Handlungen der aus weiter Ferne in ihre einsamen Gebirge gekommenen Gelehrten. Kaum hatten sich die Naturforscher entfernt, so stellten sich Schaaren von Affen auf dem Platz ein, wo das Observatorium errichtet war, und ahmten die unter den Naturforschern verabredeten Zeichen auf's Pünktlichste nach. Mit Erstaunen sahen die, von eingebornen Peruanern zu dieser Comödie eingeladenen Akademiker zu, wie die Affen mit großem Eifer sich unter einander Zeichen gaben, nach der Uhr liefen und guckten, am Pult aufschrieben, durch Röhren nach dem Himmel sahen u. dergl.

Nun denkt euch einmal, Kinder! diese Affen werden in Ostindien — was meint ihr wohl? — wie Götter verehrt! — Tempel werden ihnen errichtet; für alte und kranke Affen Spitäler erbaut; einen Affen zu tödten wird für Todsünde gerechnet. In Guzerate kommen sie haufenweise in die Städte, wo ihnen von den Eingebornen Reis, Hirse, Obst aufgestellt wird. Aus diesem Grunde wimmeln auch die Wälder in Ostindien von Affen, so daß es wegen des Muthwillens, den diese Thiere treiben, manchmal gefährlich wird, durch die Wälder zu reisen. Auch in China erweist man Affenbildern die Ehre der Anbetung. Ich will euch eine Anzeige eines Künstlers aus Canton, der Gränzstadt Chinas, in welcher auch viele Europäer wohnen, an-

führen als ein Exempel, wie in chinesischen Zeitungen die Götzenmacher ihre Waaren anpreisen:

„Ich Achen-Ten-Chin-Chen stamme in gerader Linie ab von Coap-Boi-Roche-Chin-Chen, dem berühmten Bildhauer und Holzschnitzer, der wegen seiner fortwährenden Bemühungen, einen vernünftigen Gottesdienst zu befördern, von Kaisern, Königen und Fürsten verehrt wurde, und sie mit herrlichen Götzenbildern für ihre Tempel und Häuser versehen hat. Zu demselben frommen Zweck biete ich nun auch gehorsamst meine Dienste an. Ich bin bereit, nach gütigen Aufträgen Götzenbilder aller Art zu verfertigen, von der Höhe von 12 Fuß an bis herab zu der Größe eines Pavians, es seyen Affen oder sonst Ungeheuer, so schrecklich als man sie sich denken kann, um Ehrfurcht und Achtung für Religion einzuflößen. Meine Preise sind sehr billig. Ein Orang Utang von drei Fuß Höhe kostet 700 Thaler; in springender Gestalt 800 Thaler; ein Hundskopf 200 Thaler, liegend 150 Thaler. Mit Marmor, Granit, Erz und Kupfer bin ich hinlänglich versehen.“

Kinder! betet für China, für die 360 Millionen blinder Heiden, welche großentheils Affenbilder verehren, und für die wenigen Missionare, die unter ihnen arbeiten.

Zweite Ordnung. Säugethiere mit Flughäuten.

Auch diese Ordnung bildet eine gar unheimliche Familie von Thieren, nämlich die große Familie der

Fledermäuse (Attalleph).

Sie wohnen in dunkeln Löchern und Höhlen und fliegen nur des Abends in der Dämmerung aus. „An dem Tage des HErrn“, ruft der Prophet Jesaja, (Kap. 2, V. 20.) „da wird jedermann wegwerfen seine goldenen und silbernen Götzen, die er ihm hatte machen lassen anzubeten, in die Löcher der Mäuse und der Fledermäuse.“ Dieses

häßliche Thier hat in dem Bau seines Körpers doch einige merkwürdige Vorzüge vor allen nachfolgenden Geschlechtern, die ihm die Ehre, die zweite Ordnung in der Klasse der Säugethiere zu bilden, verschafft haben. Keines der nachfolgenden Geschlechter hat das vollständige Gebiß, die gleiche Reihe der dreierlei Arten von Zähnen, der Schneidezähne, Eckzähne und Hundszähne, in der Regelmäßigkeit wie die Fledermaus. Ueberdieß haben die Fledermäuse die Milchgefäße nicht wie die andern Säugethiere zwischen den Hinterfüßen, sondern an der Brust; eine Eigenschaft, die außer ihnen und dem Affen nur noch dem Elephanten zukommt. Sonderbare Thiere, diese Affen und Fledermäuse! Was mag es wohl zu bedeuten haben, daß gerade diese widrigsten unter allen Thieren am meisten Menschenähnliches an ihrem Körper tragen? – Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Nacht-Schmetterlingen und andern Insekten, die sie des Nachts im Flug fangen, wodurch sie den Obstbäumen von den schädlichen Raupen helfen und überhaupt nützlich werden. Weil sie im Winter nichts zu fressen finden können, so schenkte ihnen dafür der Schöpfer den langen Schlaf. Sie hängen sich zu Dutzenden, ja zu Hunderten in Höhlen an den Hinterbeinen auf, und schlafen, bis sie der Frühling wieder aufweckt. In wärmeren Ländern, z. B. in Südamerika und auf den Südseeinseln, gibt es einige Arten, die gegessen und sogar für Leckerbissen erklärt werden. Luther hat auch Thinschemet (3 Mos. 11, 18. 5 Mos. 14, 16.) durch Fledermaus übersetzt; s. Eidechse.

Dritte Ordnung. Säugethiere mit freien Zähnen.

1) Nagethiere.

3. Die Maus (Perah). Jes. 2, 20.



Ich habe euch von der Maus nicht viel zu erzählen, das ihr nicht ohne mich wissen könntet. Ihr wißt, daß die Maus ein munteres und lebhaftes, und dabei doch eckelhaftes und stinkendes Thierlein ist, das in Löchern und Höhlen wohnt, das auch, wie die Fledermaus, die Nacht lieber hat als den Tag. Die Feldmaus (Achbar, 3 Mos. 11, 29. Jes. 66, 7.) wurde, wie ihr 1 Sam. 6, 5. leset, von Gott gebraucht, um die Philister zu plagen, als sie über die genommene Bundeslade triumphirten. Wenn nur jedes Land und Volk, das die ge=

waltige Hand Gottes fühlen muß, dieselbe so gut erkennen möchte wie damals die Philister!

Die hier abgebildete hängt ihr Nest zwischen die reifenden Halmen. Für Löcher der Mäuse (Jes. 2, 20.) hat Luther „der Maulwürfe" gesetzt. Ohne Zweifel war es ihm gleichgültig; es wird euch auch so seyn.

4. Der asiatische Maulwurf (Choled),

oder die Blindmaus gehört der Familie der Mäuse an. Er hat, wie alle Nagethiere, die zwei langen spitzigen Vorderzähne in jeder Kinnlade, und lebt hauptsächlich von Wurzeln. Der europäische Maulwurf ist dem Geschlechte nach von der Blindmaus ganz verschieden und gehört gar nicht in die Familie der Nage-Thiere, sondern zu den Insektenfressern, denn er hat, wie der Igel und das Stachelschwein auch, ein ganz anderes Gebiß.

Im übrigen ist die Blindmaus unserm Maulwurf ähnlich, und kommt in der Lebensart ganz mit ihm überein. „Blind wie ein Maulwurf" ist eine in Europa wie in Asien gemeine Redensart. Die kleinen Augen, das feine Gehör, und den scharfen Geruch haben beide mit einander gemein, indem sie beide, bei ihrer Lebensart in den horizontalen Gängen, die sie in der Dammerde wühlen, die Augen nicht brauchen können; wofür der Schöpfer ihnen die andern Sinne geschärft hat. In einem fetten und lockern Boden vermehrt sich der Maulwurf ausnehmend stark. Vielleicht sieht man nirgends in der Welt so viele Maulwurfshaufen bei einander, als man in der Ebene Saron und in der Gegend von Joppe sehen kann. Uebrigens ist unser Maulwurf, da er sich von Regenwürmern, Erdschnecken, Maikäfern und ihren Larven, und andern dem Getraide nachtheiligen Würmern nährt, mehr zu den nützlichen als zu den schädlichen Thieren zu zählen. Die Araber essen das Fleisch des Maulwurfs. Den Israeliten war es unrein (3 Mos. 11, 19. Luther hat: Wiesel und setzt den Maulwurf v. 30.).

4. Der Igel und das Stachelschwein (Kippod), wird von dem Propheten Jesaia (K. 14, 23. K. 34, 11.) und von Zephania (K. 2, 14.) als ein Thier, das in Einöden haust, angeführt. „Ich will Babel machen zum Erbe den Igeln, und zum Wassersumpf, und will sie mit dem Besen des Verderbens kehren, spricht der Herr Zebaoth.“ Wirklich wimmeln die Ruinen Babylons von Stachelschweinen. Der Name, womit der Hebräer den Igel und das Stachelschwein bezeichnet, bedeutet „ein Zusammengerolltes.“ Man hat ein in Asien und Europa gangbares Sprichwort: „Der Igel (das Stachelschwein) sey stärker als ein Löwe.“ Das ganze Räthsel ist, daß der Löwe, welcher das Fleisch des Stachelschweins sehr liebt, demselben nicht leicht etwas anhaben kann, weil es sich wie der Igel zusammenrollt, daß die Stacheln nach allen Seiten hinausstehen. Sie gehören nicht zu den Nagethieren, sondern sind Insektenfresser. Man ißt das Fleisch der Stachelschweine sowohl frisch als geräuchert, und es ist gesund und wohlschmeckend. Das des Igels pflegen die Aerzte im Morgenland als Mittel gegen die Auszehrung zu empfehlen.

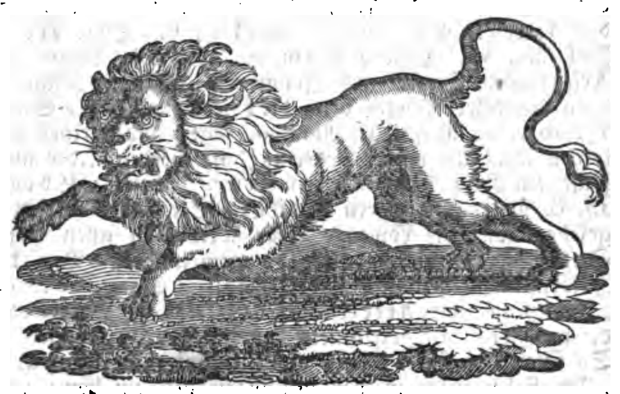
Zweite Abtheilung der dritten Ordnung.

2) Reißende Thiere.

Endlich kommt der König der Thiere, der stolze Löwe, an die Ordnung. Die reißenden Thiere haben sechs sehr spitzige Vorderzähne in jeder Kinnlade, und zwei Eckzähne. Der Bau dieser Zähne und ihre verhältnißmäßige Größe und Stärke hängt mit der ganzen Lebensart dieser Thiere so zusammen, daß man schon an diesem einzelnen Merkmal die meisten Geschlechter dieser Ordnung hinlänglich von einander unterscheiden kann. Diejenigen Arten, welche vom Fleische leben, haben scharfe, schneidende Backenzähne; die, welche auch

Pflanzenkost ertragen können, wie die Sohlengänger, haben stumpfere, dickere Zähne. Alle Thiere dieser Abtheilung haben einen feinen Geruch, scharfes Gehör, große feurige Augen. Ein Hauptmerkmal sind die mit starken Klauen besetzten Füße, nach welchen sie wieder in die eigentlichen Raubthiere, nämlich die Geschlechter der Hunde und Katzen, und in Sohlengänger abgetheilt werden.

8. Der Löwe (Ari).



Was ist süßer denn Honig, und was ist stärker denn ein Löwe? (Richter 14, 18.).

Der Löwe, mächtig unter den Thieren, kehret nicht um vor Jemand. (Sprüchw. 30, 30.)

Ein junger Löwe ist Juda! Vom Raube, mein Sohn, bist du groß geworden! Er schlägt die Füße unter, und lagert sich wie ein Löwe; ja, wie eine Löwin, wer will ihn aufstören! (1 Mos. 49, 9.).

Der Löwe brüllt; wer sollte sich nicht fürchten? (Amos 3, 8.).

Siehe, das Volk Israel wird aufstehen wie eine Löwin! Es wird sich erheben wie der Leu, und sich nicht zur Ruhe niederlegen, bis es seinen Raub fresse, und das Blut der Erschlagenen saufe. (4 Mos. 23, 24.).

Mit diesen Worten beschreibt die heilige Schrift die königliche Majestät des Löwen. Selbst der Sohn Gottes führt als der Held Israels den Namen: „der Löwe aus Juda" und wird mit diesem Namen noch von den Seligen im Himmel geehrt (Offenb. 5,5.). Die Bildersprache der Bibel ist hierin verständlich und bekannt: Löwenmuth, Löwengrimm, Löwenrachen, Löwenzähne — nicht wahr, ich darf euch diese Ausdrücke nicht erklären? Leset vom Zorn des Löwen, Spr. 19, 12. 20, 2., vom Rachen des Löwen: 2 Tim. 4, 17. Ps. 22, 22., von den Zähnen des Löwen: Ps. 58, 7. Joel 1, 6. Sir. 21, 3. Jes. 38, 13. Leset 2 Sam. 1, 23., wie David den Kriegsmuth Sauls und Jonathans rühmt: „schneller denn die Adler, stärker denn die Löwen." Leset 2 Sam. 17, 10., wo Husai zu Absalom sagt: Nach einer verlornen Schlacht würde Jeder zaghaft werden, „der auch sonst ein Herz hätte wie ein Löwe." Leset 1 Chron. 13, 8. von den Kriegern Davids: „Sie haben alle ausgesehen wie die Löwen." Ihr werdet in allen diesen Stellen wohl merken, wie es gemeint ist. Von den Heldenthaten Benajas wird erzählt 2 Sam. 23, 20.: „Er schlug zwey Ariele (Löwen Gottes) der Moabiter", d. h. zwey ausgezeichnete moabitische Kriegshelden. So schrieb einst ein König von Abessynien an den Papst: „Ich stehe unter meinen Nachbarn als ein Löwe vom Busche des Waldes, und fürchte nicht alle Mohren und Heiden." Jesajas beschreibt (5, 29.) das heranrückende feindliche Heer: „sie brüllen wie Löwen; sie brüllen wie Löwinnen, die den Raub haschen und fortschleppen." Man darf nur in einer Menagerie die durchdringende Stimme eines Löwen einmal gehört haben, und dann die Abbildung einer Löwin ansehen, die mit einem Satze von zwanzig, ja dreissig Fuß brüllend auf ihre Beute losstürzt *), so kann man sich vorstellen, was derjenige,

*) 5 Mos. 33, 22. heißt wörtlich: „Dan, ein junger Löwe; er schnellt (wie ein Pfeil) auf seinen Raub los in Basan."

der die Löwin selbst schon nach Raub haschen sah, bey diesem Bilde fühlen mag. Hiebey muß ich euch eine Geschichte von einem Matrosen erzählen, der an der Küste von Ostindien eine Löwin ihren Raub haschen sah, und zwar unter Umständen, die er so bald nicht wieder vergaß. Er wurde mit Andern vom Schiff aus an die Küste geschickt, um etwas Holz zu fällen. Indem er nun etwas entfernt von seinen Kameraden allein in dem Wald herumgieng, erblickte er plötzlich eine Löwin, die gerade auf ihn zueilte. An Entfliehen war nicht zu denken, und sich zur Wehr zu setzen, wagte er ebenso wenig. Aber wie erstaunte er, als sich die Löwin ihm schmeichelnd zu Füßen legte, und nach einem gewissen Baume blickend, ihn um Hülfe anzuflehen schien. Der Matrose entschloß sich, ihr zu folgen, und sah in den Zweigen des Baumes einen Pavian sitzen, der zwey Löwenkätzchen in den Armen hatte. Es war leicht zu errathen, daß der Affe der Löwin in ihrer Abwesenheit ihre Jungen gestohlen hatte, um mit denselben seinen Scherz zu treiben. Alsbald machte er sich an die Arbeit, um den Baum, der zum Glück nicht dick war, umzuhauen. Mit scharfem Auge bewachte unterdessen die Löwin den Räuber ihrer Jungen, und in dem Augenblick, als der Baum fiel, faßte sie mit einem entsetzlichen Sprung den Pavian, den sie brüllend in Stücke zerriß. Der Matrose aber stand und zitterte über diesem Anblick wie Espenlaub. Nachdem die Löwin ihre Jungen unversehrt gefunden, berochen und beleckt hatte, sprang sie von Neuem auf den armen, zitternden Matrosen los, um diesem durch Lecken und Schmeicheln ihre Dankbarkeit zu beweisen. Sie schmiegte sich um seine Füße, rieb einige Male ihren Kopf an ihm, nahm dann ihre Jungen, wie die Katzen zu thun pflegen, in's Maul und trabte mit denselben davon. Bebend und bleich kam der Matrose auf dem Schiffe an, und es dauerte lange, bis er sich so weit erholt hatte, daß er das Abenteuer erzählen konnte.

Aus dieser Geschichte könnt ihr auch schließen, daß das Brüllen des Löwen gewiß keine heimliche Feindschaft bedeutet, sondern eine große, offenbare und tödtliche Verfolgung anzeigt. Daher konnte Petrus, wenn er von Verfolgungen redet, auch von dem Teufel sagen, daß er brüllend wie ein Löwe umhergehe (1 Petr. 5, 8.). Wir haben bis jetzt nicht Ursache, zu sagen, daß der Teufel unter uns brülle. Ihr leset Amos 3, 4.: „Brüllet auch ein Löwe, wenn er keinen Raub hat? Läßt er auch seine Stimme hören, wenn er nichts gefangen hat?“ Wenn der Löwe mit äußerster Heftigkeit und einem unglaublichen Sprung nach seinem Raube hascht, so begegnet es ihm nicht selten, daß er des Ziels verfehlt und über dasselbe hinausspringt. Alsdann schämt er sich, und schleicht sich davon, als ob ihn, wie man im Sprüchwort sagt, ein Hund gebissen hätte. Besonders ist dieß der Fall, wenn er einen Menschen anzufallen wagt, der Besonnenheit genug hat, um im Augenblick stille stehen zu bleiben. Da geht er mit eingezogenem Schwanze beschämt davon, und läßt keine Stimme hören. Jedes reißende Thier hat eine natürliche Furcht vor dem Menschen (1 Mos. 9, 2.). Der Löwe, als das edelste unter den Raubthieren, scheint diese Furcht am stärksten zu empfinden. Hat nun schon der natürliche Muth eines Menschen eine solche Wirkung, so muß die Freiheit von aller Todesfurcht, welche der Glaube an JEsum Christum bringt, noch viel mehr thun. Dieß hat sich bei den grausamen Fechterspielen der Römer, wo die Christen den wilden Thieren vorgeworfen wurden, oft recht deutlich gezeigt. Ein anderer Fall war aber bei Daniel (6, 22.), wo Gott durch einen Engel den Löwen den Rachen verschloß, und einen diesem ähnlichen Fall findet ihr 1 Kön. 13, 26. erzählt.

Wer noch nie einen Löwen gesehen hat, der stelle sich eine große gelbe Katze vor, von der Höhe eines Rindes, mit einem gewaltig dicken Kopf, breitem Angesicht, majestätisch ernster Miene, gerunzelter Stirne, schief liegen-

den Augen, gespaltener Oberlippe, die an beiden Seiten wie bey den großen Hunden herunter hängt; um Hals und Brust und Nacken der Zierrath einer starken, zottigen Mähne, und am Ende des Schwanzes eine starke Quaste. Die Mähne hat nur das Männchen, und bekommt sie erst im dritten Jahre.

Der dicke Kopf, die starken Eckzähne und die aus- und eingehenden Klauen sind die Abzeichen des Katzengeschlechts. Ihr dürft nur einem Hund und einer Katze in's Maul sehen, so findet ihr alsbald den Unterschied. Die sechs Schneidezähne, welche bei dem Hund groß und stark sind, sind bei der Katze klein und spitzig; denn der Hund greift mit den Zähnen, die Katze aber (Löwen, Tiger, Unzen, Leoparden u. s. w.) mit den Klauen an. Die Eckzähne hingegen, welche bey dem Hunde kurz und scharf sind, spitzen sich bey der Katze allmählig zu, und sind weit stärker und länger als die übrigen Zähne. Mit diesen zermalmen die Löwen die härtesten Knochen. Auch nach den Klauen werdet ihr die beiden Geschlechter leicht unterscheiden können. Der Hund, und was seiner Art ist, z. B. der Wolf, der Fuchs, die Hyäne, gebrauchen die Klauen zum Gehen, auch nicht selten zum Scharren in der Erde, daher sind sie dick und abgestumpft. Die Katzen aber, z. B. Löwen, Tiger u. A. haben eine Tatze so weich wie Sammt; aber wenn ihr die Tatze eurer Hauskatze untersucht, so sehet ihr, wie die scharfen Klauen in den zarten Pfötchen verborgen stecken, die sie im Gang aufrecht trägt, daß sie die Erde nie berühren, zum Fang aber ausstrecken, und womit sie, wie ihr wohl wißt, empfindlich genug kratzen kann.

Ehemals muß es viel mehr Löwen in der Welt gegeben haben als jetzt. In Griechenland und Klein-Asien waren vor 2000 Jahren Löwen keine Seltenheit; Armenien wimmelte davon: jetzt findet man in diesen Ländern keine mehr. Selbst in Deutschland, das ehemals viel kälter war als jetzt, gab es Löwen. Pompejus ließ einmal in einem Thiergefechte in Rom zur Volksbelustigung 60-

Löwen gegen einander kämpfen. Nachher unter den Kaisern nahmen diese grausamen Belustigungen noch mehr überhand. Titus ließ einmal 9000, Trajan 11,000 wilde Thiere einander erwürgen, unter denen immer die größte Anzahl Löwen waren. Thiergefechte, in welchen hundert Löwen darauf giengen, kamen fast alle Jahre vor. Schwerlich wäre es heutzutage noch möglich, eine solche Menge von Löwen aufzutreiben. Namentlich in Palästina, wo sie bey der ungemein starken Bevölkerung unter den Königen sehr häufig waren, kommen sie jetzt, wo doch das Land so entvölkert ist, gar nicht mehr oder wenigstens äußerst selten vor. Auch in Aegypten (s. Jes. 30, 6.) findet sich heutzutage der Löwe nicht mehr. Woher mag dieses kommen? — Ich weiß es nicht. Einmal die öffentliche Sicherheits-Polizey ist es nicht, welche die Ausbreitung dieser Thiere in Asien verhindert, so wenig als die starke Bevölkerung; denn von beiden findet sich in türkischen Landen nur das Gegentheil. Das Klima ist es auch nicht: denn dieses hat sich seit 2000, ja 4000 Jahren gewiß nicht verändert, indem ja aus den Büchern Mose leicht zu sehen ist, in welchen Monaten Frühregen und Spatregen, Aernte und Herbst in Palästina einzutreten pflegten, nämlich um dieselbige Zeit, in welcher sie jetzt noch eintreten. Ich weiß nur Eines: die wilden Thiere sendet der HErr (Ezech. 14, 15. 2 Kön. 17, 25. 3 Mos. 16, 22.); Er kann auch wieder solche schicken, wenn Er will (Offenb. 6, 8.).

Wie häufig die Löwen im gelobten Lande waren, davon gibt die heilige Schrift an vielen Orten Zeugniß, z. B. Nahum 2, 12—14. Ps. 104, 21., besonders im Libanon: Hohelied 4, 8., im Schilf des Jordan: Jer. 49, 19., in der Ebene am Tabor: 1 Kön. 20, 36. David schlug einen Löwen auf der Heide von Bethlehem (1 Sam. 17, 34.). Simson zerriß einen Löwen im Philisterland (Richt. 14, 5.). Benaja schlug einen Löwen am Jordan todt (2 Sam. 23, 20.). Doch war die Gefahr nicht so groß, daß der Bauer nicht hätte auf seinen

Acker gehen dürfen aus Furcht vor den Löwen, sondern das ist nur leere Ausrede des Faulen (Spr. 22, 13. u. 26, 13.).

In der Rede Ezechiels (19, 1—8.) wird die Wegführung der Könige Juda in die babylonische Gefangenschaft mit einer Löwenjagd verglichen. Man fieng sie in Gruben oder in Netzen (V. 8.). Die erste Art ist noch bey den Mauren in Marokko gewöhnlich. Man gräbt eine tiefe Grube, die mit Röhricht und leichtem Gesträuch dünn überdeckt wird, und befestigt in der Mitte an einem dünnen Pfahl ein lebendiges Schaf oder Lamm. Wenn sich der Löwe in einer solchen Grube gefangen sieht, wird er so blöde, daß die Mauren keck hineingehen, ihm einen Maulkorb aufsetzen, Ketten anlegen, und ihn dann führen wie ein Rind. Eine andere Art der Jagd ist die mit Netzen, in welche der Löwe bey'm Fackelschein getrieben wird. Diese ist heutzutage am Euphrat die gewöhnliche. Die Einwohner von Abessynien wagen sich auch einzeln an den Löwen, wie einst Benaja und David. Am linken Arme den Schild, den sie dem anrennenden Löwen vorhalten, bohren sie ihm mit der Rechten das Schwert in den Hals.



9. Der Tiger, die Unze und der Leopard (Namer).



Jer 13, 23. Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Parder seine Flecken? So könnet ihr auch Gutes thun, weil ihr des Bösen gewohnt seyd? Jes, 11. 6. Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben.

Der Tiger kommt in der Bibel deßwegen nicht vor, weil die hebräische Sprache Tiger, Unze, Leopard mit einander unter dem Namen Namer begreift, was Luther mit Parder übersetzt. Nur im Hohelied 4, 8. setzt er Leoparden. Die in dem gelobten Lande ge-

wöhnlich vorkommende Tigerart ist die Unze oder Tigerkatze, die auch der kleine Panther heißt. Auf obenstehender Abbildung sehet ihr den Leoparden auf einem umgestürzten Baumstamm liegen. Sein Maul ist breiter, sein Gesicht trotziger, Lenden und Füße stärker, der Schwanz kürzer als bei der Unze. Er ist das Bild der reißenden Schnelligkeit, mit welcher Alexander das persische Reich eroberte (Dan. 7, 6.). So werden auch die Pferde der Chaldäer um ihrer außerordentlichen Behendigkeit willen Panthern verglichen, weil dieser an Schnelligkeit alle reißenden Thiere übertrifft (Hab. 1, 8.).

Die Unze



ist von der Größe eines Metzgerhundes, nur etwas länger und an Muskeln und Knochenbau weit stärker; sie hat längere Haare und einen längeren Schwanz als andere Tigerarten, und ein grauweißliches, auf dem Rücken geflecktes, gegen dem Bauch hin gestreiftes Fell. Sie ist leichter als die andern Arten dieses Geschlechts an den Menschen zu gewöhnen, wird von den Muhamedanern in Syrien häufig gezähmt, und zur Gazellen-Jagd abgerichtet. Der Jäger zieht ihr eine Kappe über das Gesicht, und setzt sie hinter sich auf's Pferd. Wenn er eine Gazelle erblickt, so nimmt er dem Raubthier die Kappe ab; dieß schleicht sich zu dem Wilde hin, springt zu, und reißt ihm die Augen aus. Mißlingt der Unze der Sprung, so schleicht sie beschämt zum Jäger zurück. Da die Muhamedaner alles Fleisch, von welchem das Blut nicht abgeflossen ist, als unrein betrachten, und

deßwegen kein Wildbrät essen, das an einer Schußwunde gestorben ist, so muß eine solche Jagd bei ihnen den Vorzug vor der Jagd mit Schießgewehren behalten, so lange ihnen der Koran gilt (s. Falke). Wenn schon die Unze dem Leoparden an Stärke nicht gleich kommt, so kann sie doch dem Wanderer in den Gebirgen, auf den sie am Wege lauert (Hosea 13, 7. Jer. 5, 6.), gefährlich genug werden. Missionar Schulz erzählt ein merkwürdiges Beispiel: Der Sohn eines maronitischen Priesters auf dem Libanon gieng eines Abends durch das Gebüsch nach Hause, als er eines Tigers (einer Unze) ansichtig wurde. Der Tiger sprang gerade auf den Jüngling los; doch kam dieser ihm zuvor, und schoß ihn mit seiner Flinte gerade durch die Stirne. Aber kaum war dieser erlegt, als ein zweiter Tiger auf den Jüngling losrannte. Dieser faßt sein langes Messer, welches er an der Seite hatte, so daß, da der Tiger auf ihn losspringt, ihm das Messer in den Bauch geht, und mithin war auch dieser überwunden. Im Schrecken ließ er ihm das Messer in dem Bauch stecken, und eilte weiter. Kaum war er einige hundert Schritte weiter gegangen, als der dritte kam. Nun hatte er nichts mehr bei sich, als eine ungeladene Flinte, mit dieser stellte er sich in der Verzweiflung so, daß er dem Tiger, indem dieser auf ihn losrannte, mit der Flinte die Stirne einschlug. Hiemit zerbrach aber auch die Flinte, und er war nun völlig entwaffnet. In diesem Zustande kam er nach Hause. Die Eltern sahen bald an ihm, daß ihm etwas Schweres müsse begegnet seyn, und da er ihnen den ganzen Vorgang erzählt hatte, giengen sie am andern Morgen, und zogen den erlegten Tigern die Haut ab. Der Sohn aber legte sich, und starb nach drei Tagen an den Folgen des Schreckens.

Vor dem Feuer haben diese tigerartigen Thiere Respekt, deßwegen pflegen Reißende in heißen Ländern bei Nacht ein Feuer um ihr Lager her zu machen, um sie von sich entfernt zu halten. Auf diese feurige Mauer scheint Sacharj. 2, 5. anzuspielen.

10. Die wilde Katze (Jeschorer)

scheint Zephanja 2, 14. bezeichnet zu seyn, wo die Verheerung Ninivehs in folgenden Zügen dargestellt ist: „Heerdenweise lagern die Thiere der Einöde in ihren Palästen. Der Pelikan, das Stachelschwein nisten in den umgestürzten Capitälern ihrer Säulen; die wilde Katze schreit in ihren Fenstern; Verheerung thront auf ihrer Schwelle, denn ihr Cedernthor ist nicht mehr! —"

Unsere gezähmte Katze, von der es jetzt eine Menge Spielarten von verschiedener Farbe und Größe gibt, stammt nicht von der bei uns einheimischen wilden, sondern von der gestreiften Katze, die im nördlichen Afrika zu Hause ist. Man kennt sie in Europa seit etwa 300 Jahren. Als ein nützliches Hausthier fand sie bald in allen Häusern von ganz Europa Zutritt. Denket euch, wenn alle Katzen in einer Gegend durch eine Seuche weggerafft würden, wie die Plage der Mäuse überhand nehmen würde. Die Bewohner einiger Gegenden des mittlern Deutschlands haben seit einigen Jahren diese Erfahrung gemacht, und sind auf eine empfindliche Weise belehrt worden, wie unentbehrlich diese Thiere in unsern Haushaltungen geworden sind.



11. Der Wolf (Seeb).
Jer. 5, 6. Matth. 7, 15. Apostelg. 20, 29.



Wie der Bär, so ist auch der Wolf in nördlichen und südlichen Ländern einheimisch. An Stärke kommt er dem Bären, an Schnelligkeit dem Panther bei weitem nicht gleich, und wird häufig den starken Raubthieren zur Beute. Er ist aber darum nicht weniger schädlich, denn an Zerstörungswuth thut es ihm kein Raubthier zuvor. „Ein Wolf kommt nicht, denn daß er stehle, würge und umbringe." Er ist unersättlich im Morden; was er nicht fressen kann, das zerreißt er, und wenn er in eine Heerde einbricht, so hört er nicht auf, zu würgen, so lange noch ein Lebendiges da ist. Bei Tag hält er sich verborgen; des Abends, in der Dämmerung, geht er auf den Raub aus (Zeph. 3, 3. Hab. 1. 8.). Einen Weg von dreißig Stunden in Einer Nacht zu laufen, ist ihm nicht zu viel. Diese Ausdauer des Wolfs gibt den Grund zu dem Bilde, womit der kriegerische Geist Benjamins und seiner Nachkommen bezeichnet wird (1 Mos. 49, 27.). Dagegen muß dem Propheten Ezechiel (22, 27.) die Blutgier des Wolfes zu dem Bilde habsüchtiger Großen die Farbe lei-

hen. In ersterem Bild ist es das Edle, in letzterm das Unedle desselben Thiers. Gefährlicher als Wölfe sind Menschen, welche unter dem Schein als Jünger Christi verkehrte Dinge lehren, und Jünger an sich ziehen (Apostelg. 20, 30.). Solche gehen in Schafsgewand (Matth. 7, 15.), d. i. sie haben den Schein, als gehörten sie der Heerde Christi an, die sie doch zu zerstören trachten. Hütet euch vor solchen. Werdet ihr aber glauben, daß auch ein Wolf zarter Anhänglichkeit an den Menschen fähig ist? Eine Dame in der Nähe von Genf hatte einen Wolf aufgezogen, der ihr sehr zugethan war. Nun mußte die Dame eine Reise machen. Darüber wurde das Thier so betrübt, daß es von ihrer Abreise an nicht mehr fressen wollte. Als sie nach etlichen Wochen wieder zurück kam, rannte der Wolf mit einer unmäßigen Freude zu ihr auf ihr Zimmer, sprang an ihr hinauf, legte seine Pfoten auf ihre Schultern, fiel dann zurück und — starb.

12. Der Hund (Keleb).

Zu dem Geschlechte des Wolfs gehört auch der Hund. Dieses Geschlecht unterscheidet sich von dem Katzengeschlecht durch die starken Eckzähne, die man deßwegen auch Hundszähne nennt, und durch die stumpferen Klauen, die nicht aus= und eingehen.

Der Hund wird im Morgenland selten als Hausthier gehalten, und hat dort kaum einen Zug von der Anhänglichkeit, Treue und freundlichen Zuthätigkeit gegen seinen Herrn, die ihn bei uns so beliebt macht. Heulend laufen ausgehungerte Hunde auf den Straßen umher, wie Gassenbettler, welche murren, wenn sie nicht satt werden (Ps. 59, 15. Ps. 29, 17.), fressen Aas, stöbern im Auskehricht, und scharren selbst vergrabene menschliche Leichname wieder heraus, um ihren bittern Hunger zu stillen, und bei Hinrichtungen werden die Leichname den Hunden vorgeworfen (Jer. 15, 3.). Vergl. 1 Kön. 14, 11. ebendas. 16, 4. ebd. 21, 23. und 22, 38.

2 Kön. 9. 33—36.). Wie verachtet der Hund von den ältesten Zeiten her bei den Ebräern war, zeigen sprüchwörtliche Redensarten von diesem Thier, die im Alten Testament vorkommen, z. E. Hiob 30, 1. 1 Sam. 24, 15. 2 Sam. 3, 8. 2 Sam. 9, 8. 2 Kön. 8, 13. Als nach den Zeiten der Makkabäer die Juden mehr und mehr griechische Sitten annahmen, kam auch die Sitte, Hunde zu halten, unter ihnen auf (Matth. 15, 27. Luk. 16, 21.). Daher auch der Verfasser des Büchleins Tobiä, der zwar eine ältere Familiengeschichte beschreibt, aber dieselbe mit den Farben seines Zeitalters ausmalt, des mit dem Schwanze wedelnden Hündleins Erwähnung thut. Auch im Neuen Testament wird des Hundes niemals in Ehren, sondern nur in Unehren gedacht. Paulus bezeichnet ihn als das Bild der Habsucht und Geldgier (Phil. 3, 2.); Jesus als das Bild roher, feindseliger Menschen (Matth. 7, 6.), Petrus (2 Petr. 2, 21.) als das Bild der Unflätigkeit; und Offenb. Joh. 22, 15. wie 5 Mos. 23, 17. ist der Hund das Bild der rohen Fleischeslust und Hurerei.

13. Die Hyäne (Zabua).



Auch dieses Raubthier, das unedelste unter allen, die in Palästina hausen, gehört dem Geschlechte der

Hunde oder Wölfe an. Es ist von der Größe eines starken Metzgerhundes; sein Rücken aber ist wie ein Schweinerücken gekrümmt, der Kopf dem des Wolfs ähnlich, die Augen liegen nahe bei einander, die Hinterbeine sind höher als die vordern, und die Kniee krumm, daher es einen übeln hinkenden Gang hat. Dieser widrigen Gestalt entspricht die Feigheit und Boshaftigkeit dieses Thiers, das mit gleicher Freßgierde über Menschen, Thiere, oder über das stinkende und verwesende Aas herfällt. Es ist eine schauerliche Vergleichung, wenn Jer. 12, 9. (nach richtiger Uebersetzung) Gott über die Israeliten klagen muß: „Mein Erbvolk ist wie eine Hyäne gegen mich.“ Unsere Abbildung gibt eine Vorstellung von der gefleckten oder kapischen Hyäne, die weniger häßlich, aber eben so wild ist wie die gestreifte oder asiatische Hyäne.

14. Der Fuchs (Schual).



Dieses durch seine List ausgezeichnete Thier gehört gleichfalls dem Geschlecht der Hunde an. Sein dicker Kopf, der in eine lange, spitzige Schnauze endigt, und die schiefliegenden Augen mit den spitzigen Ohren geben auf den ersten Anblick den Eindruck von dem arglistig-

Charakter dieses Thiers, daher auch das deutsche Sprüchwort: „Er hat seine Tücke hinter den Ohren." Christus nennt den Herodes von Galiläa (Luc. 13, 32.). Ezechiel 13, 4.) die falschen Propheten — Füchse. Seine klaffende Stimme, die dem Bellen eines jungen Hundes gleicht, läßt er vorzüglich bei strenger Winterkälte hören. Er wohnt in Höhlen, die man Fuchsbaue nennt, welche aus zwei bis vier Kammern bestehen, die verschiedene Aus- und Eingänge haben (Matth. 8, 20.). Da er nur drei bis vier Fuß tief gräbt, so war es ein bitterer Spott, als Tobia, der Ammoniter, sagte: Die Füchse würden die Grundmauern von Jerusalem untergraben (Neh. 4, 3.). Er wendet viele Sorgfalt an, seine Höhle verborgen zu halten, und geht, um nicht entdeckt zu werden, mehrere Stunden weit in's Feld. Daher von diebischen Leuten das Sprüchwort gilt: „der Fuchs jagt nie auf seinem Bau."

In der Bibel ist unter dem Namen Fuchs meistens der Goldfuchs oder Schakal verstanden, welcher in Palästina viel häufiger ist. Dieser ist etwas hochbeiniger, hat einen weniger dicken Kopf, eine etwas abgestumpfte Schnauze, und weniger behaarten Schwanz; ist weniger schlau, baut nicht in die Erde, und lebt in großer Gesellschaft, daher er leichter zu fangen ist (Richt. 15, 4.). Er speist, wie der Rothfuchs, gern Weintrauben (Hohel. 2, 15.), frißt aber auch Menschenfleisch, und geht den Leichen nach (Ps. 63, 11.), was der Rothfuchs nicht thut. Von seinem widrigen Geheul, das dem Geschrei eines eigensinnigen Kindes ähnlich ist, hat er auch den Namen: Ji. (Jes. 34, 14. Jer. 50, 39.) Die Ruinen der zerstörten Städte von Palästina wiederhallen fast unaufhörlich von dem Geschrei der Schakale (Klagl. 5, 18. Jes. 13, 12. Luther setzt für Goldfuchs: Eule.)

In Verbindung mit den Jjim werden Zijim gesetzt (Jes. 13, 21., 34, 14. Jer. 50, 39.). Das Wort heißt auf deutsch: Wüstenbewohner. Ob bei diesem

Namen an eine besondere Gattung, z. B. Luchse, wilde Katzen zu denken sey, oder ob er überhaupt das Heulende in der Wüste bezeichne, ist nicht entschieden.

15. Der Bär (Dob).



Amos 5, 19. „Gleich als ob Jemand vor dem Löwen flöhe, und ein Bär begegnete ihm, so wird des HErrn Tag Finsterniß und nicht Licht seyn."

Auch der Bär fand sich zu den Zeiten der Könige Israels häufig in Palästina, und jetzt weiß man außer dem südöstlichen Libanon nichts mehr von ihm. Eine mit der Abnahme der Bevölkerung in einem Lande gleichen Schritt haltende Abnahme der wilden Thiere ist etwas höchst Auffallendes. Nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur wäre das Gegentheil zu erwarten, wie auch der HErr selbst zu Mose sagte: (2 Mos. 23, 28—30.) „Ich will die Völker nach und nach ausstoßen, damit sich nicht die wilden Thiere wider dich mehren." Aber in den Zeiten der Könige gebrauchte der HErr die wilden Thiere, um Sein Volk zu strafen. Jetzt hat Er kein Volk mehr daselbst; was soll Er also strafen? — Das bezeichnendste Merkmal der Bärenfamilie sind die Bärenfüße. Der Bär kann nämlich auf der ganzen Sohle stehen, während es fast alle Säugethiere nur auf den Zehen können. Was man an den Thieren gemeiniglich Kniee heißt, ist eigentlich Knöchel und Ferse. Seine Nahrung zieht er meistens aus dem Pflanzenreich. Dabe

ist er gutmüthig, und es ist nicht nur ein possierlicher Anblick, sondern ein Schauspiel, das zugleich geeignet ist, Verwunderung und Erstaunen zu erregen, wenn man das starke und grimmige Thier an seiner Kette mit dem Ring in der Nase tanzen sieht. Mir fällt allemal, wenn ich einen Tanzbären sehe, der König Sanherib ein (Jes. 37, 29.). Im Zorn ist er schrecklich. Weil er dumm ist, so ist er leicht zum Zorn gereizt, und geräth dann in Wuth. Der Zorn des Bären, wenn ihm seine Jungen geraubt sind, ist in dem jüdischen Land zum Sprichwort geworden (s. 2 Sam. 17, 8. Spr. 17, 12.). Es war in den Augen eines Israeliten ein schreckliches, aber darum kein unedles Bild, wenn Gott selbst spricht: „Ich will sie anfallen wie ein Bär, dem seine Jungen geraubt sind, und ihr verstocktes Herz zerreißen.“ (Hos. 13, 8.) Mit dem Brummen des Bären, das häufig mit einem lauten Zähneknirschen verbunden ist, wird der bittere Unwillen solcher Israeliten verglichen, die voll unglaubiger Ungeduld sich vergebliche Hoffnungen auf die Erfüllung der Verheißungen machten (Jes. 59, 11.). Eine Geschichte, die für ungezogene Knaben zur Warnung aufgeschrieben ist, wird euch bei der Beschreibung des Bären eingefallen seyn: Bethel, das Gotteshaus, war unter Jerobeam zum Gräuelhaus geworden (Hos. 10, 5.), und wo Gottes Wort verkehrt wird, da wird auch die Jugend verderbt. Als der Mann Gottes Elisa dahin kam, spotteten ihn die Knaben, und riefen ihm: „Kahlkopf!“ Elisa wußte, was er zu thun hatte; er fluchte ihnen im Namen des HErrn. Da kamen zwei Bären aus dem Walde, und zerrissen der Knaben zwei und vierzig (2 Kön. 2, 23.).

16. Der Dachs (Tachas)

gehört zu dem Geschlecht des Bären, mit welchem er in Gestalt und Lebensart viel überein kommt. Er muß hier aufgeführt werden, weil Luther die Tachasfelle, welche die äußerste Decke der Stiftshütte bildeten, durch

Dachsfelle übersetzt (2 Mos. 26, 14. ebd. 36, 19. 39, 34. 4 Mos. 4, 6.). Die Hütte hatte nämlich eine dreifache Decke. Die innerste bestand aus einer seidenen Tapete von innen, und aus feinem Tuch von Kämmel-Wolle von außen (2 Mos. 26, 1—13.). Diese kostbare Decke aber wurde nur an Festtagen aufgedeckt, sie hatte nämlich einen Ueberzug von purpurfarbigen Widderfellen, welches die Sabbathsdecke war. Denn auch diese hatte wieder eine Ueberdecke, den Alltagsanzug, und dieser war von Tachasfell. Da der Dachs in den Ländern des vordern Asiens wie in Europa lebt, so könnte wohl angenommen werden, daß die äußerste Decke der Stiftshütte aus bloßen Dachsfellen gemacht worden sey. Wenn wir aber Ezech. 16, 10. von einer kostbaren Mode von Schuhen aus Tachasfell lesen, so kann nicht an Dachs-Felle gedacht werden, welche zu der Tracht der Frauen im warmen Klima durchaus unpassend wären.

Es gibt noch ein Thier von ganz anderer Art, das auch Tachas heißt. Dieß ist der Delphin, eine Art großer Fische, oder vielmehr ein Säugethier mit Floßen (s. Wallfische). Wenn der Delphin mit seinem krummen Rücken auf der Oberfläche des Meeres einherschwimmt, sieht er von vorn wie ein Schwein oder wie ein Dachs aus, daher ihn die Seeleute Meerschwein, die Araber aber Dachs nennen. Mit dem Namen Delphinsleder wird aber wohl nicht die Haut dieses Thieres, sondern vielmehr die Farbe bezeichnet, also „delphinsblau", d. i. dunkelblau gefärbtes Leder. Die Haut des Delphins spielt in's schwarzblaue, etwa wie blau angelaufener Stahl. Daher übersetzen alle Alten das oben angeführte Wort: „Tachashaut" durch „blaues Leder."

Vierte Ordnung. Thiere mit Hufen.

1. Einhufige.

---

17. Das Pferd (Sus).

Das Pferd, welches jetzt als Hausthier fast in allen Ländern der Welt verbreitet, und in den meisten sehr häufig ist, wurde bei den Israeliten wenig und überhaupt unter den alten Völkern viel weniger als jetzt gebraucht. Kein anderes Thier scheint unter der Pflege des Menschen so viel gewonnen zu haben als das Pferd. Seine schöne Gestalt, seine Stärke, Schnelligkeit, Muth und Kühnheit, die Schärfe seiner Sinne, sein Gedächtniß und Ortssinn, seine Gelehrigkeit, Folgsamkeit, Treue und Anhänglichkeit an den Menschen geben ihm den Vorzug vor allen andern Hausthieren. Ursprünglich wilde Pferde kennt man nicht mehr, verwildert laufen sie in großen Heerden in der Mongolei und Tatarei, in der Ukraine (Rußland), und in mehreren südamerikanischen Ländern. Daß es schon in sehr frühen Zeiten zum Kriege benützt wurde, bezeugt das Buch Hiob (Kap. 39, 19—25.), wo Gott selbst zum Preis Seiner Stärke die Tugenden des Schlachtrosses schildert. Die Patriarchen hatten es nicht. Selbst die Araber, unter denen die Pferdezucht seit Jahrtausenden mit äußerster Sorgfalt getrieben wird, und welche die Stammbäume ihrer Zuchtrosse in ununterbrochener Linie bis auf die Marstallpferde des Königs Salomo zurück zu besitzen behaupten, scheinen doch zu Moses Zeit die Pferde wenigstens lange noch nicht allgemein gehabt zu haben; denn unter der Beute von fünf Midianitischen Hirtenstämmen kommen keine Pferde vor (4 Mos. 31, 32.). Die Aegypter scheinen die Ersten gewesen zu seyn, welche Pferde nicht nur zum Krieg, sondern auch zum Ackerbau hielten und zogen (1 Mos. 47, 17. 2 Mos. 9. 3.).

Als Jakobs Leiche aus Aegypten nach Canaan geführt wurde, begleitete Joseph den Zug mit Wagen und Reitern (1 Mos. 50, 9.). Pharao hatte ein großes Heer von Wagen und Reitern (2 Mos. 14, 9—28.). Die kananitischen Könige, welche den nördlichen Theil des Landes inne hatten, führten auch eine große Reiterei (Josua 11, 4.), und die Philister bedienten sich im Krieg gegen die Israeliten der Kriegswagen (Richt. 1, 19. 1 Sam. 13, 5. 2 Sam. 2, 6.). Den israelitischen Königen verbot das Gesetz, eine große Reiterei zu halten. David blieb dem Gesetz getreu, und behielt von 7000 erbeuteten Pferden nur hundert zu seinem Gebrauch, die andern wurden getödtet (2 Sam. 8, 4.). Aus der Betrachtung dieser göttlichen Vorschrift floßen die Aeußerungen Davids gegen Menschen, die sich auf die Stärke des Rosses verlassen, z. B. Ps. 33, 17. 76, 7. 147, 10. Salomo brach dieses Gesetz, denn er hatte 1400 Wagenpferde und 12,000 Reiter (1 Kön. 10, 26.). Er trieb auch Handel mit ägyptischen Pferden nach Syrien (1 Kön. 10, 28. 29 2 Chron. 1, 14.). Nachher wurde die israelitische Reiterei noch weiter vermehrt, was der Prophet Jesaia scharf rügte (Jes. 2, 7.). Noch mehr aber eiferten die Propheten gegen die Verbindung mit den Aegyptern, bei welcher die israelitischen Könige ihre Hoffnung auf die ägyptische Reiterei setzten (Jes. 31, 1. 36, 9. Jerem. 46, 4. 9. Ezech. 17, 15.). Die ägyptischen und nubischen Pferde gehören noch heut zu Tag zu den schönsten und, nächst den arabischen, auch zu den dauerhaftesten Pferden, besonders zeichnen sie sich durch stolze Haltung aus, um welcher willen Salomo im Hohelied die Braut einem ägyptischen Pferde vergleicht (Hohel. 1, 9.). Die Assyrer und Chaldäer waren den Israeliten besonders durch ihre Reiterei furchtbar (Jerem. 4, 13. Habak. 1, 8.). Sättel und Hufeisen kannten die Alten noch nicht, daher um so mehr ein harter Huf ein Hauptvorzug eines guten Pferdes war (Jes. 5, 28. Amos 6, 12.). Der Zügel und der Kappzaum aber kommen schon i-

höchsten Alterthum vor (Hiob 30, 11. nach dem Grundtext. Ps. 32, 9. Sprüchw. 26, 3. Jes. 30, 28. und 37, 29.). Ihre Reise- und Kriegswagen hatten nicht wie die unsrigen vier Räder, sondern waren zweiräderige Karren, wie die nachstehende Abbildung eines Wagens zeigt, welche aus ägyptischen Denkmälern genommen ist.



Gegenstände abergläubischer Verehrung waren die sogenannten Sonnenwagen und Sonnenpferde. Sie waren dem Baal oder Sonnengott geheiligt, und der Sonnenpriester oder Wahrsager fuhr auf demselben der aufgehenden Sonne entgegen. Ein solcher heiliger Pferdestall befand sich von Ahabs gottloser Regierung an in dem Tempelgebäude zu Jerusalem, bis Josia den Aberglauben abschaffte, und den Sonnenwagen verbrannte.

18. Der Waldesel (Pärä und Arod).

Unter dem Namen Waldesel begreift man zwei einander in ihrer Lebensart sehr ähnliche Thiere, die in der hebräischen Sprache durch zwei Namen unterschieden werden. Im Buch Hiob (Kap. 38, 8—11.) fragt der HErr den Hiob: „Wer hat den Waldesel (Pärä) frei gelassen? — Wer hat die Bande des wilden Esels (Arod)

aufgelöst? dem ich die Wüste gegeben habe zur Wohnung und die Salzsteppe zur Behausung. Er lacht des Getümmels der Stadt, das Pochen des Treibers höret er nicht. Auf den Bergen spähet er nach Futter, nach allem Grünen suchet er."

Der Waldesel (Pärä) oder **Halbesel** heißt bei den Mongolen **Dsigetai**. Er ist ein schönes, kraftvolles Thier, von der Größe und Haltung eines leichtgebauten Pferdes, leichtfüßig, schlank, mit einem hirschartigen Hals, den er stets emporgehoben trägt, und einem großen Kopf mit sehr beweglichen Hasenohren. Von Farbe ist er hirschbraun, mit einem schwarzen Streif über den Rücken, schwarzer Mähne und schwarzer Quaste an dem dünnen und kurzen Schwanz. Sein Wiehern gleicht dem Wiehern eines Pferdes, doch ist die Stimme tiefer und rauher. Sein Aufenthalt ist in den Steppen und Wüsten (**Jes.** 32, 14.). Man findet ihn heerdenweise in den Gebirgsgegenden des mittlern Asiens, in der östlichen Tatarei und Mongolei, wo man, weil sein Fleisch für einen Leckerbissen gilt, häufig Jagd auf ihn



macht. Da die Dsigetais kühne, unbändige und erstaunlich schnelle Thiere sind, so geschieht es nicht leicht, daß Eins lebendig gefangen wird, und wenn man auch schon hie und da ein Junges von ihnen gefangen hat, so ist es doch noch nie gelungen, eines zahm zu machen. Daher schildert Zophar, **Hiob** 11, 12. das innere Ver-

derben des Menschen mit den Worten: „„Der eitle Mensch blähet sich auf, und doch wird ein Mensch wie ein Esel geboren!“ Eben darauf bezieht sich das Wort Gottes über Ismael (1 Mos. 16, 12.), welches wörtlich übersetzt lautet: „Er wird ein Waldesel von Mensch seyn“, wodurch die unbezähmbare Freiheitsliebe der ismaelitischen Wüstenbewohner (Beduinen) geschildert ist. Von den Gewaltthätigen sagt Hiob (Kap. 24, 6. nach dem Grundtext:) „Siehe! Waldeseln gleich ziehen sie aus an ihr Werk, spähend nach Raub; die Einöde gibt ihnen Brod für ihre Kinder.“ Besonders wild sind sie in der Brunstzeit (Jer. 2, 24.). Wie die Hirsche ziehen sie dann in Rudeln umher; kommt aber der Anführer um, so zerstreut sich die Heerde. Mit einer solchen zerstreuten Heerde vergleicht dann Hosea das Reich der zehen Stämme in seinem Unglück (Hos. 8, 9. wörtlich übersetzt: wie ein Waldesel, der einsam umherschweift). Durch ihren scharfen Geruch entdecken sie die Wasserplätze in der Wüste aus weiter Ferne, daher es ein Bild der äußersten Dürre ist, wenn sogar die Waldesel verschmachten (Jer. 14, 6.). Zu bemerken ist, daß in diesen und andern Orten, z. B. Hiob 6, 5., Luther für Waldesel immer nur „Wild“ setzt.

Das andere Thier ist der wilde Esel, Arod, tatarisch Kulan. Der Kulan ist ohne allen Zweifel der Stammvater des gezähmten Esels. Er ist durch seine schlanke Gestalt und seine Schnelligkeit nicht nur von dem deutschen Steinesel weit verschieden, sondern übertrifft auch den vortrefflichen morgenländischen Esel an Stärke, Ausdauer und Schnelligkeit weit. Sonst aber ist er an Gestalt und Farbe, auch an widrigem Geschrei dem gezähmten grauen Esel ziemlich ähnlich. Von Nebukadnezar heißt es (Dan. 5, 21.): „Sein Aufenthalt werde bei den wilden Eseln seyn.“

Josephus erzählt, daß die Jagd der wilden Esel die Lieblingsjagd des Königs Herodes gewesen sey, und er einmal an Einem Tage solcher Thiere vierzig erlegt habe.

Es muß also dieses jetzt so selten gewordene Thier damals noch häufig in Palästina gewesen seyn. Auch dieß ist ein Räthsel: denn die Anzahl dieser Thiere vermindert sich zwar überall mit den Fortschritten der Kultur, aber, wodurch hat sie sich in Palästina vermindert, anstatt sich zu vermehren?

In Persien (im östlichen Ladagh) gibt es eine Art wilder Esel, Kiang genannt, die an Schönheit den Dsiggetai noch übertrifft. Ihre schönen Augen, ihr leichter Bau und ihre zierliche Beweglichkeit kommt mehr mit der Gestalt der flüchtigen Gazelle als mit der des Pferdes überein.



19. Der Esel (Chamor)



ist ein im Morgenland sehr hochgeschätztes Thier, und gehört auch wirklich, wo auf seine Zucht gesehen und Sorgfalt auf seine Pflege verwendet wird, zu den muntern und edeln Thieren. Bei uns ist er klein, plump und träge, wie er auf unserer Abbildung dargestellt ist. In Syrien hat er beinahe die Größe des Pferdes, leichte Füße, lebhaften Gang, trägt den Kopf hoch, und wird zum Reiten auf Reisen (2 Mos. 4, 20. Richt. 1, 14. 1 Kön. 2, 40.), und selbst bei Prachtaufzügen dem Pferde häufig vorgezogen. Wenn Deborah den Wohlstand der Israeliten besingt, so ruft sie ihnen zu: Die ihr auf schönen Eselinnen reitet, die ihr auf Teppichen sitzet, u. s. f. (Richt. 5, 10.). Selbst in der einfachen

Erzählung wird das Ansehen solcher Richter, die sich mehr durch Reichthum als durch große Thaten auszeichneten, mit diesem einzigen Zuge geschildert (Richt. 10, 3. 4. 12, 13. 14.). Als Christus in königlicher Würde in Jerusalem einziehen wollte, bestellte er sich ein Eselsfüllen, auf welchem noch nie ein Mensch gesessen hatte (Marc. 11, 3.), und weil die Jünger das edle, feurige Thier, das er zu besteigen begehrte, nicht anders hätten bändigen können, so hieß er sie die Stute herführen, damit das Füllen der Mutter folge. Zach. 9, 9. und Joh. 12, 14. ist das Reiten auf einem Esel Zeichen eines friedlichen Aufzugs, obgleich die Esel sonst auch im Kriege gebraucht wurden. Vgl. z. B. Jes. 21, 7. 2 Sam. 18, 9. Erniedrigendes hatte übrigens das Reiten auf Eseln gar nichts (Richt. 10, 4. 12, 13. 14.). Man hat sich also nicht zu verwundern, daß der Esel zum Bild der Kraft und Thätigkeit gebraucht wird (1 Mos. 49, 14.), denn sein Nutzen als Lastvieh (1 Mos. 42, 26. Nehem. 13, 15.) und als Ackerthier ist unter seinen Diensten, die er leistet, noch der geringste. Wenn Frauenzimmer reisen, so nehmen sie einen Führer mit, der mit der Peitsche neben her geht. 1 Sam. 25, 20. 2 Kön. 4, 22—24. Der Sättel bediente man sich vor Alters nicht, und was wir vom Satteln der Esel lesen, haben wir nur vom Aufzäumen und Gürten mit einer Schabrake zu verstehen, z. B. 1 Mos. 22, 3. 4 Mos. 22, 21. 2 Sam. 16, 1. 2 Sam. 17, 23.

Unter den Heerden der Patriarchen machten die Esel einen ansehnlichen Theil aus, z. B. Abrahams (1 Mos. 12, 16. 1 Mos. 24, 35.), Jakobs (1 Mos. 30, 43. 1 Mos. 45, 43., der Gibeoniten, Jos. 9, 4. u. a. mehr, z. B. 1 Chron. 5, 21.). Unter Hiobs Heerden werden fünfhundert Eselinnen genannt, ohne daß der Esel Erwähnung geschieht, weil die ersteren höher geschätzt wurden.

Ein Eselskopf (2 Kön. 6, 25.) heißt so viel als ein einziger Esel — vielleicht weil sie gewöhnlich, wie bei uns die Stiere, paarweise verkauft wurden. So heißt

2 Sam. 3, 8. ein Hundskopf so viel als ein Hund, und wenn die Orientalen sagen: „Ich gebe dir einen Schafskopf", so ist damit ein ganzes Schaf gemeint. Das Bemerkenswerthe in jener Stelle ist, daß auch das Fleisch von unreinen Thieren (3 Mos. 11, 4.) so hoch im Preise stieg. — Wißt ihr die Geschichte von Bileams Eselin? (4 Mos. 22.). Sie ist nicht die einzige ihrer Art. Die Geschichtbücher der Griechen und Römer berichten von Ochsen, Pferden und Schafen, denen Gott Sprache verliehen, und welche Orakel ausgesprochen haben sollen. Die Feinde der Bibel haben zum Theil durch solche Vergleichungen biblischer Geschichten mit den Erzählungen aus der Heidenwelt die Glaubwürdigkeit des göttlichen Wortes entkräften zu können gemeint; was werdet ihr dazu sagen? Ihr werdet sagen: jene Erzählungen der Heiden sind vielleicht wahr, vielleicht sind sie erdichtet; ich weiß es nicht. Aber diese Geschichte ist Gottes Wort, das weiß ich. Sie hat noch überdieß ein besonderes Zeugniß durch den Apostel Petrus erhalten: „Jene, sagt er, lästern, was sie nicht verstehen; sie verlassen den richtigen Weg und gehen irre, und folgen dem Weg Bileams, welcher aber die Strafe seiner Uebertretung darin erfuhr, daß das stumme, lastbare Thier redete mit Menschenstimme, und wehrte des Propheten Thorheit" (2 Petr. 2, 12—17.). Wenn freilich solche Zeichen alle Tage geschehen müßten, so oft ein unverständiger Mensch lästert, was er nicht versteht, so wären sie keine Zeichen mehr.

Der Maulesel und das Maulthier (Päråd) sind Thiere, welche aus der Paarung eines Esels mit einem Pferd entstehen. Diese sind keiner Fortpflanzung fähig, und können nur in eigens dazu angelegten Stutereien gezogen werden. Die zum Reiten tauglichere Art ist das gemeine Maulthier von einer Pferdsstute geworfen (Esther 8, 10. nach dem Grundtext). Stärker aber sind die Maulesel, d. i. die von der Eselsstute geworfenen; diese sind aber auch unbändig (Ps. 32, 9.).

Durch einen Fehler der Lutherschen Uebersetzung wird die Erfindung der Maulthierzucht schon in die Zeiten Jakobs und Esau's hinauf gesetzt (1 Mos. 36, 24.). Nach der richtigen Uebersetzung sind es warme Quellen, welche Anah in der Wüste entdeckte. Den Israeliten war die Zucht der Maulthiere verboten (3 Mos. 19, 19.), aber damit freilich nicht der Gebrauch derselben, welcher übrigens erst zu Davids Zeiten unter ihnen aufkam. Die Tyrier kauften sie aus Armenien (Ezech. 27, 14.). Davids Söhne ritten auf Mauleseln (2 Sam. 13, 29.), namentlich Absalom in der Schlacht (2 Sam. 18, 9. 10.). Salomo ritt bei seiner Krönung auf einer Mauleselin (1 Kön. 1, 33 ff.). Auch bediente man sich ihrer als Lastvieh (1 Chron. 13, 40.).

---

2. Zweihufige.

20. Das Kameel (Gamal).



Eine der seltsamsten Bildungen der Thierwelt ist das Kameel. Wer die hohen schmächtigen Beine mit den runden breiten Fußsohlen, den langen Schwanenhals, den kleinen Kopf mit den runden Ohren, den demüthigen und dabei doch feurigen Blick, den Ernst der gebo-

genen Nase, sonderlich aber den hohen anerschaffenen Sattel, den dieses Thier auf seinem Rücken trägt, zum erstenmal sieht, dem erregt der Anblick der wunderlichen Gestalt meist ein halb mitleidiges Lachen über die seltsame Zusammensetzung. Aber dieses Lachen löst sich bald in Bewunderung der Weisheit Gottes auf, wenn wir das Zweckmäßige in dem sonderbaren Bau dieses Lastthiers betrachten, welches nach dem Ausdruck der Araber den Beruf hat, das Schiff der Wüste zu seyn. Die hohen Beine und die breiten Fußsohlen sind zum Schritt im weichen Sande geschaffen, und der Reiter sitzt auf dem hohen Buckel gerade hoch genug, um



über dem schädlichen Sandstaub der Wüste und über den erstickenden Dünsten der Steppe zu schweben. Auch sein innerer Bau macht es zum Schiff der Wüste tauglich. Sein Magen kann das Trinkwasser wochenlang aufbewahren, und das Fett seines Höckers dient ihm in Zeiten des Mangels zur Zehrung. Die edelste Art der Kameele nennt man Dromedare oder Läufer (Jes. 60, 6. Bichrah). In Indien hießen sie Hirkarrah (Hirkaroth Jes. 56, 20.). Sein Schritt ist nicht schnell, aber es kann in der brennendsten Sonnenhitze den ganzen Tag im gleichen Schritt fortgehen, ohne daß man das geringste Zeichen von Ermüdung an ihm wahrnimmt, und braucht, wenn es Wochen lang Tag für Tag je 24 Stunden Wegs gemacht hat, nur wenige Tage zu seiner völligen Erholung. Statt des Zaumes zieht man ihm bei'm Reiten entweder einen Strick durch die Scheidewand der Nasenlöcher, oder man setzt ihm, wie die obige Abbildung zeigt, eine Art von Brille auf die Nase, woran es sehr leicht zu leiten ist. Da das Kameel einen so schweren Gang hat, daß nur geübte Reiter ihn in die Länge dauern können, so hat man für die Weiber und Kinder Körbe, welche aus Weiden geflochten sind, die dem Kameel an beide Seiten des Buckels gehängt werden. Diese Körbe nennt Luther „Streue der Kameele“ (1 Mos. 31, 54.). Mit einer Last von sieben bis acht Centnern läuft das Kameel Tag für Tag und Stunde für Stunde anhaltend fort, und bedarf zum Ausruhen nur einer einzigen Stunde, in welcher ihm die Last nicht einmal vom Rücken genommen wird.

In der Brunstzeit ist dieses sonst so geduldige Thier unbezähmbar wild (Jer. 2, 23.). Ueberhaupt ist ihm eine Rachsucht eigen, von welcher sonst die Thierwelt kein Exempel aufweist. Man sagt, der Name Kameel habe seinen Ursprung von dieser Untugend, denn Gamal bedeutet: die Rache.

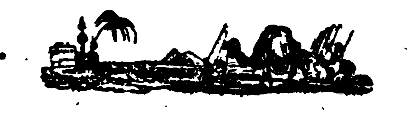
Kameele machten den Reichthum der Patriarchen aus (Hiob 1, 3. 42, 12. 1 Mos. 12, 16. 1 Mos. 30, 43.

1 Mos. 32, 7. ic.), und dienten kriegerischen Völkern, wie Amalekitern und Kedarenern, auch bei Kriegszügen, zum Reiten (Jerem. 49, 29. 32., vergl. Richt. 7, 12.). Auch die heutigen Beduinen bedienen sich desselben bei ihren Kriegszügen. Die Milch der Kameele ist bei den morgenländischen Hirtenvölkern sehr beliebt (1 Mos. 32, 15.). Sie ist hitzig, und hat, wenn sie sauer geworden ist, eine berauschende Kraft, wird aber dabei für sehr gesund gehalten. Ihr Fleisch wird von den Arabern gegessen; das Gesetz (3 Mos. 11, 4.) erklärt es für unrein.

Das Haar des Kameels wird zu grobem Tuch verarbeitet (Matth. 3, 4.); dasjenige Garn aber, das bei uns unter dem Namen Kameelgarn verkauft wird, kommt von einem ganz andern Thier, nämlich von der angorischen Ziege her.

Auch in Europa ist die Einführung dieses Lastthiers versucht worden, jedoch ohne sonderlichen Erfolg. In der Gegend von Pisa in Mittel-Italien ist schon seit einigen Jahrhunderten ein Kameelgestüte, in welchem ein paar hundert Kameele umherlaufen. Man bedient sich ihrer zu verschiedenen ländlichen Arbeiten, und die meisten Kameele, welche bei uns zur Schau umhergeführt werden, sind aus diesem Gestüte gekauft.

Die sonderbare Gestalt des Kameels gab zu mancher sprichwörtlichen Redensart Anlaß, dergleichen auch aus dem Munde unsers HErrn gehört wurden (s. Matth. 19, 24. und Matth. 23, 24.). Die Syrer in Malabar haben ein ähnliches Sprichwort von dem Elephanten, für: „Etwas Unmögliches begehren" sagen sie: Einen Elephanten durch ein Nadelöhr führen. — Das zweibucklichte Kameel, das am kaspischen See (Meer) zu Hause ist, kommt in der Bibel nicht vor.



21. Das Rindvieh (Bakar).



Da ihr doch Alle schon Ochsen und Kühe genug gesehen habt, so will ich diesen Abschnitt mit Bildern und Räthseln anfangen.

Josephs Herrlichkeit ist wie die Herrlichkeit des erstgebornen Stiers (5 Mos. 33, 17.).

Aegypten ist eine sehr schöne Kalbin; aber — es kommt ihr Schlächter aus Mitternacht (Jer. 46, 20.).

Babylon löckt wie eine Dreschkuh! (Jer. 50, 11.)

Ephraim ist eine junge Kuh, die gern drischt; aber ich komme über ihren schönen Nacken (Hos. 10, 11.).

Das sind seltsame Lobsprüche nach unserm, vom Hirtenleben so weit entfernten Geschmack! Dem Hirten aber in Syrien ist sein erstgeborner Stier ein lieber Haus- und Tischgenosse, seine junge Kuh gilt ihm für das Urbild aller Schönheit, seine Stute nennt er eine Pferde-Fürstin, und seinen Hengst einen Scheikh, d. i. gnädigen Herrn. Ehrentitel wie diese: „ein Mann wie ein Büffel!“ „eine Frau wie eine Kuh!“ führen nach unserer Ansicht der Sachen immer etwas Verächtliches bei sich. Das ist bei einem Volke, wo der Bauern- und Hirtenstand in höchsten Ehren steht, ganz anders. Wenn der Sultan von Darfur, einem Nachbarland von Abessynien, sich auf seinem Throne niederläßt, so ruft der Herold vor ihm aus: „Sehet den Büffel! den Sohn des Büffels! den Stier der Stiere! den Elephanten an Stärke!“ — und das Volk beugt vor ihm die Kniee.

Das Rind, seinem ganzen Bau nach zum Pfluge wie ausdrücklich geschaffen, wurde doch von ältesten Zeiten her auch als Zugvieh (4 Mos. 7, 3—8.), ja selbst

als Lastvieh (1 Chron. 12, 40.) gebraucht, und zwar die Kuh wie der Stier. Doch läßt man die Kuh erst dreijährig werden, ehe sie unter das Joch gezwungen wird. Auf die leichteste Art werden sie bei'm Dreschen an die Deichsel gewöhnt. Mitten im Feld wird ein Pfosten in die Erde geschlagen, und ein langer Wiesbaum so daran befestigt, daß er, wie ein Rad um die Achse, rings um den Pfosten herumläuft. An diesen werden 6, 8 bis 12, oder mehr Rinder gespannt, und vorerst so lang auf dem Platz herumgetrieben, bis der Boden festgetreten ist. Hierauf wird der Dreschplatz vom Staube gereinigt, die Garben werden aufgelöst, im Kreise herum gelegt, und von den Rindern ausgetreten. Dabei durfte dem Vieh kein Maulkorb angelegt werden (5 Mos. 25, 4. vgl. 1 Kor. 9, 9. 1 Tim. 5, 18.). Die Dreschzeit, als die goldene Zeit des Rindviehs, war daher dem Israeliten das Bild guter Tage; das Pflügen, als die härteste Arbeit, ein Bild böser Tage (Hos. 10, 11.). Eine andere Art des Dreschens ist die mit dem Dreschwagen, welche noch in Syrien und Aegypten die gewöhnliche ist. Der Dreschwagen ist eine Art Walze mit Zacken, über welcher ein Sitz für den Treiber angebracht ist. Wenn es ein hartes Korn ist, so wird der Sitz noch überdieß mit Steinen beschwert (Jes. 28, 27. 28.). Durch ein soches Ausdreschen wird freilich alles Stroh zu Häckerling zermalmt (Matth. 3, 12. Ps. 1, 4.). Das rechnet man aber im gelobten Lande für keinen Nachtheil, denn im warmen Land, wo keine Stallfütterung ist, bedarf man desselben zur Streu nicht. Dieß Zermalmen mit Dreschwagen ist ein Bild der Verheerung. Indeß wurde es auch buchstäblich ausgeübt, und wenn wir selbst von David, dem sonst so barmherzigen Könige lesen, daß er das Volk der Ammoniter „unter Sägen und Dreschwagen und eiserne Beile legte" (2 Sam. 12, 31.), so ist auch anzunehmen, daß die Syrer von Damaskus den Israeliten wirklich also gethan haben (Amos 1, 3.).

War die dreijährige Kuh durch die leichte und lustige Arbeit des Dreschens zum Gang an der Deichsel gewöhnt, so wurde ihr das Joch auf den Nacken gelegt, und nun folgte die Arbeit des Pflugs (Hos. 10, 11.). Des Pflügens mit Rindern geschieht schon im Buch Hiob Erwähnung (1, 14. vgl. 1 Kön. 19, 19.). Bei'm Pflügen bediente sich der Bauer, um das Rindvieh anzutreiben, anstatt der Geisel eines ungefähr acht Fuß langen Steckens mit einer eisernen Spitze. Bei'm Dreschen nun konnte die junge Kuh noch löcken (Jer. 50, 11.); wollte sie aber gegen den Stachel löcken, so trieb sie sich denselben selbst in den Schenkel, so daß ihr das Ausschlagen wohl bald vergehen mußte*) (Apostelgesch. 9, 5.). Eines solchen Ochsensteckens bediente sich mancher Kriegsheld im Nothfall als Lanze (Richt. 3, 31. 2 Sam. 23, 21.).

„Hättet ihr nicht mit meinem Kalbe gepflügt", sagte Simson zu den Philistern, „so hättet ihr mein Räthsel nicht errathen!" „Mit dem fremden Kalbe pflügen", ist ein Sprichwort, das die Lehrer von den Schülern gebrauchen, welche ihre Ausarbeitungen listiger Weise mit den Arbeiten ihrer Nebenschüler ausspicken. — Wo man die Rinder nie in Ställen hat, da kann solche Schelmerei von eigennützigen Bauern ausgeübt werden.

Die größte Art des Rindviehs hieß Kühe von Basan (Amos 4, 1. Ps. 22, 13.), auch wenn sie nicht gerade unmittelbar aus Basan gebracht worden waren; wie man das, wenn gleich in Deutschland erzeugte, aber von Schweizerrasse stammende Vieh Schweizervieh nennt, daher Luther (vgl. 5 Mos. 32, 14. u. a.) statt Basans-Kühe „fette Kühe, fette Ochsen" setzt. Den Aegyptern, die ihren ganzen Wohlstand den Ueberschwemmungen des Nil, und nächst diesen dem

*) Um die Bedeutung des veralteten Worts: löcken, d. i. ausschlagen, zu behalten, suchet: Jes. 35, 6. Jerem. 50, 11. Ps. 29, 6. Hiob 21, 11. 1 Sam. 2, 29.

Ackerbau und der Viehzucht verdanken, war die Kuh so heilig, daß sie die Israeliten als Leute, die Rindfleisch essen (1 Mos. 46, 34.), verabscheuten, denn sie hielten nicht nur das Essen des Rindfleisches für Sünde, sondern machten sich gar aus Stieren Götter. Selbst die Israeliten wurden von diesem Aberglauben so angesteckt, daß sie sich goldene Kälber zum Anbeten machten (2 Mos. 32. 1 Kön. 12, 28—30.).

Weil der Hauptreichthum der Israeliten im Rindvieh bestand (5 Mos. 7, 13. 28, 4. 18, 31.), so ist es ein beißendes Sprichwort von filziger Sparsamkeit und übelberechneter Haushaltung: „Wer kein Vieh hält, der erspart das Futter; aber wo der Stier fleißig arbeitet, da wird des Einkommens viel" (Spr. 14, 4.); denn wer nur zum Landbau nicht zu träge war, dem konnte es an Einkommen nicht fehlen. Hirten, die keinen Ackerbau trieben, hielten Rinderheerden um des Fleisches, der Milch und der Butter willen (1 Mos. 12, 16. ff. 18, 7—8.). Auffallend ist es, daß man mehr die Kuh als den Stier zur Arbeit gebrauchte. Die Ursache ist ohne Zweifel die größere Wildheit des Stiers, der schwerer unter das Joch zu gewöhnen ist. Das Verschneiden der Thiere, wodurch dem Stier seine Wildheit benommen wird, war nämlich den Israeliten verboten (3 Mos. 22, 24.). Daher es auch in der hebräischen Sprache, welche wie die deutsche für Stier, Kuh, Kalb, Rind u. s. f. verschiedene Namen hat, für Ochsen gar keinen Namen gibt. Der Name Rind in Luthers Uebersetzung steht häufig für Kuh (1 Mos. 12, 16. 20, 14. Hiob 1, 3.), und unter Kalb ist häufig die dreijährige Kuh zu verstehen.

22. Das Schaf (Seh).



Joh. 10, 27. „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir."

Ihr kennet das Schaf so gut wie das Rindvieh. Unsere deutschen und spanischen Schafe sind zwar von den in Asien gewöhnlichen Rassen in vielen Stücken verschieden, wie die morgenländische Büffelkuh auch ziemlich anders aussieht als eine deutsche oder eine Schweizer Kuh. Indeß ist es im Morgenland dasselbe geduldige, sanfte, furchtsame und folgsame Heerdenvieh, wie bei uns und überall. Wir wollen zuerst seine Gestalt, und dann seine guten Eigenschaften betrachten. Die in Palästina und in den Ländern des vordern Asiens gewöhnlichste Art der Schafe ist die mit dem Fettschwanz. Es ist größer als unser Schaf, hat eine starkgebogene Nase und lange Schlappohren. Das Merkwürdigste aber ist, daß es anstatt des Schwanzes einen großen, breiten, zweilappigen Fleischklumpen hat, der aus einem drüsenartigen Fett besteht, und für Leute, die gern Hammelfett speisen, eine große Delikatesse ist. Ein solcher gemästeter Hammel wiegt nämlich bis anderthalb Centner, wovon auf den Schwanz allein beinahe ein halber Centner kommen kann; und schon bei einem magern Schaf

wiegt die Schwanzdrüse 10 bis 12 Pfund. Dieser Schwanz war, als das Beßte, zum Opfer bestimmt (3 Mos. 3, 9. 7, 3. u. s. f.).

Die gewöhnliche Farbe der Schafe ist im Morgenland, wie bei uns, die weiße (Jes. 1, 18. (Dan. 7, 9. Ps. 147, 16.); daß es jedoch auch schwarze, fleckigte, scheckigte, gesprengelte und gestreifte gibt, ist euch aus Labans Geschichte bekannt. Was aber das Kunststück Jakobs bei der Schafzucht betrifft (1 Mos. 30, 27 — 34. 31, 10 — 12.), so bescheide ich mich, dasselbe nicht zu verstehen.

Die Vortheile der Schafzucht rühmt Salomo (Spr. 27, 23—27.) als eine Hauptquelle des Wohlstandes der Israeliten. Die Ebene Saron ist zur Schafwaide vorzüglich geeignet (Jes. 65, 10.), ebenso das waldige Gebirge Carmel am mittelländischen Meer, und Basan und Gilead jenseits des Jordans. Daher betet der Prophet Micha zu dem Gott Israels, der sich so gerne mit einem treuen Hirten der Schafe vergleichen läßt: „Waide Dein Volk mit Deinem Stabe, die Heerde Deines Erbtheils, die da einsam im Walde wohnet mitten auf dem Carmel; laß sie zu Basan und Gilead waiden wie vor Alters (Mich. 7, 14. nach dem Grundtext. Ebenso: Ezech. 39, 18. und 3 Mos. 32, 14.). Ein anderer Berg Carmel ist unten am Ufer des todten Sees, wo ein reicher Bauer, Nabal, 3000 Schafe besaß (1 Sam. 25, 2.). Wie einträglich die Schafzucht im Lande der Moabiter gewesen, läßt sich daraus schließen, daß diese dem König von Juda die Wolle von hunderttausend Lämmern und eben so vielen Widdern als jährlichen Tribut brachten (2 Kön. 3, 4. vgl. Jes. 16, 1.). Noch jetzt ist diese Gegend wie auch das Gebirg der Edomiter (Jes. 34, 6.) und die Landschaften der Kedarener und Nabatäer (Jes. 60, 7.) an Schafheerden reich.

Schafställe, wie bei uns, gibt es im Morgenland nicht. Was Joh. 10, 1. 16. Schafstall heißt, sind steinerne Hürden ohne Dach, nicht höher als die Pferche,

welche unsere Schäfer aus Latten zusammenschlagen (ebenso 1 Sam. 24, 4. 2 Sam. 7, 8. Zephan. 2, 6. 4 Mos. 32, 16.). Wenn der Hirte die Schafe des Morgens auslässt, so läßt er sie unter der Ruthe gehen (Ezech. 20, 37.), um die Schafe von den Böcken zu scheiden (Matth. 25, 32.).

Die Geduld des Schafs ist so zum allgemeinen Sprichwort geworden, daß die Anspielungen darauf, welche in der Bibel vorkommen, kaum einer Erklärung bedürfen. Ihr werdet leicht merken, was das heißt: Wir sind geachtet wie Schlachtschafe (Röm. 8, 36. Jer. 11, 19.). Christus wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scheerer (Jes. 53, 7.); das unschuldige und unbefleckte Lamm (1 Petr. 1, 19 vgl. 3 Mos. 9, 3.). Ich könnte euch der Sprüche noch viele hersetzen; aber ich wünschte, ihr fändet sie selbst, weil sie zu den bekanntesten der Bibel gehören. Auch die schöne Parabel (2 Sam. 12, 2.) von dem Schäflein des armen Mannes, das von seinen Bissen essen und aus seinem Becher trinken durfte, ist so aus dem Leben gegriffen, als hätte es Nathan bei



uns gesehen. Daß der Hirte seine Schafe mit Namen ruft (Joh. 10, 3.), könnet ihr auch bei jedem Schäfer hören. Doch sind es bei uns gewöhnlich nur einige aus der Heerde, die der Hirte so zu gewöhnen pflegt, welche er entweder besonders liebt, oder die er zu Leithämmeln

(Lockhämmeln) angewöhnt. Ein jeder gute Hirte kennt jedes einzelne Schaf seiner Heerde; bei eigentlichen Hirtenvölkern, die sich mit mehr Lust und Liebe mit ihren Heerden abgeben, ist es nicht selten, daß der Hirte einem jeden einzelnen Schaf seiner Heerde seinen besondern Namen gibt, bei dem er es ruft und herbeilockt. Ein Schäfer sagte mir neulich: es sollte ihm nicht schwer fallen, binnen eines halben Jahrs eine Heerde von 200 Schafen so zu gewöhnen, daß ein jedes Schaf auf seinen eigenen Namen hörte, und auf den Ruf herbei käme. Seyd ihr auch so vertraut mit dem guten Hirten, daß ihr Seine Stimme kennet, derselben folget, und eines Fremden Stimme gar nicht höret? (Joh. 10, 5.) O, es ist ein unaussprechlicher Segen, zu den Schafen des guten Hirten gezählt zu seyn, die Er an Seinem Herzen trägt (Luk. 15, 5. Jes. 40, 11.), und die überall nachfolgen, wo der Hirte voran ist (Joh. 10, 4.).

Der Widder ist, besonders als Leithammel, das Bild großer Regenten *) (Dan. 8. 3. 20. Zach. 10, 3.). Der macedonische König, Alexander der Große, wurde dem Propheten Daniel im Gesichte unter dem Bilde eines Ziegenbocks gezeigt (Dan. 8. 5, 21.). In Griechenland wurde er auf Münzen und dergleichen mit Widderhörnern abgebildet, was für ein großes Ehrenzeichen galt. Ein solcher metallener Widderskopf „mit einem ansehnlichen Horn zwischen seinen Augen" (Dan. 8, 5.), der in Kleinasien ausgegraben wurde, ist in einer Sammlung von Alterthümern in London aufbewahrt. Wahrschein-

*) Das Lämmlein oder Milchlamm heißt Thâla (1 Sam. 7, 9.), der Jährling Cábás (4 Mos. 7, 15. 21. u. s. w. griech. Amnos; z. B. Joh. 1, 29. 1 Petr. 1, 19.), das Waidelamm (zweijährige und drüber) Car, und der Widder Athud, griechisch Arnion. Der ausgewachsene völlig dreijährige Widder heißt Ail, Bock, Hammel (Dan. 8, 3. 21.). Der Leithammel heißt auch, wenn er schon älter geworden ist, noch Athud (Jer. 51, 40. Zach. 10, 3.).



lich diente er als Feldzeichen auf einer macedonischen Fahne. Sonst gibt es wohl in Asien nicht selten Widder und Böcke mit 4 und 6 Hörnern, aber solche mit 3, 5 oder 7 Hörnern kommen in der Natur nicht vor, wenigstens nicht solche, die ein Horn mitten auf der Stirne tragen.

23. Die Ziege (Es).

Auch die zweierlei in Palästina gewöhnlichen Ziegenarten übertreffen die unsrige weit an Größe und Stärke, was seinen Grund hauptsächlich darin hat, daß man dort kein Thier zur Nachzucht gebraucht, ehe es völlig ausgewachsen ist. Die erste Art heißt die Mamreziege, ein Name, den sie von dem Hain Mamre bei Hebron erhalten hat (1 Mos. 13, 18.). Sie ist länger und schmäler als die unsrige, kurzhaarig, meist von hirschbrauner Farbe, hat kleine Hörner, Schlappohren und einen gewaltig zottigen Schwanz. Die andere Art ist der unsrigen ähnlicher, an Farbe meist schwarz, und, besonders der Bock, sehr zottig. Die edelste Rasse dieser letztern heißt die angorische oder Kemmel-Ziege. Missionar Schulz schreibt vom Libanon aus Folgendes:

„Wir lagerten uns an dem Bach, und sahen zu, wie die Ziegen von dem Gebirge herabgeleitet wurden, um aus dem Bach zu trinken. Es waren zwei Heerden von röthlich weißer Farbe, langen Haaren und herabhängenden Ohren. Diese Art Ziegen heißt arabisch: Kemmel; sie werden wie die Schafe geschoren, und ihre Haare unter dem Namen Kameelhaare verkauft. Das Garn, welches in Europa für Kameelhaar verkauft wird, ist schon mit Schafwolle vermischt und verfälscht. Man findet diese Arten Ziegen nicht sehr häufig, in Gilead und in Angora in Kleinasien sind die mehrsten. Die Ziegenhaare, welche bei den kostbaren Tapeten der Stiftshütte gebraucht wurden, sind gewiß solche Kameelhaare gewesen." — Diese Ziegen sind von einem röthlichen Glanz (2 Mos. 25, 5.). Davon sagt Missionar Schulz: „Indem wir diese Ziegenheerden von dem Berge herabkommen sahen, glänzte der Berg wie eine Feuerwolke, daß wir kaum zusehen konnten. Es wird dieser Ziegen im Hohelied 4, 1. u. 6, 4. gedacht. Das Wort „Galaschu" hat der sel. Dr. Luther übersetzt: beschoren; soll aber eigentlich heißen: von dem Gilead herabtrabend oder munter herabsteigend." Ziegenmilch und Bocksfleisch gehörte von jeher, wie heute noch, zu den Lieblingsgerichten der Morgenländer (Spr. 27, 27. 1 Mos. 27, 9. Richt. 6, 19. 13, 15. 1 Sam. 16, 20.). Warum das Böckchen in der Milch zu kochen verboten war, weiß ich nicht. Wahrscheinlich bezog sich das Verbot auf heidnische Opfergebräuche und Aberglauben, vor denen sich die Israeliten hüten sollten (2 Mos. 23, 17—19. Kap. 34, 26. 5 Mos. 14, 21.). Noch weniger weiß ich die Kunststücke, welche Rebekka mit einem frischabgezogenen Ziegenfell auf Jakobs Haut (1 Mos. 27, 16. u. s. f.), und Michal mit Ziegenhaaren gemacht haben, zu errathen (1 Sam. 19, 13.).

24. Der Hirsch (Ajjal).



Ps. 42. Wie der Hirsch nach frischem Wasser schreit, so schreiet meine Seele, Gott! zu Dir.

Wer etwa von euch schon an einem lauen Herbst-Abend einen Hirsch im Walde schreien gehört hat, der kann wohl denken, daß das Sehnen, welches David mit diesem Bild im 42. Psalm ausdrückt, ein sehr heftiges und brünstiges Verlangen gewesen ist. Was für eine Bewegung muß in einer Seele seyn, wenn der Durst nach Gott, nach dem lebendigen Gott so heftig wird, daß man schreit wie ein Hirsch. Und obgleich das Geschrei der Seele von der Art ist, daß kein Laut aus dem Halse kommt, und nur Gott allein es hört, so behält nichts desto weniger das Bild von dem schreienden Hirsch seine erstaunliche Stärke, und gibt eine auch nicht minder edle als ausdrucksvolle Darstellung der Regungen einer nach Erkenntniß Gottes schmachtenden Seele. Sieht man die ganze Gestalt des Hirsches an, die festen und schlanken Schenkel, den schmalen Leib, den zierlichen Hals, das hochgetragene Haupt mit dem zackigten Geweih, die leichtbewegten Ohren, das wohlgebildete Angesicht mit dem großen Licht der schmachtenden Augen, so erregt der wundersame Anblick ein Erstaunen, wie das,

welches den Hirsch in der Fabel anwandelte, als er sich seiner schmächtigen Beine schämte.

Betrachten wir aber den edeln Anstand des Hirsches, die leichten Wendungen seiner Glieder, seinen flüchtigen Lauf und die Schnellkraft der Schenkel in den hohen weiten Sätzen (Fluchten); so löst sich unser Staunen in Bewunderung. Daher ist der Hirsch das Bild des Anstandes und der Zierlichkeit (z. B. Spr. 5, 19. Jes. 35, 6. Hohel. 2, 8. 9.), der Schnelligkeit (Ps. 18, 34.), und Kraft (1 Mos. 49, 11. Habak. 3, 19.).

Alle Frühjahre wirft der Hirsch sein Geweih ab, das aber sehr schnell wieder nachwächst, und nach einem Vierteljahr schon wieder seine völlige Größe, einen Monat später auch seine Härte und Reife erlangt. Das Weibchen trägt kein Geweih. Es heißt das Thier, oder die Hirschkuh; das weibliche Kalb heißt im zweiten Jahre Schmalthier, das männliche Spießer. Der gewöhnliche Aufenthalt des Rothwildes ist das ruhige Dickicht des Waldes. Gegen Abend aber tritt es aus demselben hervor, um die jungen Schläge, Wiesen und Felder zu besuchen, und dort während der Nacht zu waiden, worauf es mit der Morgendämmerung wieder zu Holze zieht. Dabei halten sich die weiblichen Thiere in Rudeln zusammen, denen sich nicht nur die unter zarter mütterlicher Pflege stehenden Kälber, sondern auch die Schmalthiere und Spießer, und nicht selten auch noch dreijährige Hirsche, welche sich nicht von ihrer Mutter trennen mögen, anschließen. Eins der ältesten weiblichen Thiere führt, und zwar mit außerordentlicher, bewundernswerther Vorsicht, das Rudel an. Das übrige Rudel folgt ihr vertraut nach, und zwar auf jedes alte Thier zuerst dessen Kalb, dann sein Schmalthier, hinten nach erst kommen die Hirsche, welche sich ganz auf die Führung des Thieres verlassen. Bei einem heftigen Gewitter rennen sie ängstlich im Walde umher (Ps. 29, 9.). Zur Winterszeit kann man bisweilen alle Hirsche aus einem Revier von mehreren Stunden in einem einzigen

Rudel vereinigt sehen, sobald aber der Schnee weggeht, trennen sich die starken Hirsche wieder von den Thieren und geringen Hirschen, bilden besondere Rudel, und vertragen sich unter einander freundschaftlich, bis sie gegen Ende Augusts, wo die Brunftzeit eintritt, sich von einander trennen. Ihre Setzzeit ist in der zweiten Hälfte des Mai. Gewöhnlich setzt die Hirschkuh nur ein Kalb, selten zwey. Nach wenigen Tagen folgt das Kalb der Mutter und wird von ihr dem Rudel zugeführt.

Aus Hiob 39, 4. darf man nicht schließen, die Zeit, wann die Hirschkühe trächtig gehen und wann sie gebären, sey unbekannt. Die Erzeugung und Geburt der Thiere überhaupt ist als ein unerforschliches Geheimniß dargestellt, weil es ein Werk der Allmacht Gottes ist. Der Sinn dieser Fragen ist derselbe, wie in den früheren Fragen des Allmächtigen: „Bist du es, der den Raub der Löwin gibt?" — und in der darauf folgenden: Hast du dem Waldesel seinen Freiheitssinn eingepflanzt?"

Der Damhirsch (Jachmur), 5 Mos. 14, 5. 6. 1 Kön. 4, 23.). Mit oben breitem, schaufelartigem Geweih, das in viele kurze Spitzen endet, ist in Europa seltener als in Asien. Auf dem Carmel und Tabor ist er häufig. Es gibt rothe, weißgefleckte und ganz weiße. Er ist kleiner als der Edelhirsch, aber an Gestalt und Lebensart demselben sehr ähnlich. Er hat zwar nicht den Stolz des Rothhirsches, ist aber um so vertrauter, und daher in Thiergärten sehr beliebt. Sein Fleisch ist noch schmackhafter, sein Leder noch feiner als das des Hirsches. Unter dem Fleisch der Thiere, welches das Gesetz Moses zur Nahrung empfiehlt, steht das der Hirsche oben an (5 Mos. 14, 5. vgl. 1 Kön. 4, 23.). Für die Erhaltung der Wildbahn war durch die Anordnung des Brachjahrs gesorgt, wo kein Wild von den Aeckern gejagt werden durfte (2 Mos. 23, 11. 3 Mos. 25, 6. 7.).



25. Das Rehe (Apostelg. 9, 36.)

ist um mehr als die Hälfte kleiner als der Hirsch, aber von großer Lebhaftigkeit, feurig, flink, eins der schönsten Thiere unseres Waldes. In der Lebensart kommt es viel mit dem Hirsch überein, doch findet man es selten und nur im Winter in größeren Rudeln; gewöhnlich besteht das Rudel aus einem Rehe, einem Bock und einigen Schmalthieren und Kälbern. Uebrigens ist in der Bibel unter dem Namen Rehe nicht unser Rehewild zu verstehen, sondern die unten zu beschreibende Gazelle.

26. Das Elenn



steht nach Luthers Uebersetzung 3 Mos. 11. 5 Mos. 14, 5. (s. Girafe). Dieses Thier ist von Deutschland und Frankreich, wo es ehedem häufig war, bis in die abgelegenen Wälder von Westpreußen, Polen und in andere nördliche Gegenden verdrängt worden, doch findet es sich auch in den Gebirgen Ostindiens. Es ist von festem Bau, hat einen dickern Kopf, kürzeren Hals und stärkere Füße als der Hirsch, kommt hingegen in der Lebensart viel mit demselben überein. Es wird bis acht Centner schwer, während der Hirsch nicht leicht das Gewicht von fünf Centnern erreicht. Das ungeheure Geweih allein kann einen halben Centner wiegen; in Nord-Amerika soll es bis 75 Pfund schwer werden.

Das Gattungskennzeichen des Geschlechts, dem der Hirsch, der Damhirsch, das Rehe und das Elenn angehören, ist das dichte (nicht hohle), ästige, jährlich abfallende und sich immer größer wieder erzeugende Geweih.

27. Der Steinbock (Jael) (Ps. 104, 18. Hiob 39, 3. 1 Sam. 24, 3.)

gehört in das Geschlecht des Schafes und der Ziege, und ist eine wilde Ziegenart. Luther pflegt für Steinbock Gemse zu setzen. Der Steinbock übertrifft an Größe und Ansehen den Ziegenbock weit, denn er wird 150 bis 200 Pfund schwer. Die Bildung des Kopfes hat mehr Aehnlichkeit mit dem des Hirsches als mit der Ziege. Seine Hörner, die bis 20 Pfund schwer und 1½ Ellen lang werden, sind nach dem Rücken über gekrümmt, an der Vorderseite mit starken Kantenringen versehen, und an der Stirne von 10 bis 11 Zoll im Umfang. Das Weibchen trägt kleinere Hörner, und wird nur halb so schwer. Seine Nahrung besteht in Kräutern, die auf den höchsten Alpen wachsen. Mit unbegreiflicher Kühnheit und Geschicklichkeit springt er von Fels zu Fels über Abgründe weg, und seine Jagd ist höchst gefährlich.

„Schön wie ein Steinbock!" ist in Arabien eine häufige Redensart; derselben Redensart bedient sich Sa-

lomo, wenn er den edeln Wuchs eines schönen Weibes rühmen will (Spr. 5, 19.). Die Brunftzeit des Steinbocks ist im Januar. Die Ziege trägt 21 bis 22 Wochen, und setzt zu Ende des Juni oder Anfang des Juli eins oder selten zwei Junge in einer Felsenhöhe. Zu Hiob 39, 3. s. Hirsch.

28. Die Gemse oder Gazelle (Zebi, gr. Dorkas).



Ps. 104. „Die hohen Berge sind der Gemsen Zuflucht."

Das Geschlecht der Gazellen oder Antilopen, welchem die Gemse, das Einhorn, der Springbock und andere schöne leichtfüßige Thier angehören, steht zwischen dem Hirsch- und Ziegen-Geschlechte mitten inne. Dichte, rundliche Hörner sind das Kennzeichen der Gattung. Ein zahlreiches Geschlecht, dessen meiste Arten in den warmen Gegenden von Asien und Afrika leben; alle sind von zierlicher Gestalt und gefälliger Bildung. Diejenige Gemsenart, welche auf den Schweizer- und Tyroler-Alpen lebt, kommt in dem gelobten Lande nicht vor. Ihr in Vielem ähnlich ist die in Luthers Uebersetzung mit dem Namen Gemsen bezeichnete Berggazelle

(1 Chron. 12, (11) 8.). Die Gazellen sind so schnell wie die Windspiele (Spr. 6, 5.), leben in großen Rudeln beisammen, fliehen aber bei'm Anblick eines Jägers auf alle Seiten auseinander (Jes. 13, 14.). Die Gazelle der Ebene (2 Sam. 2, 18.) ist der Berggazelle sehr ähnlich, nur von etwas schwächerem Knochenbau, stärker im Fleisch und von hellerer Farbe. Luther nennt sie Rehe oder Hindin. Wie die Gazelle das Bild aller Zierlichkeit und Anmuth ist (Hohel. 2, 7. u. 9, 8, 14. 3, 5.), von der sie auch den Namen hat (Zebi heißt: Zierde), so ist auch der Name Rehe ein im Morgenlande sehr gewöhnlicher Frauenname (Apostelg. 9, 36.).



Drei andere Gazellen-Arten, welche sich noch nicht mit Sicherheit bestimmen lassen, kommen vor 5 Mos. 14, 5. Ihre Namen sind: Akko, Dischon und Tho. Luther übersetzt Büffel, Auerochs und Tendel. Letzteres ist Jes. 51, 20. als ein Thier von großer Wildheit und Stärke beschrieben, und ist vielleicht das T'Gnu der Abessynier. Es scheint wenigstens das Tho ein Thier zu seyn, das sich schon zu Jesaias Zeit nur als Seltenheit vorfand, und das sich jetzt wie das Reem in andere Gegenden Asiens und Afrikas zu-

rückgezogen hat. Einige der Alten übersetzten Tho mit Oryx. Der Oryx ist eine schöne Gazelle von unbändiger Wildheit. Man findet sie in den Ueberresten uralter Baukunst in Oberägypten sehr häufig in Stein abgebildet, woraus zu schließen ist, sie sey ehemals in Aegypten häufig gewesen. In neuern Zeiten hat man sie nur in den innern Theilen des südlichen Afrikas gefunden. Eine ihr sehr ähnliche Art lebt an den Mündungen des Euphrats, der Leukoryx. Es ist ein starkes, schweres Wild von starkem Nacken, fester Haltung, ganz anders als die leichtfüßige Gazelle des Libanons oder als der zierliche Springbock. — Wenn ihm die schnelle Flucht nicht gelingt, so kann es auch den Verfolgungen des Jägers und den Angriffen der Hunde die entschlossenste Kühnheit entgegensetzen. Es stößt mit seinem langen spitzigen Gehörne auf alle Seiten hin um sich, daß mancher starke Hund seinen Stößen unterliegen muß.

Alle Gazellenarten haben ein gesundes und schmackhaftes Fleisch. Das der Berggazellen wird für das beste unter allem Wildbrät gehalten (5 Mos. 14, 5. 5 Mos. 12, 15. 1 Kön. 4, 23.).

29. Das Einhorn (Reem) [4 Mos. 23, 22. 5 Mos. 33, 17. Ps. 22, 22. Ps. 92, 11.]

Hiob 39, 9. Wird dir das Einhorn dienen? wird es an deiner Krippe übernachten? kannst du ihm dein Joch anknüpfen, um Furchen zu machen? oder wird es hinter dir die Felder eggen? Magst du dich auf es verlassen, weil es so stark ist, und wirst es dir lassen arbeiten? Magst du ihm trauen, daß es deine Saat dir heimführe, und in deine Scheune sammle? (Vrgl. Jes. 34, 7. 2c.).

Aus der Beschreibung des Buchs Hiob lernen wir ein Thier kennen, das mit dem Ochsen oder Esel manche Aehnlichkeit haben muß, sich aber auch durch Wildheit und Unbändigkeit von unsern Hausthieren unterscheidet. Es wird (Jes. 34, 7.) als der freie Bewohner der Berge und (5 Mos. 33, 17.) als ein starkes stößiges (Ps. 22, 22.) wild drohendes Thier beschrieben, das überdieß nach

4 Mos. 23, 22. und Ps. 92, 11. ein Muster und Bild der Freudigkeit und Fröhlichkeit gewährt.

Ob dieses Einhorn mit dem neuerdings in den Hochebenen Asiens und Afrikas wieder aufgefundenen Einhorn eins und dasselbe sey, ist noch nicht ganz ausgemacht, weil wir von der Lebensart dieses Bewohners entlegener Gebirgsebenen noch zu wenig erfahren haben, um es mit den Beschreibungen der heiligen Bücher genugsam vergleichen zu können. Doch scheinen die neuen Beschreibungen dieses Thiers mit den Schilderungen der Bibel in den meisten Eigenthümlichkeiten übereinzukommen.

Nach den Neueren zeichnet sich das Einhorn unter den übrigen Gattungen der Antilopenfamilie und unter allen wiederkäuenden Thieren dadurch aus, daß es nur ein einziges 2 — 3' langes, spitzes, schwarzes Horn mitten auf der Stirne trägt. Es hat die Größe eines kleinen Pferdes, die zierliche Gestalt, den schlanken Bau und die schönen Augen wie alle Gazellen, und ist von Farbe wie ein Hirschkalb, hellbraun und unten weiß. Seine Haare sind hart, kraus und buschig; unter ihnen aber hat es eine Lage von sehr feinem Flaum, beides, wie es an den in den Hochebenen Asiens im Himalayagebirge lebenden Thieren gewöhnlich ist. Auf dem Nacken hat es eine krause Mähne, an beiden Nasenlöchern befinden sich 2 Büschel Haare, und Nase und Maul sind mit Wolle umgeben. Es lebt von Kräutern, und sein Fleisch wird von den Arabern und Tibetanern gegessen. Ehemals muß es, wie nicht nur aus den Stellen der heil. Schrift, sondern auch aus andern Nachrichten der Alten hervorgeht, in der arabischen Wüste nicht selten gewesen seyn. Jetzt hat es sich in menschenleere Wüsten zurückgezogen; man fand Spuren davon in Afrika, in den südlich von Kordofan liegenden Steppen. Genauere Nachrichten von seinem Daseyn hat man aus Asien, von den Hochebenen des Himalaya. In der tibetanischen Provinz Zang am Flusse Arrun findet es sich in Rudeln wie andere Thiere des Hirsch- und Antilopen-Geschlechts; sie sind sehr

scheu und flüchtig, stellen sich jedoch bei'm Angriffe zur Wehr. Das einzige ausgebälgte Exemplar, das bis jetzt in einem Naturalienkabinet aufgestellt ist, ist das in dem Museum der asiatischen Gesellschaft von Kalkutta. Dieses Einhorn befand sich in der Menagerie des Rajah von Nepaul, und war etwas gezähmt.

30. Die Girafe (Samer)

ist nach dem Arabischen Uebersetzer 5 Mos. 14, 5. anzunehmen, wo Luther das Elenn setzt. Ihr arabischer Name ist Zürafa. Sie findet sich heutzutage nur im mittlern und südlichen Afrika, und nirgends in großer Anzahl. Es ist ein Thier von auffallender und ungewöhnlicher Gestalt, und das höchste unter den Säugethieren. Der Hals allein ist fast sieben Fuß lang, die vordern Füße über acht Fuß, der Leib ist aber kaum sieben Fuß lang, und die hintern Füße sind so kurz, daß es vom Kopf bis zu den Füßen herab 16 bis 18 Fuß mißt, hinten aber nur halb so hoch ist. Auf dem Kopf hat das Männchen wie das Weibchen zwei kegelförmige, mit Haut und Haar überzogene, 7 Zoll lange Hörner, die niemals abfallen, und zwischen diesen mitten auf der Stirn einen Knochenhöcker, der, wie bei'm Einhorn, ein Stirnhorn bilden zu wollen scheint. Es ist scheu und flüchtig, und schlägt zur Vertheidigung hinten aus. Sein Fell ist weißlich, mit gelben, rautenförmigen Flecken besetzt. Seine Nahrung besteht in Baumblättern. Sein Fleisch wird gegessen.

---

3. Die Vielhufigen oder Plumpen.

31. Das Schwein.



Ps. 80, 9—14. **Du hast einen Weinstock aus Aegypten geholt, und denselben gepflanzet. Warum hast du denn seine Mauer zerbrochen, daß ihn zerreißet Alles, das vorüber geht? Es haben ihn zerwühlet die wilden Säue, und die wilden Thiere haben ihn verderbet.**

Das Schwein findet sich wild in allen Ländern der Welt, die sehr kalten allein ausgenommen. Es ist ein ungelehriges, unbändiges und dummes Thier, im wilden wie im gezähmten Zustande, durch Plumpheit der Gliedmaßen und Unbehülflichkeit in seinen Wendungen, so wie durch seine eckelhafte Gefräßigkeit ausgezeichnet. Seine Unreinlichkeit ist bei allen Völkern zum Sprichwort geworden, auch in der Bibel (Spr. 11, 22. 2 Petr. 2, 22.); ebenso auch seine unbändige Zerstörungswuth (Matth. 7, 6.). Seine Gefräßigkeit ist Ursache, daß es in den verschiedensten Ländern von Asien und Europa schon von sehr alter Zeit her gezähmt wurde, weil es nämlich leicht zu mästen ist, und sein Fleisch eines der beliebtesten Nahrungsmittel vieler Völker abgibt; den Israeliten war es bekanntlich verboten (3 Mos. 11, 7.). Auch die meisten Stämme der Araber enthielten sich schon in alten Zeiten desselben, daher es auch Muhamed im Koran verbot. Auch die koptischen Christen in Aegypten und Abessynien sehen das Schweinefleisch für eine unreine Speise an. Der Prophet Jesajas führt

Schweinefleischessen als einen Gräuel und als ein Zeichen von Gottesverachtung an (Jes. 65, 4. 66, 17.). In der grausamen Verfolgung der Juden zur Zeit der Makkabäer wollte Antiochus die Juden nöthigen, Schweinefleisch zu essen, aber viele ließen sich lieber tödten (1 Makk. 1, 50.). Leset von dem edeln Widerstand, welchen der ehrwürdige Greis Eleasar dem Tyrannen leistete (2 Makk. 6, 18—31). Ob die Heerde Schweine, welche an dem Ufer der Gadarener, durch eine Legion Teufel gejagt, in den See stürzte (Mark. 5, 11—14.), Juden oder Heiden gehört habe, ist nicht nöthig zu fragen, indem auf jeden Fall das Gesetz dem Juden nicht mit Schweinen zu handeln oder solche zu waiden, sondern nur ihr Fleisch zu essen verbot. Der Schaden, welchen die wilden Schweine in Feldern und Wiesen anrichten, entsteht hauptsächlich dadurch, daß sie, um Würmer oder Wurzeln aufzusuchen, ganze Strecken mit ihren Rüsseln aufbrechen und umwühlen. In die Weinberge aber brechen sie auch um der reifen Trauben willen ein, die sie sehr lieben (Ps. 80, 14.).

32. Das Nilpferd (Behemoth).

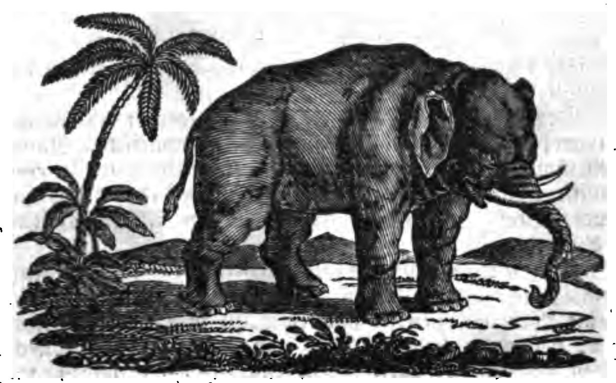
Hiob 40, 10. Siehe! der Behemoth, den ich neben dir gemacht habe!

Der hebräische Name Behemoth bedeutet überhaupt ein großes Thier. Der altägyptische (amharische) Name Pehemoth heißt: Wasserochse, und bezeichnet theils eine gewisse Ochsenart, theils auch das Nilpferd, dieses im Buche Hiob geschilderte Ungeheuer der Flüsse Afrikas und Vorderasiens.

Ein ausgewachsenes Nilpferd ist 13 bis 14 Fuß lang, und wenigstens vierthalb tausend Pfund schwer. Seine Nahrung besteht hauptsächlich in Gras und Kräutern; besonders liebt es Reis und Zuckerrohr, wodurch es in den Pflanzungen Aegyptens großen Schaden anrichtet. Doch frißt es auch Fische. Es besitzt eine solche Stärke, daß es auf dem Nil nicht selten Schiffe

mit Menschen und Ladung umwirft (V. 11.). Seine Haut ist so fest, daß Geschoße wie Erbsen daran abprallen (V. 12.). „Er ist das Meisterstück des Schöpfers; sein Schöpfer legt ihm an sein Schwert", lautet nach richtiger Uebersetzung der vierzehnte Vers. Mit dem Namen Schwert sind nämlich die eisenfesten scharfen Eckzähne bezeichnet, welche aus dem weiten Maule hervorstehen. Sie sind so hart, daß sie dem Elfenbein vorgezogen werden, und Ein Zahn wird bis sechs Pfund schwer. „Er liegt gern im schattigen Gebüsch, versteckt in Bachweiden" (V. 17. vgl. Ps. 68, 31., wo Aegyptenland ein Nilpferd genannt ist). Es kann gut schwimmen, und geraume Zeit unter dem Wasser bleiben; wenn es herauskommt, so spritzt es wie ein Wallfisch eine große Menge Wassers mit lautem Gebrause aus seinen Nasenlöchern hervor (V. 18.). Es ist schwer zu schießen, noch schwerer zu fangen (V. 19.). Man ißt sein Fleisch, und die Zunge wird für einen Leckerbissen gehalten.

33. Der Elephant



kommt in den Büchern des Alten und Neuen Testaments nicht vor, aber in dem Buch der Makkabäer ist

der Gebrauch dieses Riesenthieres zum Kriegführen erwähnt (1 Makk. 1, 18. und 6, 37.). Jeder Elephant trug einen hölzernen Thurm auf dem Rücken, in welchem zwei oder drei Soldaten waren (unrichtig ist die gewöhnliche Leseart, nach welcher es heißt: zwei und dreißig) außer dem Elephantenführer, der das Thier leitete. Die Gelehrigkeit, die Sanftmuth, die Verständigkeit dieses so schwerfällig aussehenden Thieres übertrifft Alles, was man sich von menschlichen Eigenschaften unter der Thierwelt vorstellen kann. Der Elephant zeigt in seinen Handlungen eine wahrhaft ruhige Ueberlegung, treue Erinnerung, und lernt viel leichter als irgend ein anderes Thier die Sprache der Menschen verstehen. Wenn man die ungeheure Last dieses Thieres etwa bei einer fahrenden Menagerie in einem Kasten gesehen hat, so kann man sich keine Vorstellung machen von der Leichtigkeit seines Ganges, von der Beweglichkeit der dicken Säulenfüße, von der Schnelligkeit seiner Wendungen, bei einer bis 70 Centner schweren Körpermasse. Schon in dem alten Rom ließ ein römischer Ritter zu Kaiser Nero's Zeiten einen abgerichteten Elephanten auf dem Seil tanzen. Bewundernswürdige Gelenkigkeit und Stärke zeigt er in dem Gebrauch, welchen er von dem langen, zwischen den zwey Stoßzähnen herabhängenden Rüssel macht. Er besitzt eine solche Stärke in demselben, daß er damit einen Baum umreißen oder entwurzeln kann, und eine Feinheit des Gefühls, daß er mittelst dieses Rüssels eine Nadel einfädeln und nähen lernen kann. Von seiner Stärke zeigt die nebenstehende Abbildung ein Beispiel, wo ein Elephant einen unglücklichen Europäer in Ostindien, der auf einer Löwenjagd in die Klauen eines Löwen gefallen war, dadurch vom Tode errettete, daß er mit seinem Rüssel einen Baumstamm über den Rücken des Löwen herabzog, bis dieser genöthigt war, sein Schlachtopfer fahren zu lassen.



Die Stoßzähne, welche bei dem ausgewachsenen Elephanten in Afrika 6 bis 7 Fuß lang werden können, geben das bekannte Elfenbein, das in Salomos Geschichte als ein kostbarer Handelsartikel vorkommt (1 Kön. 10, 18. 22.). Das Weibchen bekommt die Stoßzähne nicht. In den Wohnungen der Reichen wurden Zimmer mit Elfenbein getäfelt (Amos 3, 15.), und solche Schlösser wurden „elfenbeinerne Paläste" genannt (Ps. 45, 9. 1 Kön. 22, 39.). Ja die übermüthigen Tyrier trieben ihre Ueppigkeit so weit, daß sie an den Rudern ihrer Schiffe eingelegte Arbeit von Buxbaum und Elfenbein hatten (Ezech. 27, 6.).

34. Das Nashorn,

ein Sumpfbewohner von entsetzlicher Schwerfälligkeit, stumpfsinnig und träge, im Kampf aber unbeschreiblich hartnäckig und wüthend, findet in einer biblischen Naturgeschichte nur deßwegen einigen Raum, weil ihm schon oft die unverdiente Ehre widerfahren ist, mit dem fröhlichen und freien Bewohner der Berge (Jes. 34, 7.), dem behenden Einhorn, verwechselt zu werden. „Was ist das für ein Vogel?" fragte ein Neuseeländer-Häuptling, als bei Cooks Entdeckung dieser Küste ein Ziegenbock ausgeschifft wurde. Mit großem Unrecht schloß man daraus, die Neuseeländer müßten wenig Verstand besitzen. Aber die Verwechslung des Plumpesten unter den Plumpen mit der flüchtigen Antilope, ist das Verstand?



Fünfte Ordnung. Säugethiere mit Floßen.

35. **Die Wallfische** (gr. Ketus. Matth. 12, 40.).
sind Säugethiere, d. i. sie haben ein Herz mit zwei Kammern, in welchen warmes Blut schlägt. Auch haben sie keine Gräte wie die Fische, sondern Knochen wie die Landthiere. Das Knochengerüste eines Wallfischs oder eines Delphins kommt mit dem der andern Säugethiere so sehr überein, daß man an demselben die Knochen der vier Füße ganz deutlich erkennen kann. Diese vier Füße aber sind dergestalt mit Fleisch und Haut überwachsen, daß nur die äußersten Enden derselben aus dem dicken Speck hervorragen, so daß die Finger der Vorderfüße, die beiden Seitenfloßen, und die Zehen der Hinterfüße den Schwanz bilden. Der äußern Gestalt nach sieht er den Fischen gleich, aber in seinem eigentlichen Bau ist er von denselben ganz unterschieden. Der Wallfisch hat keine Kiemen zum Wasserathmen, wie sie die Fische unter den sogenannten Ohren haben, sondern er hat eine Lunge, und athmet Luft wie die Landthiere. Daher kann er auch nur auf kurze Zeit, etwa eine halbe Stunde, unter dem Wasser bleiben; und lebt also nicht im Wasser wie der Fisch, sondern vielmehr **auf** dem Wasser. Man jagt auf Wallfische in allen Meeren der ganzen Welt, um ihren Speck zu Thran und ihr hornartiges Gebiß zu Fischbein zu gewinnen. Der Fisch, welcher den Propheten Jona drei Tage und drei Nächte (d. i. vom ersten Tag Abends bis zum dritten Morgen frühe) in seinem Bauche hatte, wird vom Heiland ausdrücklich ein **Wallfisch** genannt (Matth. 12, 40. vgl. Jon. 2, 1.).

Die häufigste Art dieses Geschlechts ist der **grönländische Wallfisch**, auf welchen in allen warmen und kalten Meeren der ganzen Welt Jagd gemacht wird. Er hat einen viel zu engen Schlund, als daß er einen

Menschen verschlingen konnte. Der Kaschelot dagegen, ein Wallfisch mit einem ungeheuern Kopf und einem entsetzlich weiten Maul, konnte wohl einen Jonas verschlingen. Er wird über sechzig Fuß lang, und verschlingt Klaftern lange Haifische lebendig. An seinem Unterkiefer steht eine Reihe von ungefähr vierzig halb Fuß langen Zähnen umher. In den Höhlen seines ungefähr fünf und zwanzig Fuß langen Kopfhauses findet sich eine Fettmasse, welche man Wallrath nennt, ein Schmer, den dieses Thier um sein weniges Hirn herumliegen hat. Dieser Wallrath ist es hauptsächlich, um dessen willen man auf dieses ungeheure Wasserthier Jagd macht, denn er liefert desselben aus seinem Kopf und Rücken gegen fünfzig Tonnen.

Indeß ist es zur Erklärung der Geschichte des Propheten Jona nicht von sonderlicher Wichtigkeit, einen Wallfisch zu wissen, der einen Menschen lebendig verschlingen und am dritten Tag wieder auswerfen konnte. Noch manches Seeungeheuer mag sich im unergründlichen und unübersehlichen Ocean den Blicken des Menschen entziehen, und sich nur selten dem Auge eines vorüberfahrenden Seemannes zeigen.

Der Kaschelot oder Pottfisch findet sich vorzüglich in den Meeren der wärmern Himmelsstriche; doch wurde vor wenigen Jahren ein solcher Fisch durch einen Sturm an der Küste von Frankreich an's Land geworfen. Dieß Ereigniß mag als Exempel dienen, wie der HErr auf dem gewöhnlichen Wege der Natur den Fisch, der den Jonas verschlingen sollte, auf dem mittelländischen Meere verschaffen konnte.

Von andern Meerungeheuern, die in Luthers Uebersetzung unter dem Namen Wallfische vorkommen, siehe in den folgenden Artikeln.



II. Die Amphibien

haben wir in der Einleitung als die dritte Klasse der Thiere bezeichnet, indem wir mit den Säugethieren, als den am vollkommensten ausgebildeten Thieren, den Anfang machten, nächst denen sich denn die meiste Aehnlichkeit mit der edeln Menschennatur in der Klasse der Vögel findet, indem sich der innere Bau ihres Körpers nach allen Theilen, nämlich nach der Beschaffenheit des Fleisches und Gebeins, des Blutlaufs und der Bildung des Herzens, des Gehirns und der Lungen mit dem menschlichen Körper vergleichen läßt.

Hier aber, wo es uns vorerst nur um die Unterstützung des Gedächtnisses zu thun ist, lassen wir auf die Wallfische gleich die übrigen Ungeheuer des Meeres und des Landes, d. i. die Amphibien, folgen.

Die Amphibien sind ein kaltblütiges, träges Geschlecht, halb auf dem Wasser und halb auf dem Lande, und nirgends ganz in ihrem Element. Obgleich von glänzendem Aussehen haben sie doch immer etwas Zurückschreckendes, Eckelhaftes oder Grauenerregendes für unser Gefühl, und der Anblick des lebhaften Farbenspiels ihrer Haut erweckt in uns einen beinahe unüberwindlichen Widerwillen. Das Leben dieser Thiere ist nicht in ihrem Blut, wie es bei den Säugethieren der Fall ist. (3 Mos. 17, 11 — 14.) Ein Krokodil kann z. B. all sein Blut in einem Kampf verlieren, ohne darum zu sterben. Auch Herz und Kopf gehört bei ihnen nicht so zum Leben, denn ein Frosch kann noch Wochen lang herumhüpfen, nachdem man ihm das Gehirn aus dem Kopfe oder das Herz aus dem Leibe genommen hat.

Die Sorge für die Nachkommenschaft macht diesem kaltblütigen Geschlecht wenig Mühe. Die meisten legen Eier, und lassen die liebe Sonne für die Belebung und Erhaltung der Brut sorgen; nur einige Arten, wie z. B. das Krokodil, pflegen ihre Eier gegen andere Thiere, die sich von denselben nähren, zu hüten und zu schützen.

1. Das Krokodil (Leviathan) [Hiob 40, 20. ff.].



Das Krokodil, eine ungeheure, 24, 30 bis 36 Fuß lange Eidechsenart, die sich in Aegypten im Nil, in Indien im Ganges, und fast in allen Küstenflüssen der warmen Himmelsstriche der alten und neuen Welt findet, verkündigt schon durch seinen fürchterlichen Anblick einen gefährlichen Räuber. Seine abscheuliche Gefräßigkeit und sein entsetzlich hartes Maul ist das erste, was in der Beschreibung desselben im Buch Hiob ausgezeichnet ist. Er schnappt den Fischern die Angeln weg, die sie zum Fischfang in den Nil legen, und schluckt sie ohne Schaden hinunter (Kap. 40, V. 20). „Schrecklich stehen seine Zähne umher" (K. 41, V. 5.). In seinem weiten Rachen stehen an jedem Kiefer fünfzig bis sechszig spitzige Zähne, mit denen er die härtesten Knochen durchbeißt. „Seine Schuppen sind wie

feste Schilder, fest und enge in einander" (V. 6—8.). Der ganze Rücken ist bis auf den Schwanz mit hornartigen Schuppenschildern bedeckt, die viereckig, und so fest an einander gereiht sind, daß eine Flintenkugel daran abprallt. Der Krokodils-Rücken gleicht einer mit großen Nägelkuppen beschlagenen eisernen Thüre, und diese Schuppen sind so hart, daß es mit dem stärksten Lanzenstoß nicht möglich ist, in eine ihrer Fugen einzudringen. „Sein Niesen glänzet wie ein Licht; seine Augen sind wie die Augenlieder der Morgenröthe" (V. 9.). Unter dem Niesen des Krokodils ist das starke Blasen zu verstehen, wenn es aus der Tiefe des Flusses auftaucht, und eine Menge Wasser aus seinen beiden Nasenlöchern bläst. Die Augen des Krokodils sind zwar nichts sonderlich Schönes, aber ein eigenthümlicher und merkwürdiger Anblick ist es, wenn das Krokodil mit Vorsicht aus dem Wasser hervorschaut, indem die platte Stirne es ihm möglich macht, daß gar nichts von dem gräßlichen Ungeheuer über die Oberfläche des Wassers hervorragt als nur die röthlichen Augen. Fährt er hingegen mit schnaubender Heftigkeit aus der Tiefe des Wassers herauf, so „fahren aus seinem Rachen die Strahlen des Wassers hervor wie Fackeln, und aus seinen Nasenlöchern wie Rauchdampf" (V. 10—12.). Reisende, die nicht zu übertreiben pflegten, sondern nüchterne Reiseberichte über das, was sie gesehen und gehört, zu geben sich bemühten, sind doch von dem schrecklichen Anblick des plötzlich aus der Tiefe eines Sees heraufrauschenden Krokodils oder Alligators so übernommen worden, daß sie ihrem Erstaunen mit denselben Ausdrücken, die wir im Buch Hiob lesen, Luft machten. Ein Reisender in Florida saß am Ufer eines Sees, und genoß seine Abendmahlzeit, als plötzlich ein Alligator aus dem Röhricht herausfuhr. „Er blies seinen ungeheuern Körper auf, und schwenkte seinen Schwanz hoch in die Luft. Ein dicker Rauch strömte aus seinen weit geöffneten Nasenlöchern, mit einem Geräusch, das

beinahe die Erde erschütterte. Zu gleicher Zeit stieg an dem gegenüberliegenden Ufer ein mächtiger Nebenbuhler aus der Tiefe heraus. Beide Krokodile warfen sich sogleich auf einander. Die gleichsam kochende Wasserfläche bezeichnete ihre geschwinde Fahrt.“ Weiter unten sagt derselbe Reisende: „Anfangs ist seine Fahrt schnell wie der Blitz, aber sie wird allmählig langsamer, bis das Thier die Mitte des Flusses erreicht, wo es seinen Platz einnimmt. Darauf bläset es sich auf, indem es durch sein Maul Luft und Wasser einzieht, welches eine Minute lang ein helles Gerassel in seinem Schlunde verursacht, aber gleich darauf sprützt es die Luft durch Maul und Nasenlöcher mit einem heftigen Geräusche aus, und gießt durch die Oeffnungen der Nase einen Dampf aus, der wie Rauch aussieht.“

Das Krokodil verbreitet einen starken Bisamgeruch, den es auch dem Wasser mittheilt. Dieß rührt von den Moschusdrüsen her, deren es zwei am Maul und zwei am After hat. Hierauf scheint sich V. 22. zu beziehen: „Er macht, daß das tiefe Meer siedet wie ein Topf, und rührt es in einander, wie man eine Salbe menget.“ Auf dem Lande ist sein Gang zwar schnell, aber seine Wendungen sind schwerfällig, und ein Mensch kann ihm leicht entkommen. Im Wasser aber schießt es pfeilschnell einher, und zieht eine lange Furche hinter sich her, welche des Nachts wie ein Blitz leuchtet, im Sonnenglanz hingegen graulich schimmert. Diese leuchtenden Bahnen gewähren einen überaus prächtigen Anblick, der schon von vielen Seefahrern bewundert ward. Dieser Glanz kommt von unzähliigen kleinen Würmchen her, welche auf der Oberfläche des Meeres schwimmen, und wenn sie durch den Kiel eines Schiffes oder durch einen auf der Oberfläche des Wassers einher schießenden Delphin oder Wallfisch oder durch ein Krokodil aus einander getrieben werden, einen phosphorartigen Glanz wie die Johanniswürmchen von sich geben (V. 24.). Der Schluß dieser Beschreibung (V. 24. 25.)

ist so majestätisch, daß viele Bibelerklärer, besonders Juden, sich daran gestoßen haben, und auf den Einfall gerathen sind, es könne nicht die Beschreibung eines Thieres seyn, sondern es sey vielmehr der Geist der Finsterniß, dessen Eigenschaften und Werke unter dem Bilde des Krokodils sinnbildlich dargestellt werden. „Auf Erden ist nicht seines Gleichen! Er ist gemacht, ohne Furcht zu seyn, er verachtet Alles, was hoch ist; er ist ein König über alle Stolzen.“

Das Fleisch des Krokodils wird von den Nubiern und Negern in Afrika gegessen. Es hat aber einen so starken Moschusgeruch, daß es noch kein Europäer ertragen konnte, wie hungrig er auch seyn mochte.

Das oben abgebildete ist die südamerikanische Art, welche Alligator genannt wird. Es ist dem ägyptischen sehr ähnlich, nur erreicht es die Größe des Nilkrokodils nicht.

2. Die Seeschlange (Leviathan) [Jes. 27, 1.].

In dieser Weissagung des Propheten Jesaja wird der Leviathan, der eine gestreckte Schlange ist, und der Leviathan, der eine krumme Schlange ist, unterschieden. Ein solcher gewundener Leviathan ist die große Seeschlange, die sich seit mehreren Jahren öfters an den Küsten von Nordamerika sehen ließ. Diejenige, welche im Sommer 1831 zu Boothbay an der Küste von Maine beobachtet wurde, hatte eine Dicke von mehr als 1 Fuß im Durchmesser, die Länge wurde auf 150 Fuß geschätzt. Ihr Kopf wurde von Einigen einem Pferdekopf, von Andern einem Schweinskopf verglichen. Ihr Aussehen muß furchtbar gewesen seyn, denn die Fischer von Maine, welche sich aus dem gefahrvollen Kampf mit einem Wallfisch oder Pottfisch einen Scherz und Zeitvertreib machen, wollten es, ungeachtet ein sehr hoher Preis auf die Erlegung dieser Wasserschlange gesetzt wurde, nicht wagen, dieselbe anzugreifen. Die im Jahr 1835 auf dem Ontario-See gesehene

maß etwa 80 Fuß, war dunkelblau mit braunen Flecken und um die Mitte des Körpers von der Dicke eines Mehlfasses. Die Dicke nahm nach beiden Enden ab, und der Kopf war auffallend klein.

3. Than und Thannin. Luther: Drache.

An 15 Orten der heiligen Schrift kommt der Than und an 8 Orten der Thannin, oder in der Mehrzahl Thannim und Thanninim, und einmal (Mal. 1, 3.) die weibliche Sprachform Thannoth vor. Luther hat beide Namen mit Drache, zweimal aber (1 Mos. 1, 21. und Hiob 7, 12.) mit Wallfisch, und zweimal (2 Mos. 7, 9—15. u. Hiob 30, 29.) mit Schlange übersetzt. Beide scheinen sowohl dem Lande als dem Wasser zuzugehören, der Thannim wenigstens gewiß. Dieser ist (nach: Hiob 30, 29. Ps. 41, 20. Jer. 9, 11. Jer. 10, 22. 49, 33. 51, 37.), ein Bewohner der Wüste, und zwar (Jes. 13, 22.) in Gesellschaft der Jjim (s. Schakal) und (Jes. 43, 20. und 34, 13.) der Strauße, in deren Klagetöne er auch mit einstimmt (Mich. 1, 8.). Nach Jer. 14, 6. kommt ihm ein eigenthümliches Schnappen nach Luft zu, und der Name Than selbst bezeichnet (arabisch) gähnen oder den Rachen aufsperren. Nach Ezech. 29, 2. 32, 2. u. Jes. 51, 9. aber ist es ein Wasserthier, das mit dem Krokodil Aehnlichkeit zu haben scheint. Wenn nicht etwa der Name Thannim die allgemeine Bezeichnung für die Ungethüme der Wüste und des Wassers ist, so bezeichnet es ein Amphibium, das lange Zeit in dürren Wüsten, und zwar besonders in Ruinen zerstörter Städte wohnen kann, dann aber auch im Wasser sich furchtbar macht.

Auch der Name Thannim scheint ein allgemeiner Ausdruck für schlangenartige Ungethüme zu seyn. Nach Klagl. 4, 3. aber säugt der Thannin seine Jungen; nach 5 Mos. 32, 33. ist er giftig, und überhaupt ein fürchterliches Thier (Hiob 7, 12. Ps. 91, 13.), von ungeheurer Gefräßigkeit (Jer. 51, 34.) und krokodil-

mäßiger Stärke (Jes. 27, 1.). Moses Stab ward zum Thannin (2 Mos. 7, 9—15.).

Vielleicht ist es nicht gar weit gefehlt, wenn wir uns den Thannin und Than ungefähr wie den Ichthyosaurus und andere dergleichen Ungeheuer der Vorwelt vorstellen, die jetzt versteinert gefunden werden, und die ihr euch in einem Naturalienkabinet zeigen lassen könnet. Diese Drachengebilde gehörten wohl schwerlich zu den säugenden Thieren; denn bei den Amphibien ist nach den bekannten Bildungsgesetzen der thierischen Körper keine Milchabsonderung möglich. Indeß macht die Natur seltsame Ausnahmen von ihren uns nur zum Theil bekannten Gesetzen. Wußte etwa der Sänger der Klagelieder von einem Amphibium, dessen Brut eine Art von kalter Milch aus den Brüsten seiner Mutter zog? — In London wurden vor wenigen Jahren in einer Versammlung von Naturforschern Ueberreste eines Thiers vorgelegt, die man in Ostindien gefunden hatte. Dieses krokodilähnliche Thier hatte längs des Rückens eine Reihe von 6—7 Zoll langen Schuppen, die sich wahrscheinlich aufsträuben ließen Ein ähnliches von demselben Gelehrten beschriebenes Thier hatte 70 Fuß Länge, das gegenwärtige war nur halb so lang, hingegen war es höher als jenes. Es wurde eins der noch mit Fleisch und Schuppen bedeckten Beine gezeigt, das von dem Fußboden fast bis an die Decke des Saals reichte, und an dem sich noch die Krallen befanden. Jedenfalls sind die Thanninim nicht erst aus dem Sündenschlamm gewordene Ungethüme wie anderes Ungeziefer, sondern Kreaturen, die Gott zu seinem Lob erschaffen, und die gleich im Anfang der Welt schon vor dem Menschen da gewesen sind (1 Mos. 1, 21.).

In der Offenbarung Johannis ist der Drache das Bild einer furchtbaren Weltmacht, welche eine abscheuliche Geistes- und Gewissens-Tyrannei ausübt, und von dem alten Drachen, d. i. dem Teufel, dazu begeistert und getrieben ist (Off. 12, 3—17. 13, 2—11. 17, 3.). Wenn die Gewaltigen dieser Welt sich dem Volke Got-

tes widersetzen, so sind sie in den Augen Gottes wie Drachen und Schlangen, Kreaturen, welche zum Schrecken und zur Plage der Menschen dienen. Sie plagen Gottes Volk auf Erden, so lange es ihnen gegeben ist; wann aber ihre Zeit abgelaufen ist, so werden sie selbst dafür von dem HErrn zur Strafe gezogen. Christus macht dem alten Drachen und seinem ganzen Anhang durch das Schwert Seines Mundes, d. i. durch ein Wort Seiner Allmacht, ein Ende, sobald das Maaß seiner Bosheit erfüllt ist; und alsdann wird der alte Drache in den Abgrund verschlossen (Offenb. 20, 1—3.).

4. Die Eidechsen.

Es gibt in den wärmern Ländern, namentlich in dem gelobten Lande, vielerlei Eidechsenarten, unter denen einige für giftig gehalten werden, andere den Arabern und andern Nationen zur Nahrung, ja zur Lieblingskost dienen, wieder andere zwar nicht als gewöhnliches Nahrungsmittel, aber desto mehr als Heilmittel gegen gewisse Krankheiten aufgesucht werden. Die größte derselben, das Krokodil, habt ihr nach der Beschreibung im Buche Hiob kennen gelernt. Im Verzeichniß der unreinen Thiere (3 Mos. 11, 29. 30.) lesen wir nach einander sechs Arten von Eidechsen: Zab (Luther: Kröte), Anakah (L. Igel), Coach (L. Molch), Letaah (L. Eidechse), Chomet (L. Blindschleiche), Thinschemet (L. Maulwurf), und Spr. 30, 28, kommt eine Eidechsenart, Semamith (L. Spinne) vor. Nicht alle diese Eidechsenarten sind hinlänglich bekannt, um mit Sicherheit bestimmt und beschrieben werden zu können.

Der Zab ist eine Eidechse von 1½ Fuß Länge, von schuppiger Haut und gelber Farbe. Die Araber essen ihr Fleisch, und aus ihrer Haut machen sie Säckchen und Beutel zu verschiedenem Gebrauch. Die Anakah (arab. Waral) ist eine drei Fuß lange Eidechse, deren Biß giftig ist. Ihr Fleisch wird aber von den Arabern gegessen, nachdem ihr der Kopf abgehauen ist. Der Coach ist die Dorneidechse, ein unschädliches Thierchen,

das aber von den Muhamedanern auf's Bitterste verfolgt wird, weil es beständig mit dem Kopfe wackelt, wodurch es, wie sie sagen, ihre Geberden bei'm Beten nachspottet. Die Letaah heißt arabisch El=Abda, eine halbfuß lange Eidechse, deren Fleisch für ein vorzügliches Mittel gegen den Aussatz gehalten wird. Der Chomet ist unbekannt.

Thinschemet heißt zu deutsch: der Schnaufer. Dieß ist der Chamäleon, eine an den östlichen und südlichen Küsten des mittelländischen Meeres und überhaupt in den Küstenländern Afrikas und den wärmeren Gegenden Asiens häufig vorkommende Eidechse. Es ist ein sonderbares Thier, bedachtsam und träg. Es kann stundenlang unbeweglich an einem Orte sitzen, und die lange Zunge hervorrecken, die so klebrig ist, daß sich die Mücken auf dieselbe setzen und hangen bleiben, worauf es dieselben einschlürft und hinunterschluckt. Dann hebt es einen Fuß zum Marsch, und besinnt sich noch eine Viertelstunde, ehe es auch den andern hebt. Seine Augen sind so gebaut, daß es zu gleicher Zeit mit dem einen nach der rechten und mit dem andern nach der linken Seite, oder mit dem einen hinauf und mit dem andern herunter schauen kann. Seine Haut ist runzlicht und von grünlich=grauer Farbe. Wenn es zum Zorn gereizt wird, so bläst es dieselbe auf, und wird bald grün, bald gelb, bald schwarz, was wahrscheinlich vom Austreten der Galle herkommt. Sie gewöhnen sich leicht an die Menschen, und man hält sie gerne in den Häusern, weil sie die Mücken und andere Insekten wegfangen.

In den Sprüchen Salomo 30, 28. ist eine kleine Eidechsenart beschrieben, die in den Häusern und Palästen großen Schaden anrichtet. Es scheint der Gecko zu seyn, eine sehr giftige Eidechse, welche sich gern in die Häuser schleicht, und mittelst eines klebrigten Saftes, den sie aus ihren Füßen ausschwitzt, im Stande ist, an dem glatten Getäfel der Marmorwände hinan zu laufen, aber auch durch eben diesen Saft aus ihren Füßen die Speisen, über die sie hinläuft, zu vergiften.

Ob der Basilisk und der feurige fliegende Drache auch zu den Eidechsenarten zu zählen seyen, weiß ich nicht. Der Basilisk (Zäpha) wird in der Bibel als das giftigste und gefährlichste Thier beschrieben (Jer. 8, 17. Jes. 11, 8. 14, 29. Spr. 23, 32. Jes. 59, 5.). So viel ist gewiß, daß die in Ostindien lebende Eidechse, welche in der neuern Naturgeschichte den Namen Basilisk führt, ein von dem Basilisk der Alten ganz und gar verschiedenes Geschöpf ist; denn der ostindische Basilisk ist trotz seiner sonderbaren Gestalt und des drohend aussehenden Kammes auf seinem Rücken doch ein ganz unschädliches Thier. Ebenso ist der in Ostindien lebende sogenannte fliegende Drache eine ganz unschuldige Eidechse, die keinem Menschen etwas zu Leide thut, vgl. Cerast.

5. Der Frosch (Zephardea).

Der bekannte Grashüpfer, bekannt insbesondere von der zweiten ägyptischen Plage her (2 Mos. 8, 2 — 14. Ps. 78, 45. Ps. 105, 30.), das Bild aller Unreinigkeit und Unverschämtheit (Offenb. 16, 13.), bedarf unsers Lobes nicht. Er lobt sich selber in allen Sümpfen und Teichen den ganzen Frühling und Sommer hindurch.

6. Die Schlangen (Nachasch).



Ohne Hände und Füße auf ihrem Bauche gehend, fast taub und auch beinahe stumm, ein gliederloser Wurm,

anscheinend wehrlos, aber von großer Beweglichkeit, von heftigem Zorn und durch denselben großer Anstrengungen fähig, mit einem fürchterlichen Gebiß, und überdieß noch manchmal mit einem gefährlichen Giftzahn bewaffnet, ist die Schlange das Abbild schwacher und bösartiger Menschen, welche ihre geringe Fähigkeit, bei der sie nichts Gutes auszurichten im Stande sind, mit desto mehr Heftigkeit und Bitterkeit zum Bösen anwenden. „Ihr Otterngezüchte! wie könnet ihr Gutes thun, dieweil ihr böse seyd“ (Matth. 12, 34.). Gibt es ein Thier, in dessen Gestalt und Lebensart sich die widersprechendsten Eigenschaften und Züge von Ohnmacht und Kraft, von boshafter List und dummer Trägheit, von fühlloser Unempfindlichkeit und heftiger Reizbarkeit vereinigen, so ist es die Schlange. Ihre Arten sind zwar sehr zahlreich, und an Größe, Stärke und Gestalt höchst verschieden, es gibt große und kleine, dicke und dünne, lang zugespitzte und kurz abgestumpfte; doch ist der Anblick einer jeden Schlange und die Betrachtung ihrer Eigenschaften allezeit geeignet, uns an unsern Sündenfall zu erinnern, und uns ein Bild von dem Verderben des menschlichen Herzens zu geben. Die menschliche Natur empfindet auch ein eigenes und unwillkürliches Grauen bei dem Anblick einer jeden Schlange. Das Geheimniß aller Schönheit in der Zeichnungskunst liegt in der Schlangenlinie verborgen, und doch entsetzt man sich, wenn man das unholde Wesen in Schlangenwindungen auf sich zukommen sieht. Es ist auch nicht die Furcht vor ihrem Biß, denn wer wird so kindisch seyn, sich vor einer unschuldigen Blindschleiche zu fürchten, und wer weiß es nicht, daß unsere Ottern oder Ringelnattern in Deutschland durchaus nicht giftig sind. In einigen gebirgigen Gegenden Deutschlands gibt es giftige Schlangen, z. B. auf dem Schwarzwald kommen giftige Natterarten vor, unter welchen die Kreuzotter die gefährlichste ist, und in Schlesien die kurze und dicke Kupferschlange, vor welcher man sich sehr zu hüten hat. Was uns aber diese

Thiere zu einem Gegenstand des Abscheus macht, ist mehr der Eindruck, den ihr Anblick überhaupt auf den Menschen macht, als die Furcht vor ihrem Gifte, ausgenommen bei unwissenden Kindern, die sich etwa bereden ließen, als wären alle Schlangen giftig. Aber selbst diese viel verbreitete Meinung, als gäbe es so viele giftige Schlangen, hat sie nicht den Grund in der Furcht, welche der Anblick der Schlangengestalt in dem Gewissen des Menschen erregt? — Die mit schönen Farben und meist regelmäßigen mathematischen Figuren gezeichnete, metallisch glänzende Schlangenhaut — sollte man nicht sagen: Was kann schöner seyn? und doch: wem graut nicht davor? Das feurige Auge, der scharfe Blick hat zugleich etwas so seelenloses, leeres, wie ein gefrorner Sonnenstrahl. Die langen, spitzigen Zähne, deren eine Menge in dem weiten Rachen umherstehen, dienen nur zum Angriff und Biß, nicht aber zum Kauen der Speise, die immer ganz hinunter geschlungen wird. Ihre Stimme ist ein bloses Zischen. Die gespaltene Zunge, die sie weit aus dem Rachen hervorreckt, und schnell hin und her bewegt, gibt ihr ein eben so häßliches als drohendes Aussehen (Ps. 140, 4.). Ihrem Zorn kommt nichts gleich als ihre Gefräßigkeit. Die Dehnbarkeit ihres Halses zum Schlucken ist fast unglaublich. Ich fieng einmal eine Ringelnatter, in deren Bauch ich einen sich hin und her bewegenden Knopf bemerkte. Da ich begierig war, das in ihrem Bauche lebende Geschöpf aus seinem Gefängniß zu erlösen, so trat ich auf den Schwanz der Natter, und geiselte sie einige Minuten lang, wodurch sie genöthigt war, den verschluckten Raub wieder von sich zu geben. Es war ein ausgewachsener Frosch, so groß wie eine kleine Kinderfaust, der auch sogleich wieder davon hüpfte; der Hals der Schlange aber trat, sobald sie den Frosch von sich gespieen hatte, wieder in seine natürliche Gestalt zurück, und war nicht dicker als der Finger eines kleinen Kindes. Eine Riesenschlange, deren Hals im gewöhnlichen Zustand nicht

dicker als der Arm eines Mannes ist, schlingt einen Löwen, einen Tiger, ja einen ganzen Ochsen hinunter, jedoch nicht lebendig, sondern nachdem sie ihm erst alle Knochen im Leibe zerbrochen und zermalmt, und ihre Mahlzeit mehrere Tage lang mit ihrem Geifer überzogen und zum Hinunterschlingen präparirt hat. Die meisten Schlangen, sonderlich die großen, fressen in zwei, drei Wochen nur Einmal, und gerathen, wenn sie sich satt gefressen haben, auf einige Tage in einen Zustand völliger Unempfindlichkeit, so daß sie, bis die Verdauung vorüber ist, sich kaum rühren können. Ein Freund, der viele Jahre als Arzt in holländischen Diensten in Ostindien zugebracht hatte, erzählte mir folgende Begebenheit: „Ich kam einmal mit einem andern Offizier auf einer kleinen Reise durch einen Wald. Bei heißem Sonnenschein ruhten wir, so oft wir unter einen schattigen Baum kamen, etwas aus. So standen wir im Gespräch unter einem Baum, und ich, etwas ermüdet, setzte mich auf einem im Grase liegenden braunen Klotze nieder. Wie erschrack ich aber, als der vermeintliche Klotz sich zu rühren anfieng; es war der dick voll gefressene Bauch einer Schlange, die mit Mühe ihr Haupt emporhob, um uns mit weitem Rachen anzugähnen. Doch hatten wir nicht Ursache zu fliehen; sie bedurfte einer Anstrengung von etlichen Minuten, bis sie sich nur etliche Fuß weiter von ihrem Lager, in welchem sie gestört worden war, fortgewälzt hatte."

Die giftigen Schlangen haben auf jeder Seite der obern Kinnlade einen oder etliche krumme, hohle Zähne, die, wie etwa die Klauen der Katzen, in einer Scheide sitzen und leicht aus- und eingehen. Hinter dieser Zahnscheide liegt in einem Bläschen das Gift, das, wenn die Schlange mit dem beweglichen Zahn beißt, vermittelst des Drucks auf das Bläschen in den hohlen Zahn getrieben, und durch eine Oeffnung in der Spitze desselben in die Wunde eingesprützt wird. Das Gift offenbart seine zerstörende Wirkung nur dann, wenn es

sich durch eine Wunde dem Blut mittheilt. Das Fleisch der giftigen Schlangen ist nichts destoweniger eßbar. Den Israeliten aber waren alle Schlangen zu essen verboten (3 Mos. 11, 42.). Die giftigen unterscheiden sich durch die Schuppen am Kopf von denen, die keine Giftzähne haben. Die ungiftigen haben auf dem Kopf wenige und große, die giftigen aber viele und kleine Schuppen. Auch haben die giftigen einen dickern Kopf. Für Schlangengift hat Luther manchmal den Ausdruck: Galle (Hiob 20, 16.).

Obwohl die Schlange ein dummes Thier ist, so ist sie doch listig (1 Mos. 1, 3.), und zu ihrer Selbsterhaltung klug, ihren Kopf schnell zu verstecken (Matth. 10, 16.). Ihre Nester sind in Felsen (Spr. 30, 19.), Gemäuer (Amos 5, 19. Pred. 10, 8.), Höhlen (Jes. 11, 8.), wohin sie sich bei drohender Gefahr schnell wieder zurückziehen. Ihre Nahrung ziehen sie aus allen Reichen der Natur und aus allen Klassen der Thiere. Sie fressen Mäuse, Vögel, Kröten, Würmer, Käfer, Gras und Kräuter, Obst, Erde. Es gehört zu den Verheißungen der guten Zeit, daß die Schlangen nicht mehr Fleisch sondern Erde essen, weil überhaupt kein Verletzen und Tödten mehr stattfinden soll (Jes. 65, 25. vgl. 1 Mos. 3, 14. und Mich. 7, 17.).

Nicht ohne tiefe Bedeutung ist die fast unter allen Heiden anzutreffende götzendienstliche Verehrung der Schlangen. Wie ihre Gestalt die Larve des Verführers der ersten Menschen war (1 Mos. 3, 1—7.), so ist sie auch der vornehmste Abgott vieler Völker geworden. Und wie der alten Schlange selbst (Offenb. 20, 2.) nach dem Rathschluß Gottes Raum gegeben ist, so lange, bis ihr der Kopf zertreten ist (1 Mos. 3, 15.) oder bis sie in den Abgrund verschlossen seyn wird (Offenb. 10, 3.), die Menschheit zu beherrschen (Joh. 14, 30. 16, 12.), und die Gläubigen in die Fersen zu stechen (1 Mos. 3, 14.); so beherrscht sie nun auch die blinden Nationen eben durch ihre Schlangengestalt, welche der Gegenstand

abgöttischer Verehrung unter Buddhisten und allen Arten von Götzendienern ist.

Die einzelnen Arten der Schlangen sind Epheh, Achschub, Pethen, Kippos, Schephiphon; ferner: Zäpha und Saraf.

Epheh ist eine kleine giftige Otter, nicht über eine Elle lang und höchstens daumendick (Jes. 30, 6, 59, 5.). Zophar von Naema sagt (Hiob 20, 16.): „die Zunge der Otter werde den Gottlosen tödten.“ Zophar wußte wohl so gut als wir, daß die Schlangen nicht mit der Zunge, sondern mit dem Giftzahn stechen; es würde nur Krittelei verrathen, wenn man in solchen sprichwörtlich gewordenen Redensarten naturhistorische Pünktlichkeit fordern, und dergleichen Ausdrücke für einen Beweis ansehen wollte, daß es diesen Männern an der Bekanntschaft mit der Natur gefehlt habe. Eine solche Otter hieng sich dem Apostel Paulus auf der Insel Malta an die Hand (Apostelgesch. 18, 3—6.). Auch dieß gehört mit zu den Eigenthümlichkeiten der giftigen Schlangen. Nur die mit dem Giftzahn bewaffneten Schlangen greifen den Menschen durch Biß an. Man hat nie gesehen, daß eine ungiftige Otter sich so an einem Menschen verbissen hätte, wie jene, welche sich dem Apostel Paulus an die Hand hieng.

Achschub (Ps. 140, 4.) und Pethen wird von den Alten durch Aspis übersetzt, welches die Brillenschlange bedeutet. Sie ist zwei bis drei Ellen lang, glänzend rostbraun mit einer dunkelbraunen Zeichnung auf dem Rücken, die einer Brille ähnelt, eine der giftigsten Schlangen. Sie ist in Aegypten nicht selten; ihr Biß tödtet in wenigen Minuten, wenn nicht sogleich Gegenmittel angewendet werden. Sie hebt sich auf ihrem spitzigen Schwanz empor, wenn sie Jemanden anfallen will, und schwingt sich mit geöffnetem Rachen und blitzenden Augen frei in der Luft auf ihren Gegner los. Trotz ihrer gefährlichen Waffen gibt es in Aegypten und Ostindien Gaukler genug, welche sie zähmen und öffent-

lich tanzen lassen. Von dieser schon uralten Kunst ist Ps. 58, 5. 6. (vgl. Jer. 8, 17. Jak. 3, 7.) die Rede. Wie bei uns die Bärenführer, so ziehen in Ostindien die Schlangenbeschwörer im Lande umher, und lassen ihre Künste für Geld sehen. In einem kleinen runden Kästchen trägt der Schlangenbeschwörer seine Schlangen. Will er sie tanzen lassen, so öffnet er die Thüre, fängt an, auf einer Pfeife zu spielen, und mit der andern Hand etwa zugleich die Trommel zu rühren. Die Schlange kriecht dann hervor, stützt sich mit dem Ende ihres Schwanzes auf die Erde, bläßt ihre Kopfhaut auf, öffnet ihren Rachen, und streckt ihre lang gespaltene Zunge heraus, mit der sie hin und her spielt; ihre funkelnden Augen aber sind immer auf die vorgehaltene Faust des Gauklers gerichtet, und so tanzt sie nach dem Takt. Dieses Spiel hält sie etwa vier Minuten aus, da denn der Gaukler, wenn er ihr Ermüden und deßhalb ihr Entfliehen befürchtet, mit Gesang, Musik und Handbewegung nachläßt, worauf die Schlange abgemattet wieder in ihr Gefäß kriecht und sich zusammenrollt.



Der berühmte Naturforscher Hasselquist schreibt: „Die ägyptischen Taschenspieler können etwas, das die europäischen nachzumachen nicht im Stande sind, nämlich den Schlangen ihr Gift nehmen. Sie nehmen die giftigsten Vipern in ihre blosen Hände, spielen mit ihnen, stecken sie in ihren Busen, und machen allerlei Künste mit ihnen, welches ich oft gesehen habe. Eine Frau brachte mir verschiedene Arten giftiger Schlangen, welche ich nach Frankreich sandte. Mit Verwunderung sahen

wir, wie sie die giftigsten und gefährlichsten Schlangen mit blosen Händen anfaßte, ohne daß sie ihr den geringsten Schaden zufügten. Wie sie sie in die Flasche legte, worin sie aufbewahrt werden sollten, gieng sie mit ihnen um, als ob's nur Bänder wären. Die giftigen Vipern wollten sich nicht in ihre Herberge bequemen, und schlüpften heraus, ehe die Flasche zugedeckt werden konnte. Sie sprangen der Frau über die Hände und blosen Arme, und sie ließ dabei nicht die geringste Furcht spüren. Sie nahm die Schlangen ganz gelassen von ihrem Körper, und legte sie in das Gefäß. Die Frau hatte die Schlangen, die sie uns brachte, ohne Schwierigkeit auf dem Felde ergriffen, wie der Araber, der sie uns zuführte, versicherte. Ohne Zweifel mußte sie einen heimlichen Kunstgriff wissen, daß sie mit diesen Geschöpfen, die allen Thieren ein Schrecken sind, so dreist umgehen konnte. Ich bemühte mich, einige Aufklärung in dieser Sache zu erlangen, allein das Weib war zu keiner Eröffnung zu bewegen. Diese Kunst ist bei den Aegyptern ein Geheimniß, das nur in gewissen Familien fortgepflanzt wird. Man weiß nur so viel: es gibt gewisse Personen, welche sich mit der Beschwörung von Skorpionen und andern giftigen Thieren abgeben, diese lassen sich aber nie mit den Schlangen ein; die Schlangenbeschwörer hingegen geben sich nicht mit andern giftigen Thieren ab. Sie essen das Fleisch der Schlangen, und ehe sie auf den Fang ausgehen, genießen sie jedesmal eine Suppe davon. Außer diesen Mitteln bedienen sie sich vieler abergläubischen Ceremonien und Beschwörungsformeln. Die Griechen auf der Insel Cypern, sowie die Araber, nennen diejenigen Schlangen, welche sie nicht zu beschwören oder zu zähmen vermögen, taube (Ps. 58, 5. 6.). Todesfälle durch den Biß der Brillenschlange sind in Ostindien, selbst in den Häusern der Europäer, nichts Seltenes.

Diese Schlange als eine der gefährlichsten ist es, welche in dem herrlichen Psalm vom Schutz des Allmächtigen (91, 13.) besonders genannt ist. Sie heißt

5 Mos. 32, 33. eine „wüthige Otter“ (vgl. Hiob 20, 14. 16.), und es ist eine große Verheißung, daß eine Zeit kommen soll, wo Säuglinge ohne Gefahr am Loch des Pethen spielen dürfen (Jes. 11, 8.).

Ob der Zepha (Basilisk, s. oben bei Eidechse) eine Schlangen- oder eine Eidechsenart sey, ist nicht ausgemacht.

Der Kippos oder die Pfeilschlange gehört in das Geschlecht der Blindschleiche. So unschädlich aber unsere Blindschleiche ist, so gefährlich ist die morgenländische (Jes. 34, 15.). Sie legt Eier und hütet dieselben, bis die Jungen ausschlüpfen. (Das Wort „Igel“, das Luther hier setzt, bedeutet überhaupt soviel als: schädliches, gefährliches Thier, vrgl. Spr. 30, 15.).

Der Schephiphon oder die Hornschlange. Diesen Namen führt eine giftige Vipernart, die in Aegypten und Arabien nicht selten ist. Uebrigens behaupteten die Alten: der Cerast oder die Hornschlange steche mit dem Schwanz, was bei keiner Vipernart der Fall ist; daß es aber Schlangen gibt, die wie die Bienen und die Skorpionen den Stachel im Schwanz haben, davon hat man neuerlich wieder Beweise erhalten. Vor einigen Jahren traf ein achtbarer junger Mann in einem der südlichen Staaten der nordamerikanischen Union auf seinem Wege durch einen Wald auf eine dieser Schlangen, die ihn, ohne irgend dazu gereizt worden zu seyn, angriff. Zum Glück fiel sein Blick gerade auf sie, als sie sich schon reifförmig aufgebäumt hatte, so daß er den Angriff des Gewürms, indem es eben gegen ihn schoß, noch mit seinem Stock abwehren konnte. Durch diesen mißlungenen Angriff keineswegs entmuthigt, erneuerte die Schlange ihre Anfälle noch siebenmal hinter einander, indem sie sich nach jedem Fehlangriff sogleich wieder in der Form eines lateinischen C aufbäumte, und, den Schwanz voraus, gegen ihn anschoß. Nach dem achten Angriffsversuch war die Schlange durch Erschöpfung und in Folge der erhaltenen Streiche nicht mehr im Stand, sich noch einmal zum Angriff aufzubäumen, und wurde getödtet. Sie war beinahe 8 Fuß lang und sieben Zoll

dick, von hellgrauer Farbe mit dunkelgrauen Flecken auf dem Rücken. Ihr Körper lief spitz zu, und am Ende des Schwanzes befand sich ein scharf zugespitzter hornartiger Stachel. Unter dem Schwanze, ungefähr einen halben Zoll von der Spitze entfernt, befand sich ein zolllanger Spalt, aus welchem, wenn man den Stachel leicht aufwärts drückte, eine kleine, glatte, ungefähr Strohhalmsdicke, in eine Spitze zulaufende Röhre hervorsprang. Mittelst dieser Röhre wird demnach das Gift in die durch die Hornspitze beigebrachte Wunde eingesprützt, indem das Horn auf den hinter ihm liegenden Giftbeutel drückt, wodurch zugleich die Giftröhre aus dem Spalt gerade nach der Wunde zu getrieben wird. Der Sprung, welchen die Schlange bei jedem Versuche, zu stechen, machte, betrug im Ganzen, ihre eigene Länge mit eingerechnet, gegen 12 Fuß. Die Bewegung geschah rasch und mit Kraft, und bestand darin, daß sich die Schlange von der reifartig gebogenen Gestalt in eine gerade Linie ausschnellte, wobei die Kraft, die sie anwendete, sie bei jedem Schneller um ungefähr 4 Fuß vorwärts schleuderte. Von solcher Art scheint auch die Amphisbäna der Alten gewesen zu seyn. Der Name Amphisbäna bedeutet eine Schlange, die von beiden Seiten, d. i. mit Kopf und Schwanz zugleich angreift, auf welche in einer sinnbildlichen Darstellung (Offenb. 9, 19.) angespielt ist. Die in Südamerika und in Ostindien lebenden und in unsern Naturalienkabineten unter dem Namen Amphisbäna aufgestellten Schlangen sind jedenfalls von ganz anderer Art, indem die Alten dieselben als ein furchtbares Unthier beschreiben, die uns bekannten Amphisbänen aber nicht nur ganz ungiftige, sondern auch sehr träge und in jeder Hinsicht unschädliche Thiere sind.

Die feurige Schlange, Saraf (4 Mos. 21, 6.), wird von den Meisten für eine Hyder oder giftige Wasserschlange erklärt, welche in den Bächen der Wüste lebt, und wenn die Bäche vertrocknen, höchst gefährlich wird. Der Name feurige Schlange kommt von dem bren-

nenden Schmerz her, welchen der Biß dieser Schlange verursacht, während der Biß mancher andern Schlangen, wenn er auch noch so schnell tödtet, doch keine Schmerzen verursacht, sondern vielmehr eine bloße Betäubung und ein anscheinend sanftes Einschlummern zur Folge hat. Der Prophet Amos spricht von solchen, die sich im Meer aufhalten (Amos 9, 3.); man kennt derselben mehrere sehr giftige Arten. Sie sind nur eine Elle lang, und haben einen breiten, zum Schwimmen eingerichteten Schwanz. Jesaias gibt ihnen (Kap. 14, 29. u. 30, 6.) den Beinamen „fliegende“ feurige Schlangen, vielleicht wegen ihrer raschen Bewegung.

An die Betrachtung der Amphibien reiht sich unsere kurze Bemerkung über

III. Die Klasse der Fische



an. Die Thiere des Wassers, d. i. die Fische, Wallfische und Amphibien, hat Gott am fünften Schöpfungs=

tage aus dem Wasser entstehen lassen. Sie haben nicht die vollkommene Ausbildung wie die Säugethiere, aber ein längeres, ja meist fast unverwüstlich zähes Leben.

Einzelner Arten von Fischen geschieht in der ganzen heiligen Schrift nirgends Erwähnung, so reich an Fischen auch der Nil, der Jordan, der See Genesareth und die Küste des mittelländischen Meeres ist. Die Israeliten in der Wüste verlangte sehr nach den Fischen, „die sie in Aegypten umsonst aßen" (4 Mos. 11, 5.); doch war der Aal, den die Römer so gern speisten, daß sie ihn aus Aegypten kommen ließen, ihnen unrein (3 Mos. 11, 9. 10.).

IV. Die Klasse der Vögel.

Gern kehre ich, liebe Kinder, von den Ungeheuern der Tiefe und von dem giftigen Ungeziefer der Schlangen zu den Vögeln des Himmels zurück. Zwar ist gleich die erste Ordnung, in welcher uns die Familie der Raubvögel begegnet, eben nicht sonderlich geeignet, um einen lieblichen Eindruck auf das Gemüth des Beschauers zu machen. Aber der Nutzen der Raubvögel ist augenscheinlich, so wie überhaupt die Nützlichkeit dieser ganzen Klasse von Thieren groß und einleuchtend ist. Die Raubvögel reinigen das Land von einer Menge schädlicher Thiere, z. B. Schlangen, und insbesondere von dem verpestenden Aas. Die Sangvögel zehren eine unbeschreibliche Menge von Räupchen und Insekten auf. Die Vögel bedürfen zu ihrer Nahrung nach Verhältniß ihrer Größe viel mehr als die Säugethiere, und werden dadurch um so nützlicher. Andere Arten von Vögeln dienen dem Menschen zur Nahrung; vorzüglich gesund und wohlschmeckend sind die Eier vieler Vögel. Ihre Federn dienen theils zu warmen Decken, theils zum

Schmuck. Die Sangvögel sind dem Menschen die angenehmste Gesellschaft, welche er in der Thierwelt finden kann. Eine besondere Merkwürdigkeit sind die Kunsttriebe der meisten Vögelarten. Neben der künstlichen Modulation der Stimmen und den manchmal abwechselnden Sangweisen der Sangvögel ist es auch die nicht selten höchst künstliche Bauart ihrer Nester, welche unsere Bewunderung verdient. Eigenthümlich ist der in den meisten Vögeln wohnende Wandertrieb. Einige ziehen beständig umher; wir nennen sie Strichvögel, z. B. die Schnepfen, andere wandern von Halbjahr zu Halbjahr, d. h. sie sind Zugvögel (Jer. 8, 7.). Diese ziehen im Spätjahr von uns weg, und in die wärmeren Länder, und kehren im Frühjahr wieder. Manche Arten, welche bei uns Zugvögel sind, sind unter dem milderen Himmelsstriche von Palästina Standvögel, d. h. sie werden dort geboren, und verlassen den Ort ihrer Geburt höchstens auf eine geringe Entfernung und eine kurze Zeit. Die Menge der Vögel und ihrer Arten ist viel größer als die der Säugethiere; auch erreichen sie ein höheres Alter. Man weiß, daß Raben und Papageyen über hundert, Falken bis zweihundert, Schwäne dreihundert Jahre alt geworden sind. Im Allgemeinen haben die Vögel mit den Säugethieren die Lungen und Herzkammern und die Beschaffenheit des Blutes gemein; anstatt der Vorderfüße haben sie Flügel, die aber mit dem Bau der Füße so übereinstimmen, daß man an den Flügelknochen der Vögel die Zehen, und an einigen selbst die Klauen erkennen kann. Sie unterscheiden sich von den Säugethieren dadurch, daß sie keine Euter und anstatt der Lefzen einen Schnabel haben, hauptsächlich aber, daß sie Eier legen, welche sie vermittelst der natürlichen Wärme ihres Körpers ausbrüten.

Erste Ordnung. Raubvögel.

1. Der Adler (Nescher).

Hiob 39, 27—30. Fliegt der Adler auf deinen Befehl so hoch, daß er sein Nest in der Höhe macht? In Felsen wohnet er, und rastet auf den Zacken der Felsen und Bergfesten. Von dannen späher er nach Speise, und seine Augen schauen ferne. Seine Jungen saufen Blut, und wo ein Aas ist, da ist er.

2 Mos 19, 4. Ihr habt gesehen, wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln.

Wie der Löwe unter den Thieren, so heißt der Adler König der Vögel. Seine aufrechte, majestätische Stellung im Sitzen, seine außerordentliche Stärke und sein hoher, bewunderungswürdig schöner Flug, überhaupt sein ganzes adeliges Ansehen haben ihm den Titel als König der Vögel erworben. Obgleich noch bei weitem nicht der größte unter den Vögeln, mißt er doch mit ausgebreiteten Flügeln 8 bis 10 Fuß; das Männchen, welches bei den Raubvögeln allezeit kleiner ist als das Weibchen, ist beinahe 3 Fuß hoch, und wiegt 12 Pfund; das Weibchen hat über 3 Fuß Höhe und wiegt 18—20 Pfund. Das Gefieder dieses Vogels wechselt sehr häufig, und die Farbe geht aus dem Kohlschwarzen in das Rostbraune über, wobei die Flügel des Männchens im Sonnenschein in's Goldgelbe schillern, daher er der Goldadler heißt. Viele unterscheiden den Steinadler vom schwarzen, und diesen wieder vom Goldadler als verschiedene Gattungen. Allein es hat sich ausgewiesen, daß es ein und derselbe Vogel ist, der mit den Jahren seine Farbe so sehr verändert, daß man ihn in der Jugend Steinadler, später den schwarzen Adler und im Alter Goldadler nennt. Die kurzen, mit starken und scharfen Krallen versehenen Füße und der starke, gekrümmte Schnabel sind allgemeine Kennzeichen aller Raubvögel; die Wachshaut an der

Wurzel des Schnabels ist ein Kennzeichen des Falkengeschlechts, dem er angehört; und den Adler zeichnen besonders seine langen Hosen, d. i. die im Sitzen bis auf die Zehen herunter hängenden Schenkelfedern aus. Der Schnabel ist an der Wurzel gerade, mit einem starken gekrümmten und sehr spitzigen Hacken, an der Wurzel aus dem Bläulichten in's Gelblichte spielend, an der Spitze kohlschwarz. Selbst im Gefängniß ist er schon über hundert Jahre alt geworden, in der Freiheit wird er ohne Zweifel noch älter. Er lebt von Raub, säuft kein Wasser, sondern nur Blut, und rührt kein Aas an, sondern frißt nur das Fleisch solcher Thiere, die er selbst zerrissen hat; von deren Aas er großmüthig immer etwas für die Geier liegen läßt. Wenn also Hiob 39, 30. von dem eigentlichen Adler verstanden werden soll, so muß der Ausdruck Aas hier im Sinn der Weidmannssprache genommen werden, wo es so viel als Wildbrät bedeutet (vgl. Geier).

Er erbaut seinen Horst (Nest) gemeinschaftlich mit dem Weibchen auf hohen Felsen (Jer. 49, 16.), und bewohnt ihn lebenslänglich. Der Adler vereinigt sich nämlich mit seinem Weibchen nicht nur auf die Brütezeit wie die meisten andern Vögel, sondern sie leben immer zusammen bis zum Tode; auch die Jagd betreibt das Paar gemeinschaftlich, so daß der Aar hoch in den Lüften schwebt, bereit, in jedem Augenblicke mit sausender Schnelligkeit herunter zu stoßen, während das Weibchen durch die Gebüsche streicht, um das Wild in denselben aufzujagen. Für das brütende Weibchen ist der Adler zärtlich besorgt, und bringt ihr täglich die Beute in den Horst. Der junge Adler wird, sobald er so weit erzogen ist, daß er selbst ein Wild jagen und erlegen kann, von seiner Mutter fortgejagt, indem nicht leicht zwei Adlersfamilien in Einem Gebirg neben einander hinlängliche Nahrung finden würden. Daher kommt manchmal ein solches vertriebenes Paar aus den Schweizerischen oder aus den Tyroler- und Steirischen Alpen

bis in die flächeren Gegenden Schwabens, Baierns und Oestreichs herein. Einheimisch sind sie in den Gebirgen der mildern Himmelsstriche von Asien, Afrika und Europa. Einige wilde Völker essen ihr Fleisch; den Juden war es natürlich unrein, denn das Fleisch aller Raubthiere ist ungesund. Kein Vogel soll in der Mause so krank und elend, und nach der Mause so schön seyn als die Raubvögel und insbesondere der Adler, worauf sich Ps. 103, Jes. 40, 31. zu beziehen scheint. Schön ist 2 Mos. 19, 4. die treue, bewahrende Fürsorge Gottes mit dem Fluge des Adlers verglichen. Man denkt dabei gern zuerst an den hohen, kühnen Flug des königlichen Adlers. Doch paßt dieß Bild auch auf seine treue Fürsorge für seine Jungen, deren er sich gerade so lange annimmt, als sie seiner erziehenden Hülfe bedürfen (5 Mos. 32, 11.).

2. Der Seeadler oder Beinbrecher (Peres) [3 Mos. 11, 13. 5 Mos. 14, 12.]



übertrifft den Goldadler an Größe, kommt ihm jedoch an Breite der Flügel nicht gleich, und hat bei weitem nicht den schönen Flug wie jener. Er bewohnt die felsigten Küsten des mittelländischen Meeres, oder Wälder in der Nähe fischreicher Flüsse und Seen in Europa und Asien. Seine Hauptnahrung besteht in Fischen; er

nimmt aber auch Hühner, Gänse, Hasen, Rehe, Lämmer und Ziegen weg, und greift auch Aas an. In Irland raubte einmal einer ein vierjähriges Kind, das vor einem Hause spielte, und trug es seinen Jungen in sein Nest. Der Vater eilte nach, aber bis er das Felsennest erstieg, hatten ihm die Adler schon die Augen ausgehackt, und es so zugerichtet, daß es in wenigen Stunden darauf starb. Wem fällt nicht die Drohung, Spr. Sal. 30, 17. ein? (Luther setzt 3 Mos. 11, 13: Habicht, s. Nro. 5.)

3. Der Fischaar oder Flußadler (Osnijah), [5 Mos. 14, 13.]

den man in waldigen Gebirgsgegenden in der Nähe von Seen und Teichen findet, ist kleiner als der Seeadler, kommt aber an edler Gestalt dem Goldadler am nächsten. Mit seinen scharfen Augen erspäht er den Fisch in seinem Lager, und stürzt sich pfeilschnell aus hoher Luft auf denselben herab. Im nördlichen Europa hat er an dem schönen und starken weißköpfigen Adler einen beständigen Begleiter. Dieser speist auch gern Fische, ist aber zum Tauchen und Fischfangen ungeschickt; daher folgt er dem Fischaar auf seiner Jagd, und jagt demselben seine Beute ab.

4. Den Hühnergeier oder Weihe

(nach Luther 3 Mos. 11, 14. u 5 Mos. 14, 13. für Ajjah) habt ihr wohl schon Alle gesehen, wenn er mit seinen ausgespannten Flügeln und seinem langen Gabelschwanz in den Lüften schwebt, und seine gellende Stimme hören läßt. Man sieht ihn oft mit seinem Weibchen stundenlang über einer Stelle im Kreise umherschweben, ohne daß sich ein Flügel regt; der lange Gabelschwanz hingegen ist, wie ein Steuerruder, in unaufhörlicher Bewegung, um die Kreiswendung zu regieren. Er nistet auf hohen Bäumen, stößt auf junge Hühner und kleine Vögel, fängt Eidechsen, Frösche, Mäuse, und verschmäht

auch das Aas nicht. Sein Aufenthalt ist die ganze alte Welt.

5. Der Habicht oder Falke (Ajjah)
3 Mos. 11, 14. 5 Mos. 14, 13. Hiob 28, 7.
(nach Luther zugleich für Peres s. Nro. 2.)

ein schöner Raubvogel, der an Größe und Stärke dem Weihen etwas nachsteht, ihn aber an Lebhaftigkeit, Gewandtheit und Schnelligkeit weit übertrifft, und daher unserm Geflügel nicht weniger gefährlich ist als jener. Er nistet in Wäldern, und ist, wie der Weihe, in der ganzen alten Welt zu finden. Dieser Vogel ist es, der vorzüglich zur Jagd abgerichtet wird, und dann den Namen Edelfalke bekommt. Weil es verschiedene Arten von Falken gibt, so lesen wir 3 Mos. 11, 14 die Falken nach ihrer Art. Der ausgewachsene junge Habicht ist von der Größe einer Haushenne, am Kopf und Oberhals hell rostbraun, am übrigen Oberleib aschgrau braun, mit röthlichen Federrändern, am Unterleib röthlichweiß oder rostroth. Nach der zweiten und dritten Mause nimmt der Oberleib eine in's Blaue schillernde Farbe an, und der Unterleib wird weiß, die Schwungfedern werden dunkelbraun. Wegen dieser Veränderung der Farbe ist auch Habicht und Falke oft für zweierlei Vögel erklärt worden. Eine eigene Gattung bildet der weiße Edelfalke, der aber nirgends als in Island vorkommt.

Der Flug des Falken kommt an Schönheit dem des Goldadlers gleich. Das Aas verabscheut er so, daß er auch den Geruch desselben flieht. Falkenaug ist zum Sprichwort geworden, weil sein Auge das schärfste ist (Hiob 28, 7.). Wie dauerhaft er ist, davon mag zum Beispiel dienen, daß im Jahr 1792 am Cap in Südafrika ein Falke gefangen wurde, der das Halsband mit Namen und Jahrszahl des Königs von England, Jakob I, noch an sich trug, das ihm im Jahr 1610 angelegt wurde. Die Weibchen, welche bei den Raubvö-

geln das stärkere Geschlecht ausmachen, sind es vorzüglich, welche zur Jagd abgerichtet werden. Die Jungen werden nicht aus dem Nest ausgehoben, sondern erst, wenn sie flügge geworden sind, gefangen, alsdann durch Wachen und Fasten gezähmt, und in Unterricht genommen. Um eine Vorstellung von einer Falkenjagd zu geben, will ich die Beschreibung hersetzen, die Stephan Schulz im vorigen Jahrhundert von einer solchen Jagd, der er in Aleppo (Syrien) beiwohnte, machte. „Ich ritt" — schreibt er — „mit einigen Franken auf die Jagd. Der Falkenier, ein Muhamedaner, ritt voran, den Falken auf der Hand, von etlichen Windhunden begleitet; wir in einer Reihe neben einander folgten ihm. Auf einmal erblickten wir in einer Entfernung von etwa hundert Schritten eine Heerde fliehender Gazellen. Der Falkenier nimmt seinem Vogel die Haube, mit der ihm die Augen verdeckt sind, und ruft ihm zu: „Haun!" Da geht der Falke in die Höhe, fliegt im Bogen über die Gazellen weg, kehrt dann um, und fährt einer mit seinen Klauen hinter die Ohren, und haut ihr mit dem Schnabel in die Stirne, bis sie umfällt. Der Falkenier eilte hinzu, schlachtete das Wild ab, und gab dem Falken etwas von dem Blut zu trinken. Darnach verdeckte er ihn wieder mit seiner Kappe. Wir streiften hierauf weiter, fiengen auf dieselbe Weise noch eine ziemliche Anzahl Hasen, und kehrten gegen Abend in die Stadt zurück. Bei'm Heimritt hatte jeder zwei Hasen auf seinem Pferd, mir aber gaben sie die Gazelle. Bei der Hasenjagd fuhr der Falke einmal mit einem ziemlich großen Hasen über hundert Fuß hoch in die Luft, und wartete so, bis die Hunde nachkamen, dann ließ er sich sanft herunter, und überlieferte seine Beute den Hunden, die den Hasen so lange hielten, bis der Falkenier kam, um ihn abzuthun."

6. Der Sperber oder Finkenhabicht (Nez, 3 Mos. 11, 16. 5 Mos. 14, 15. Hiob 39, 26.)

einer der kleinsten des Falkengeschlechts, nur 1 Fuß hoch, ist durch seinen schlanken Bau und schönen Flug mehr als jeder andere seiner Familie dem königlichen Adler vergleichbar. Kaum eine Zuckung der Flügel bemerkt man, wenn er sich in der Luft auf und ab und hin und her wiegt, oder wenn er mit einem einzigen Flügelschlag plötzlich in die Höhe steigt, oder in die Tiefe stößt. Dieser schöne Flug ist auch im Buch Hiob gepriesen, wo Luther statt Sperber Habicht setzt: „Fleugt der Habicht durch deinen Verstand, und breitet die Flügel gegen die Mittagssonne aus?" Letzteres pflegen die Raubvögel in der Mause zu thun. Sie sonnen sich im Mittagssonnenschein, und schütteln ihre Flügel aus, damit die alten Federn ausfallen und die neuen sich besser entwickeln können (vgl. Ps. 103, 5.).

Die bisher angeführten Arten des Adler- und Falken-Geschlechts kommen sowohl bei uns als in Palästina vor; nur mit dem Unterschied, daß die größeren Arten dort mehr einheimisch sind, und uns nur als seltene Gäste besuchen, während die kleinen dort weniger häufig vorkommen, weil die größeren und stärkeren Räuber die schwächeren vertreiben. Daß es jedoch auch in Arabien und Palästina mehrere Arten kleiner Raubvögel gibt, sehen wir aus dem Zusatz (5 Mos. 14, 15.): „die Sperber nach ihren verschiedenen Arten."

7. Der Lämmergeier oder Geieradler (Nescher)

hat einen etwas längeren Schnabel als der Adler, borstige Nasenlöcher und einen herabhängenden Bart am Unterschnabel, und ist in unsern Alpen eben so heimisch wie im Libanon. Er ist der größte unter den Raubvögeln, und um ein Bedeutendes größer als der Adler. Er stößt auf Schafe, Ziegen, Rehe, Ha-

sen, die er durch die Luft davon führt, und in sein Felsennest trägt.



Ein Alpenhirte aus der Gegend von Briançon hatte mit seinem Weibe und drei Knaben seine Sennhütte auf den Alpen in der Nähe der Quelle des Dûrance-Flusses bezogen. Der älteste Knabe war acht Jahre alt und blödsinnig, der andere fünf Jahre alt und stumm. Eines Tages, als die Kinder in einiger Entfernung von der Sennhütte spielten, kam ein Lämmergeier, und nahm das dritte, ein Kind von drei Jahren, hinweg. Die zwei älteren kamen nach Haus, und suchten mit Gebärden der Mutter die erschreckliche Begebenheit kund zu thun. Der stumme Knabe gab alle Zeichen der Angst, des Schreckens und der tiefsten Betrübniß; der blödsinnige suchte mit dem Ausdruck anscheinender Lustigkeit und mit den wunderlichsten Sprüngen die Gebärde von einem darzustellen, der etwas Liebes aufgreift und an sein Herz drückt. Indessen gieng der ganze Tag unter

vergeblichem Suchen des verlornen Kindes dahin. Als am andern Morgen die Eltern mit den Kindern ihre Nachforschungen fortsetzten, flog gerade ein Geier über ihnen hin. Ueber diesem in jener Gegend eben nicht seltenen Anblick klammerte sich der stumme Knabe mit einem Angstgeschrei an seinen Vater an, während der blödsinnige seine seltsamen Luftsprünge wieder anfieng. Jetzt brach bei dem Vater die schreckliche Vorstellung hervor, daß ein solcher Raubvogel das Kind in seinen Krallen davon getragen haben könnte. Unterdessen aber hatte das Alles bewachende Auge der göttlichen Vorsehung auf das Leben auch dieses Kindes Acht gehabt. In derselben Stunde, als sich der Geier diesen Raub erspähte, hatte sich ein Alpenjäger in der Gegend, wo der Geier horstete, auf den Anstand gestellt. Denkt euch sein Entsetzen, als er den Vogel mit seiner Last langsam heraufsliegen sah, wobei er zuerst nur das Schreien des Kindes hörte, endlich aber auch die ganze Gestalt des Kindes in den tödtlichen Klauen des Raubvogels erkannte. Alsbald legt er auf den Vogel an, und auf die Gefahr hin, das Kind selbst zu treffen, beschloß er, doch lieber das Kind mit dem Vogel zu schießen, als es von demselben zerreißen zu lassen. Mit einem leisen, brünstigen Gebet drückte er in dem Augenblicke, als sich der Vogel auf den Felsen niederließ, auf denselben ab, und traf ihn gerade durch's Herz. In wenigen Minuten hatte er das Nest des Geiers erklettert, und trug das Kind mit unaussprechlicher Freude davon. Es war von den Krallen des Vogels an dem einen Arm und an der Seite hart, aber nicht tödtlich verwundet. Vierundzwanzig Stunden giengen vorüber, bis es dem Alpenjäger gelang, die Eltern, denen das Kind angehörte, ausfindig zu machen, und in dem Augenblicke, als diese die oben erwähnte Entdeckung von dem schrecklichen Unglück machten, befand er sich schon unterwegs, um es im Triumph in die Arme seiner Mutter zu tragen.

8. Der gemeine Geier oder Aasgeier (Daccah 3 Mos. 11, 14. 5 Mos. 43, 13.),

von fahlbraunen Flügeln, an Brust und Bauch aschgrauer Farbe, an Kopf und Nacken ganz kahl, und unten am Hals mit einem eigenen Zierrath, einer Art Federpalatin bedeckt, übertrifft an Größe den Adler weit; er lebt in zahlreicher Gesellschaft (Jes. 34, 15.), und nährt sich vom Aas (Matth. 24, 28.). Er schreit wie ein Esel, und ist so gefräßig, daß er, auf dem Aase sitzend, sich mit Händen greifen und lebendig fangen läßt. Im Sommer 1814 wurde eine Anzahl von 10—12 dieser Geier in Schlesien gesehen, und mehrere derselben geschossen.

9. Der ägyptische Aasgeier (Racham 4 Mos. 11, 18. 5 Mos. 14, 17.)

an Körper nicht größer als der Weihe, ob er schon wegen der Länge seines Halses, den er sehr aufrecht trägt, ansehnlicher ist. Der Kopf ist kahl und runzlich, der Schädel platt und dreieckig, die Ohrenhöhle steht, wie auch die Nasenlöcher, weit offen, und die Augen liegen in einer tiefen Grube. Alles dieses gibt ihm ein häßliches Ansehen. Der ganze Leib ist bis zu den Gelenken der Füße hinab schmutzig weiß, die Flügel rostbraun, und die großen Schwungfedern schwarz. Der Name Racham, den er in Arabien, Aegypten und in den umliegenden Ländern bis auf den heutigen Tag führt, bedeutet wörtlich: der Wohlthätige. In und um Cairo, selbst in den volkreichsten Straßen der Stadt, sind diese Aasgeier in großer Menge zu sehen; und es gilt daselbst für ein großes Vergehen, einen dieser Vögel zu beleidigen, weil sie die Stadt von den Aesern gefallener Thiere reinigen, die anders gar nicht weggeschafft würden. Auch diese Geier führen in der Bibel den Namen Nescher. Mich. 1, 16.

10. Die Eulen,

nächtliche Schwärmer, die sich durch ihren dicken Katzenkopf und ihre großen, mit einem Kreis von Federn umringten Augen auszeichnen. Einige haben eine Art von ohrenähnlichem Federbusch. Ihr Gefieder ist weich und flaumig. Am Tage sehen sie schlecht, und können ihre Augen eigentlich nur in der Dämmerung und bei'm Mondschein gebrauchen. Ihr Gehör ist feiner als bei den meisten andern Vögeln. Ihre Ohren können sie nach Belieben öffnen und schließen, wie wir die Augen. Die äußerste Zehe können sie nach Belieben nach hinten oder vornen drehen. Sie jagen Mäuse, Vögel, junge Hasen ɩc., verschlucken ihren Raub ganz, und geben die Haare, Knochen und Federn nach der Verdauung des Fleisches wieder durch den Hals von sich. Ihre grausige Stimme und ihr stiller, geisterhafter Flug ist für solche Nachtvögel, die in der Bibel bösen Geistern verglichen sind, ganz passend (Off. 18, 2. vgl. Ephes. 2, 2. 6, 12.).

Die große Ohreule oder der Uhu (Tachmas 3 Mos. 11, 17. 5 Mos. 14, 15. Luther hat Nachteule)



ist die größte unter den Eulen, fast von der Größe einer Gans, und doch nicht über 3½ Pfund schwer, denn sie

hat gar wenig Fleisch, und sehr dünne Knochen, in denen viel Luft ist. Sie halten sich in gebirgigen Gegenden auf, wo sie zur Paarungszeit im Frühjahr zuweilen in Schwärmen von 20 bis 30 mit großem Lärm und Geschrei nächtlichen Unfug treiben.

11. Die gemeine Nachteule (Cos, 3 Mos. 11, 17. 5 Mos. 14, 15. Ps. 102, 7.) ist von der Größe einer Henne. Ihr dicker Kopf steckt in wolligen Federn wie in einer Perücke. Weil sie sich von Ratten und Mäusen nährt, die sie vortrefflich wegfängt, so sieht sie der Landmann gern in seinen Scheunen.

Der Kauz und das Käuzlein bauen keine Nester, sondern wohnen in Felsenritzen und Gemäuer, und legen ihre Eier in den Staub. Der große Kauz ist von der Größe eines Hahns, und vertheidigt seine Jungen mit vielem Muth gegen die Katzen, die sie ihm rauben wollen. Sein widriges, nächtliches Geschrei setzt furchtsame und abergläubische Leute in Schrecken; worüber wir uns, da die heilige Schrift selbst von solchen Vögeln als von gar unheimlichen und höchst unreinen Geschöpfen redet, eben nicht sehr verwundern. Die Lebensart des kleinen Käuzchens, das nicht viel größer ist als ein Staar, ist dieselbe, und seine schrille Stimme ist noch widriger.

Am ehesten möchte bei Ps. 102, 7. an die Kukuwäh-Eule zu denken seyn. Missionar Hartley sagt: „Indem ich am Fuß der drei prachtvollen Säulen stand, welche die Ueberreste des Tempels der Kybele in Sarden bilden, sah ich die Kukuwäh-Eule (wie sie nach ihrem Geschrei benannt wird) auf dem Gipfel einer Säule sitzen. Man meint, sie sey dazu geschaffen, das Klagelied von dem Fall dieser Städte zu verkünden, wenn man sie leisen Flugs durch die verödeten Hallen schweben sieht, und sie ihre traurig ächzenden Töne von sich gibt.“

Wir übergehen die Ordnung der Leichtschnäbler, deren Arten, Papageyen, Pfefferfresser u. dgl., nur in den wärmsten Ländern der Erde leben, und kommen an die

Dritte Ordnung. Spechte.

So nennt man die Familie der Vögel mit geradem, scharf zugespitztem Schnabel, borstigen Nasenlöchern und einer wurmförmigen Zunge; die meisten haben Kletterfüße, d. h. an denen die zwei vorderen Zehen zur Hälfte zusammengewachsen sind.

Unser Rothspecht, Grünspecht, Mauerspecht, Baumläufer kommen in der Bibel nicht vor, auch nicht der schimmernde Eisvogel und der buntfarbige Immenwolf, den die Knaben auf der Insel Candia mittelst fliegender Bienen oder Heuschrecken, die sie an eine gekrümmte Nadel spießen, in der Luft angeln. Alle diese Vögel finden sich in Palästina wie bei uns. Die meisten derselben zeichnen sich durch ein glänzendes Gefieder und durch gellende Stimmen aus. In der Bibel kommt bloß im Verzeichniß der unreinen Vögel ein einziger aus dieser Ordnung vor; hingegen nennt Mose unter den unreinen Vögeln

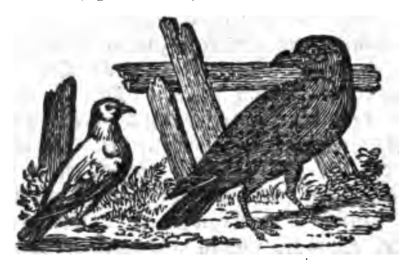
12. Der Wiedhopf (Duchifat 3 Mos. 11, 19.
5 Mos. 14, 18.),

der im Sommer auch bei uns ist, im Winter aber wegzieht. So schön ihm seine Haube ansteht, so ist er doch kein sehr geachteter Vogel. „Er stinkt wie ein Wiedhopf", heißt es von einem unreinlichen Menschen; denn der Wiedhopf nistet am liebsten an unreinen Oertern, indem er von den Würmern lebt, die er aus dem Mist hervorsucht. In Palästina findet man nicht selten sein Nest in einem Aas. So abschreckend seine Unreinlichkeit ist, so wird in Italien und Frankreich sein Fleisch dennoch gegessen. Man haut dem Vogel den Kopf ab, und läßt ihn verbluten, weil das Blut einen widerlichen und ungesunden Moschusgeschmack hat, den leicht auch das Fleisch annimmt.

Vierte Ordnung. (Krähen.)

Ein starker, oben gekrümmter Schnabel und kurze starke Füße bezeichnen diese Ordnung. Es gehören unter dieselben die vielen Arten von Krähen, Hähern, Elstern, die schöne Goldamsel; lauter Vögel mit großem Kopf und langen Flügeln. Manche dieser Arten, die im südlichen Deutschland und noch mehr in den wärmeren Ländern Standvögel sind, sind in Norddeutschland Zugvögel. Sie gehören sämmtlich zu den unreinen Vögeln.

13. Der Rabe. (Oreb. 3 Mos. 11, 15.)



Ps. 147, 9. Der allem Fleisch seine Speise gibt, auch den jungen Raben, die Ihn anrufen.

Der gemeine Rabe oder Kohlrabe ist in allen Welttheilen, in kalten und warmen Ländern zu finden. Er hat einen so scharfen Geruch, daß er das Aas auf eine Stunde weit wittert (Spr. 30, 17.). Diesem sehr ähnlich ist die Rabenkrähe, welche in Süddeutschland auch Rabe genannt wird. Sie findet sich auch in warmen und in kalten Ländern. Die Raben sind nützliche Vögel, denn sie vertilgen eine Menge Mäuse und schädliche Würmer. Sie leben gesellschaftlich, und ihr Geschrei, davon oft Berge und Thal wiederhallen, deutet die heil. Schrift gar schön (Ps. 147, 9. Hiob 39, 3.). Der erste Vogel, den Noah aus seinem Schiff ausfliegen ließ, war ein Rabe (1 Mos. 8, 7.). Raben

brachten dem Propheten Elia Speise (1 Kön. 17, 4.), und so gering sie auch geachtet seyn mögen, so sieht das Auge Gottes auf sie.

Bei dem Aberglauben der Heiden, die auf Vogelgeschrei achten, spielte der Rabe immer eine vorzügliche Rolle. Die Griechen und Römer schwuren bei dem Raben, so heilig hielten sie diesen Vogel. Der römische Consul Sulla hatte z. B. ein Collegium von 15 Priestern in seinen Diensten, deren einziges Geschäft die Auslegung des Vogelgeschreies und Vogelfluges war, und der Präsident dieses Collegiums war einer der angesehensten Beamten des römischen Reichs. Jeder Feldherr nahm einen Vogelschauer mit einem Korb voll Hühner mit sich, wenn ein Feldzug eröffnet wurde, um sich aus der Art, wie sie fraßen, alle Tage wahrsagen zu lassen. Vom Frühling bis in den Herbst stand zu jeder Stunde des Tages der Priester, weiß und in Purpur gekleidet, auf seinem eigens zu diesem Zweck an einer der höchsten Stellen der Stadt Rom errichteten Observatorium, um den Flug der Vögel zu beobachten. Jeder Vogel mußte bemerkt werden, woher er kam, was für ein Vogel es war, wohin und wie er flog, ob gerade vor sich, seitwärts, aufwärts ꝛc. Schrie ein Rabe zur rechten Hand, so war es ein gutes Zeichen, die linke Seite deutete Unglück an, flog er links, und kam rechts herüber, so war es gut; wandte er sich wieder links, so wurde der Vogelschauer traurig. Krähte eine Henne, so mußte es Unglück bedeuten; flog ein Rabe einem Haus zu, worin ein Kranker lag, so starb dieser gewiß. — Kinder, ich mag es gern sehen, wenn ihr zu solchen Thorheiten lachet, doch sie sind vielmehr zu verabscheuen. Denn wer sich mit solchen Betrachtungen der Vögel abgibt, der ist nicht nur ein Thor, sondern er hat den Glauben verläugnet, und ist dem HErrn ein Gräuel (5 Mos. 18, 10—12. 3 Mos. 19, 26.)

14. Den Häher (Anaphah, vgl. Regenpfeiffer.)
[3 Mos. 11, 19. 5 Mos. 14, 18. nach Luther]
kennt ihr an seinem Geschrei, von dem im Sommer und Winter die Wälder erschallen, und wißt auch von seinem schönen Gefieder. Mehr erzähle ich euch vom

15. Kukuk (Schachaf 3 Mos. 11, 16. 5 Mos. 14, 11. nach Luther)

dem sonderbaren Gast, der mit seinem lustigen Ruf den Frühling ankündigt. Dieser Vogel kann nicht selber brüten, indem er immer eine volle Woche braucht, bis er wieder ein Ei legen kann. Sein Ei ist klein, denn der ausgewachsene Vogel ist so groß als eine Taube, sein Ei aber hat nur die Größe von dem einer Amsel. Da nun die Kukuks-Mutter nicht selbst brüten kann, so fliegt sie in das Haus eines Rothkehlchens, einer Grasmücke, oder selbst des kleinen Zaunkönigleins, und legt einem jeden ein Ei in sein Nest. Zu bewundern ist, wie diese Vögelein über die Ehre, die ihnen der große Hans anthut, frohlocken. Ja die neue Pflegmutter geht so weit, daß sie, nachdem die Kukukin abgereist ist, ihre eigenen Eier aus dem Neste wirft, um das fremde besser bedecken zu können. Die rechte Mutter bekümmert sich von nun an um ihr Ei nichts mehr, und fragt nicht nach, wie es ihrer Nachkommenschaft geht. Auch diesen Trieb hat die Natur in die Sangvögelchen gelegt, die dann zu Schaaren herbeikommen, um das neu aufgenommene Familienglied zu begrüßen, zu besingen und groß zu füttern. Hier kommt das Rothkehlchen mit einer Fliege, dort die Grasmücke mit einem Schmetterling, der Grünfink mit einem Samenkorn, die Nachtigall trägt einen Wurm herbei; auch wenn der ausgeflogene Vogel schon von Baum zu Baum flattert, ermüdet der große Diensteifer noch nicht; wohin der junge Kukuk kommt, sieht er sich von einem fröhlichen Schwarm kleiner Sänger umringt, die sich um die Wette bemühen, dem großgewordenen Zögling Nahrung genug herbei zu tragen.

Das läßt er sich denn auch wohl behagen, bis er endlich nach dem Zeisig oder dem Zaunkönigleın, das ihm die Nahrung in den weiten Schnabel steckt, selbst zu schnappen anfängt, und ihm den Kopf herunter zu reißen droht, wodurch dann die zärtlichen Pflegmütter, erschreckt von dem Ungeheuer, das sie groß gezogen haben, bewogen werden, zurück zu fliehen, und ihn sein Futter selbst suchen zu lassen.

Fünfte Ordnung. Die Sangvögel (Zipor).



Wie wäre es, meine Kinder, wenn wir diese Ordnung übergiengen?

O nein! das sind ja gerade die allerliebsten Vögel! Das wäre mir ein schöner Kinderfreund, der nur von Raubvögeln, Spechten und Krähen wüßte, und von den lieben Vögelein, die in den Lüften singen, nichts zu erzählen hätte.

So ist's nicht gemeint, mein Kind! Der Kinderfreund möchte auch gern von den Sangvögeln erzählen, aber in der Bibel findet er außer der Schwalbe und dem Sperling keinen Sangvogel genannt, und daher hat er dießmal nichts von ihnen zu sagen.

„Gibt es denn keine Sangvögel im gelobten Lande?“

O freilich gibt es. Die meisten unserer kleinen Sänger kommen im gelobten Lande vor. Die Nachti=

gallen, die Lerchen, die Staare, die Amseln, die Kernbeißer, die Finken, die Ammern, die Fliegenfänger, die Meisen finden sich in den gemäßigten Ländern Asiens so zahlreich als bei uns; aber ohne Text aus der Bibel erzähle ich nicht von ihnen.

O ich weiß einen: Matth. 6. „Sehet die Vögel unter dem Himmel an!" Ich weiß auch einen: Ps. 104: „Daselbst sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen! Und ich weiß noch einen: Matth. 13: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Baum wird, daß die Vögel des Himmels kommen, und wohnen zwischen seinen Zweigen."

So! und solcher Stellen weiß ich noch mehrere. Allerdings wäre es ein Mangel, wenn die Sangvögel in unserer Naturgeschichte keinen Platz finden sollten, da doch der Heiland sagt: „Sehet sie an!"

16. Die Lerche,

und zwar die Feldlerche; denn es gibt noch eine Menge Lerchenarten, sowohl bei uns als auch in andern Ländern der Welt. Bei uns sind z. B. die Waldlerche, die Haidelerche, die Wiesenlerche, die Haubenlerche. Die Feldlerche baut ihr Nest in den Furchen und zwischen den Schollen der Aecker, aus denen sie sich schon früh vor Tagesanbruch erhebt, und mit schmetterndem Gesang die ersten Strahlen des andämmernden Morgens begrüßt. Auch den Tag über schweigt ihr Lied nicht, und von dem ersten warmen Frühlingstag an bis zum Herbst erschallen ihre hellen Wirbel in allen Lüften. Ist es nicht, als ob sie für jedes Körnchen und für jedes Würmchen, das sie findet, Gott ein besonderes Danklied brächte, und alle Bewohner des Landes zu gleicher Dankbarkeit ermuntern wollte? Dabei sind die Lerchen so häufig, daß man sie im Morgenland um die Zeit ihrer Ankunft aus Europa zu 50 bis 60 Stück um einen Groschen verkauft, so daß es eine frugale Abendmahlzeit

heißt, wenn ihrer etliche Hunderte für eine Haushaltung am Spieß gebraten werden.

Indeß sich die Lerche in der Morgendämmerung zum Himmel aufschwingt, singt das Männchen der

17. Nachtigall

im dickbelaubten Busch die ganze Nacht hindurch dem brütenden Weibchen vor, und wird auch am Tag des Gesangs nicht müde. Die Macht der Stimme, der anhaltende Athem erregt unsere Bewunderung, wenn wir das zarte Kehlchen betrachten, aus welchem diese starken Töne hervorkommen, noch viel mehr aber ergreifen die seelenvollen Melodien das Herz des empfindsamen Horchers in stiller Nacht. Ihre Zeit ist kurz. In Süddeutschland fängt sie in der Mitte des April zu schlagen an, und mit Ende des Mai's verstummen schon ihre Lieder am Tag, um die Mitte des Juni hört auch ihr Nachtgesang auf. Man findet sie fast in der ganzen alten Welt, von Lissabon bis nach Stockholm, von den Ufern des Nils bis nach Sibirien, und in manchen Gegenden in sehr großer Anzahl; in keinem Land aber wohl so häufig als in Palästina. In manchen Gegenden Deutschlands sind sie sehr selten geworden; denn die Vogelfänger heben zuerst die Nester mit den Jungen aus, und fangen dann die Alten dazu. Da nun die Zugvögel nicht leicht in einer andern Gegend brüten, als wo sie selbst jung geworden sind, so ist es bald geschehen, daß eine ganze Art aus einer Gegend vertrieben oder ausgerottet wird (siehe 5 Mos. 22, 6. 7.).

Die Nachtigall gehört dem Geschlecht der Wedelschwänze an. Ihre nächsten Anverwandten bei uns sind das Schwarzköpfchen, ein Sänger, der mit der Nachtigall wetteifert; die Grasmücke, die weiße und gelbe Bachstelze, das Rothkehlchen, das Schwarzkehlchen, der Rothschwänzer, das Goldhähnchen, das ZaunkönigleIn, und noch viele andere, die sämmtlich Zugvögel sind, und sich von Insekten nähren. Jeder einzelne

von diesen Sangvögeln kann an einem Tag tausend Räupchen, Mücken, Schmetterlinge, oder in ihren Eiern mehrere tausend aufzehren.

18. Die Finken,

deren man über hundert Arten zählt, fressen Körner, und machen sich dadurch die Landleute zu Feinden. Doch in der Brutzeit, wo sie am meisten brauchen, leben sie von nichts als von Insekten und Raupen, und werden dadurch ungemein nützlich. Die meisten sind sehr gute Sänger, doch kennen wir die Sperlinge nur als arge Schreier. Ist aber auch ein Mensch, der nicht gern den fröhlichen, taktfesten Trompeterstückchen des Buchfinken aufhorchte? Nur wenn er sein „schütt! schütt!" oder „girk! girk!" schreit, mögen ihn die Knaben nicht hören, denn durch dieses Geschrei kündigt er Regen, Wind oder Sturm an.

Der Distelfink oder Stieglitz ist einer unserer schönsten Vögel; noch angenehmer singt der graue Zeisig und der braune Hänfling, dessen Flötenton auch im Winter nicht ganz stille schweigt.

Den Sperling brauche ich euch nicht zu beschreiben, aber ich muß seiner erwähnen, weil nach Matth. 10, 29. im Morgenlande zwei Sperlinge um einen Pfenning oder (Luk. 12, 6.) fünf um zwei Pfenninge verkauft werden. Bei dieser Stelle dachte ich als Kind: Wer wird denn Sperlinge kaufen, man kann sie ja zu nichts brauchen! Als ich aber ein wenig lateinisch und griechisch lernte, erfuhr ich bald, daß das Wort struthio einen jeden Vogel bedeutet, vom Vogel Strauß an bis zum Zaunkönig lein herab, also auch von Lerchen, Ortolanen, Wachteln, Krametsvögeln u. dgl. gelten kann. Von dem Krametsvogel will ich eine Geschichte erzählen. Der fromme Bischof Sailer, der vor einigen Jahren in Regensburg starb, hatte sich zum Wappen ein Paar, an den Schnäbeln aufgehängte Krametsvögel mit der Ueberschrift aus Matth. 10. erwählt. Er war der

Sohn armer Eltern, in Schrobenhausen unweit Landsberg. Sein Vater wußte den zehnjährigen Knaben zu nichts Besserem anzuhalten, als Wachholderholz und Beeren zu holen, und diese zum Verkauf in der Stadt umzutragen. Ein Kaplan nahm sich seiner an und gab ihm den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache. Oft blickte der arme Knabe sehnsüchtig an dem Seminargebäude in Landsberg hinauf, wo eine Anzahl junger Leute zu Schul- und Pfarr-Aemtern vorbereitet wurden, und sein Wunsch, in dieses Haus aufgenommen zu werden, wuchs allmählig zur brennenden Begierde. Da fieng er einmal ein Paar schöne fette Krametsvögel. Eine feurige Ahnung stieg in seinem Herzen auf: diese Vögel können dein Glück machen. Er geht geradezu in das Haus des Seminardirektors, und bringt ihm die Vögel auf sein Zimmer. Der Geistliche erklärt dem Knaben: er kaufe keine Krametsvögel. Der Junge bittet ihn, er möchte sie als Geschenk von ihm annehmen. Der Geistliche, der sich nun doch nicht von dem Knaben beschämen lassen wollte, nahm die Vögel an, und bot ihm dafür ein ansehnliches Geldgeschenk. Der Knabe, eben so entschieden als freundlich, schlug das Geld aus. „Nun, was kann ich dir denn thun?" fragte der Geistliche. „Weil Ihr mich denn fraget", sagte der Knabe, „so will ich's nicht verhehlen: ich möchte gern lateinisch lernen." Von Stund an wurde er in die Klosterschule aufgenommen, und in kurzer Zeit entwickelten sich die Talente des armen Knaben so kräftig, daß er bald einer der vorzüglichsten Studenten, und ein um die Kirche hoch verdienter Lehrer und Seelsorger wurde. — Ist diese Geschichte nicht eine Erklärung und Bestätigung des Spruches: „Kauft man nicht zween fette Vögel um einen Pfenning? Noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne den Willen eures Vaters."

19. Die Kernbeißer

sind fast überall in der ganzen Welt zu finden. Ihr habt vielleicht schon den grünen Kernbeißer auf einem

Kirschbaum gesehen, wenn ihr anders genau Achtung gegeben habt; denn er ist schlau, und weiß sich gut hinter dem Laub zu verstecken, er verräth sich aber durch sein lautes Knacken, wenn er mit seinem starken Schnabel die Kirschenkerne aufhackt. Denn er verachtet das süße Fleisch der Kirschen, und ergötzt sich an dem Aufbeißen der Steine. Da magst du deinen Finger vor dem Schnabel des Kernbeißers hüten, daß er ihn nicht wie einen Kirschkern behandelt.

Ein schöner Kernbeißer, der in manchem Käfig an der Langeweile leidet, ist der Gimpel oder Gol. Er trägt einen dunkelblauen Rock mit weißen Borten, rothes Brusttuch und eine schwarze Kappe, wie die Malteserritter, daher man ihn in einigen Gegenden Deutschlands den Dompfaffen nennt. Seine Stimme ist ein zarter Flötenton, und müßige Leute lehren ihn Melodieen singen, und verkaufen ihn um ein gutes Geld an Herren, die dessen übrig haben.

20. Die Ammern oder Emmeritzen,

ein zahlreiches Geschlecht. Bei uns ist der Goldemmerling besonders häufig. Die Fettammer, Gartenammer oder Ortolane (hortulana) gibt einen leckern Braten auf die Tafeln der Reichen. Auf der Insel Cypern werden sie so häufig gefangen, daß sie in Fäßchen mit Gewürz in Essig eingemacht, nach England, Frankreich und Holland geführt werden. Die Vogelfänger locken sie durch Lockvögel auf den Vogelheerd, und fangen sie mit dem Netz oder auf dem Kloben (Jer. 5, 26, 27. Sir. 11, 31.).

21. Die Meisen

sind fruchtbare Vögel, denn manche legen 16—20 Eier. Wenn sie nicht unter den Raubvögeln so viele Feinde hätten, so würde bald die Welt voll Meisen werden. Die Beutel-Meise, die in Deutschland zwar ziemlich selten, in den Ländern des vordern Asiens aber häufig ist, hängt ein, aus zarten Grasstengeln, Wolle u. dgl.

bewundernswürdig künstlich geflochtenes, beutelförmiges Nest an einem Rohrstengel oder einem Weidenzweig über dem Wasser auf.



22. Die Schwalbe (Sis, Jer. 8, 7. Jes. 38, 14.).

Die Schwalben, deren in Deutschland vier Arten vorkommen, mit langen, zum schnellen und ausdauernden Flug geschickten Flügeln, sind ein, uns durch die Hausschwalbe sehr bekanntes und liebes Geschlecht. Wen freut nicht die Zutraulichkeit dieses schöngebauten und nützlichen Vögelchens, das sein Nest an unsere Wände mauert, und uns des Morgens frühe mit seinen

fröhlichen und geschwätzigen Morgenliedern zum Dank gegen Gott aufweckt? Sie zieht im Spätjahr über's Meer, und wenn sie im Frühjahr wieder kommt, so bezieht sie ihr altes Nest. Dieß hat man beobachtet, indem man der abziehenden Schwalbe einen seidenen Faden um die Füße wickelte, an dem man sie bei ihrer Rückkehr wieder erkannte. Ihr Flug ist so schnell, daß sie in 12 Stunden von Deutschland bis nach Aegypten fliegen kann. Das gäbe eine Eilpost ab, wenn sich's die guten Vögel gefallen ließen, Briefchen von uns zu nehmen, und sie nach unsern Wünschen auszutragen. Aber ich habe bis jetzt noch keines gesehen, das es gethan hätte, außer das da.



Sechste Ordnung: Die Hühner.

Die Tauben und hühnerartigen Vögel unterscheiden sich durch einen schwachen, wenig gekrümmten, und an der Wurzel mit einer fleischernen Haut überzogenen Schnabel und kurze Füße. Ihre Hauptnahrung ist Gesäme.

23. Die Taube (Jonah).



Ps. 55, 7. O hätte ich Flügel wie Tauben, daß ich flöge und irgend bliebe!

Jes. 60, 8. Wer sind die, welche fliegen wie die Wolken, und wie die Tauben zu ihren Fenstern?

Sie findet sich im wilden Zustand überall in Europa und Asien, wo nur Wälder sind. Sie hat ein blaues oder dunkelaschgraues Gefieder, nicht sehr lange Fittige, aber einen schnellen und ausdauernden Flug, und kurze, schwache Füße, die zum Laufen nicht sehr geschickt sind. Sie nistet auf waldigen Höhen, in Felsklüften und Baumhöhlen (Jer. 48, 28. Hohel. 2, 14.). Bei uns ist sie im Sommer, brütet zwei Mal, und zieht im Oktober in wärmere Länder. Es gibt noch verschiedene Arten wilder Tauben, z. B. die Ringeltaube, die Lachtaube u. a. Der Vogel, für welchen Luther Ps. 84, 4. und Spr. 26, 2. „Schwalbe" setzt, ist ohne Zweifel die Holztaube. Von ihr stammt die gezähmte oder die Haustaube.

Der schnelle Flug der zum Schlag zurückkehrenden Taube gibt dem Propheten das Bild von der Heimkehr der Israeliten, wann sie Gott wieder in ihr Land sammeln wird. Im Morgenland, wo man große Taubenhäuser für wilde Tauben anlegt, nur um ihren Dünger

benützen zu können, sieht man sie oft in Schaaren zu vielen Tausenden zu solchen Schlägen eilen, so daß durch ihre dichten Schwärme die Sonne verdunkelt wird. Ihrer bald muthwillig lachenden, bald kläglich girrenden Stimme geschieht öfters Erwähnung, z. B. Jes. 38, 14. 59, 11. Ezech. 7, 16., so wie ihrer freundlichen Augen Hohel. 1, 15. Wie alle Thiere, welche in der menschlichen Pflege stehen, so hat vorzüglich die Taube die mannigfaltigsten Farben angenommen. Schön ist Ps. 68, 14. eine in Palästina nicht selten vorkommende Taubenart mit silberweiß glänzenden Flügeln und goldenem Halse beschrieben. Die Haustauben vermehren sich außerordentlich stark, und können, wenn sie gut gehalten werden, acht, ja zehn Mal in Einem Jahr brüten. Sie lieben Reinlichkeit und frisches, klares Wasser. Sie lieben aber auch die Freiheit, und lassen sich nicht, wie die Hühner und anderes Geflügel, einsperren, sondern wollen ihren Flug haben; auch kommt es manchmal vor, daß sich eine Taube aus einem Schlag in den andern verlocken läßt (Hos. 7, 11.). Indem daher der HErr von Seinen Jüngern Einfalt der Tauben verlangt, fordert er zugleich zur Klugheit der Schlangen auf (siehe Schlange). Bei den Opfern der Juden kommen die Tauben häufig vor, z. B. 3 Mos. 12, 6. 8. Luk. 2, 24.

Eine Abart der Haustaube ist die, in den Morgenländern von Alters her gebrauchte Brief- oder Post-Taube, die man zum Brieftragen abrichtet, und mit der man neuerdings auch in Frankreich Versuche gemacht hat.

Die Turteltaube (Tor), kleiner als die Haus-Taube, von niedlichem Bau, mit rothbraunem Gefieder, fleischfarbiger Brust, und einem schwarzen Ring um den Hals, ist bei uns, wo sie blos als Zugvogel vorkommt, eben so wie in den wärmeren Ländern, wo sie das ganze Jahr bleibt, der angenehme Bote des Frühlings (Hohel. 1, 15.). Der Prophet Jeremia (Kap 8, 7.) zählt sie unter den Zugvögeln auf.

24. Das Huhn und der Haushahn



kommen in den Wäldern Indiens, besonders auf der Insel Java wild vor, wo sich der Hahn mit seiner Henne zusammenhält, sind aber fast auf der ganzen Erde als Hausthier verbreitet, wo der Hahn in Vielweiberei lebt. Der fromme Bischof Martin, welcher im Jahr 410 den 11. Nov. starb, brachte sie zuerst nach Frankreich und Deutschland. Die Israeliten scheinen sie vor der babylonischen Gefangenschaft nicht gekannt zu haben, denn im Alten Testament kommen sie nicht vor. Im Neuen Testament aber leset ihr öfters vom Hahnenschrei, besonders wißt ihr von dem Hahn, der durch sein Krähen den Apostel Petrus aufweckte; auch von der Henne habt ihr gelesen, die eben so zärtlich ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, als sie dieselben muthvoll vertheidigt. Nicht wahr, ich darf euch die wohlbekannten Stellen nicht hersetzen, ihr findet sie wohl selbst?



25. Das Repphuhn oder Feldhuhn (Koree)

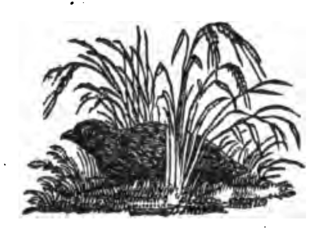


findet man in allen gemäßigten Ländern Asiens und Europas, wo nur Fruchtfelder sind, in deren Furchen es nistet. Zur Winterszeit kommt es bis in die Nähe unserer Wohnungen, um sein Futter zu suchen; und im Spätjahr ist wohl schon manches von euch aus Schrecken über eine Zucht von Repphühnern, die mit lautem Schwirren der Flügel aus den Furchen auffuhr, zusammengefahren. Sein Flug ist etwas schwerfällig und gar nicht ausdauernd; im Laufen ist es ungemein geschickt und flink. Sein Fleisch ist von vortrefflichem Geschmack, daher man ihm überall nachstellt. Die Araber stellen Treibjagden auf die Repphühner an, und scheuchen sie so lange, bis sie matt niedersinken und mit Stecken todtgeschlagen werden. Deßwegen beklagt sich David: der König jage ihm in den Bergen nach, wie man ein Repphuhn jagt (1 Sam. 26, 20.). Nach der gewöhnlichen Uebersetzung und Deutung von Jer. 17, 11. wird angenommen, der Prophet vergleiche unrechtes Gut mit der Brut, welche ein Repphuhn aus fremden Eiern ausbrüten soll. Man weiß aber nirgends, daß das Repphuhn fremde Eier ausbrüte, und das Wort des Propheten sagt das auch nicht. Es heißt wörtlich: „der Rufer*) sammelt, was er nicht selbst gebrütet hat“, d. i. die

*) Koree heißt wörtlich der Rufer. Auch der deutsche Name hat dieselbe Ableitung. Röpen ist niedersächsisch s. v. a. rufen.

Hahnen rufen die Zucht der jungen Hühner zusammen, um welche sich die Henne, die sie gebrütet hat, nicht weiter bekümmert. Mit unermüdlichem Geschrei rennt das männliche Repphuhn bis in die Nacht hinein, wenn die andern Vögel schon lange ruhen. So ist das unermüdliche Rennen und Jagen des Reichen nach Reichthum, und — was hat er davon als Mühe!

26. Die Wachtel (Selaf) [2 Mos. 16, 13. 4 Mos. 11.]



kennt jedes Kind an ihrem Ruf, der um die Aerntezeit lieblich aus den Halmen hervorschallt: „Wach! Wach! Wach!" — Sie ist, wider die Gewohnheit der hühnerartigen Vögel, ein Zugvogel. Ihre Ankunft bei uns ist zu Anfang des Mai, und im Herbst geht sie wieder in großen Schaaren in die wärmeren Länder zurück. Zwei Mal im Jahr nehmen die Wachteln ihren Zug über das mittelländische Meer, auf dessen Inseln sie ausruhen und in großer Menge gefangen werden. Der Bischof der Insel Capri bei Neapel bezieht z. B. den ansehnlichsten Theil seiner reichen Einkünfte von der Wachteljagd, daher ihn die Neapolitaner im Scherz den Wachtelbischof nennen. Es gibt außer der Wachtel noch mehrere Arten von Zugvögeln, die, wenn sie vom Flug über das Meer ermüdet an den Küstenländern ankommen, so matt und niedrig fliegen, daß sie ohne Mühe

in großer Menge gefangen werden, z. B. bei Aleppo das Haselhuhn, in Aegypten die Lerche. Da nun der Name Selaf, den Luther 4 Mos. 11, 31, mit Wachtel übersetzt, im Hebräischen und Arabischen einen jeden fetten Vogel bezeichnet, so haben einige Reisende anstatt der Wachtel die Lerche, andere das Haselhuhn angenommen. In Aegypten kommen z. B. die Lerchen des Abends (vgl. 2 Mos. 16, 12.) in solcher Menge, und fliegen so niedrig, daß sie auch von kleinen Kindern mit der Hand gefangen werden, welche sie dann, an einen Stecken gespießt, zu 50—60 Stück um einen Para, d. i. um 2 Kreuzer oder 6 Pfennige verkaufen. Diese große Wohlfeilheit hat freilich ihren Grund darin, daß die Muhamedaner Vögel zum Essen nicht anders als lebendig kaufen, weil nach dem Koran das Fleisch von erwürgten Vögeln für unrein geachtet wird. Bei Konstantinopel verdunkeln manchmal im Herbst wolkendichte Züge von Wachteln die Sonne, und werden mit Garnen, die man auf den hohen Felsenufern des schwarzen Meeres und des Bosphorus ausspannt, gefangen. Im Herbst 1829 bestellte z. B. der Großsultan zu einem Essen 400 Dutzend Wachteln. Zwei Tage darauf waren sie alle in Käfigen in das Serail abgeliefert. Was nun bei solchen Wachtelfängen nicht lebendig gefangen wird, sondern umkommt, das kaufen dann die Griechen um den vierten Theil des Preises. Die Vorstellung, als hätten die Wachteln in der Wüste zwei Ellen dick über einander auf der Erde gelegen, ist ganz unrichtig. Der Sinn der Worte (4 Mos. 11, 31.) ist vielmehr dieser: der Wind streute oder trieb die Wachteln über das Lager, daß sie eine ganze Tagreise weit, rings um das Lager her, nicht höher als zwei Ellen hoch über der Erde flogen, und also leicht gefangen werden konnten.

27. Der Pfau (Tuchi) [1 Kön. 10, 22.].





Dieser prächtige Vogel, den die Schiffe Salomos in das Land Canaan brachten, stammt aus Ostindien, wo er wild in den Wäldern lebt. Der in der hebräischen Bibel vorkommende Name ist derselbe, den der Pfau bei den Malabaren noch führt. An Größe kommt er ungefähr einer Gans gleich, der Kopf aber, welcher mit einem sehr schönen Federbusch geziert ist, ist sehr klein. Der Hahn hat überdieß einen 3—4 Fuß langen, mit den prächtig schillernden Augenspiegeln geschmückten Schweif, den er mit großem Stolz ausbreiten kann. Er wird bloß zur Zierde gehalten, denn weder seine Eier noch sein Fleisch sind gesund und schmackhaft.

28. Der Strauß (Jaen oder Bath=Jaanah).



Hiob 39, 13 — 18. Fröhlich flattert der Fittig des Straußes; hat er nicht die Flügel und Federn des Storchs? Aber er läßt seine Eier der Erde und brütet sie im Staub. Er vergißt, daß sie möchte ein Fuß zertreten, und ein wildes Thier sie zerbrechen. Er ist so hart gegen seine Jungen, als wären sie nicht sein, achtet's nicht, daß er umsonst arbeitet. Denn Gott hat ihm die Weisheit genommen, und hat ihm keinen Verstand mitgetheilt. Zur Zeit, wann er hoch auffähret, verlacht er beide, Roß und Reiter.

Er hat unter allen Vögeln die meiste Aehnlichkeit mit den hühnerartigen, von denen er sich jedoch durch seinen innern Bau und durch die Gestalt seiner Füße so sehr unterscheidet, daß man ihm eine eigene Ordnung in der Klasse der Vögel angewiesen hat, indem er schon durch seinen Körperbau einen Uebergang zu den Säugethieren bildet. Der Strauß ist ein Bewohner dürrer Einöden, und lebt heerdenweise in den Sandwüsten von Asien und Afrika. Er ist der Riese unter den Vögeln, acht Fuß hoch und drüber, und an zwei Centner schwer. Seine halbnackten Schenkel kommen an Dicke fast den Schenkeln eines Mannes gleich. Er hat nur zwei Zehen, die eine lang gestreckt, mit einer starken Klaue versehen, die andere kurz und ohne Klaue. Die Fußsohle ist breit, und wie die des Kameels zum Gang im Sand der Wüste eingerichtet. Seine Haut gibt gutes Leder. An Kopf, Hals und Schnabel ähnelt er der Gans. Der Flügelschlag dient ihm nur zur Beschleunigung des

Laufs, in welchem er das beste Reitpferd weit hinter sich zurückläßt. In Südafrika wird er als jung gefangen und gezähmt; wo er dann auf den Bauernhöfen stolz unter dem übrigen Geflügel einherschreitet. Mehrere Weibchen bauen mit einander ein Nest in den Sand, worein sie fünfundzwanzig bis dreißig Eier legen, deren jedes drei Pfund schwer, und von der Größe eines Kindskopfs ist. Immer liegen etliche Eier um das Nest herum in dem Sand, welche die Alten ohne Zweifel bei'm Brüten durch die Schwere ihres Körpers hinausdrücken, indem das Nest immer dick voll Eier liegt. Diese dienen aber alsdann den ausgekrochenen Jungen zur ersten Nahrung. Bei Tag wechseln die Weibchen mit einander im Brüten ab, in der Zeit der Mittagshitze aber überlassen sie das Geschäft der Sonne, und des Nachts sitzt das Männchen auf den Eiern.

Der männliche Strauß führt dann die Jungen auf die Waide aus, wo sie Körner und Kräuter, hauptsächlich aber Käfer aufsuchen. Die Weibchen aber sorgen für die Erziehung der Jungen nicht, „denn Gott hat ihnen den Verstand nicht gegeben." Mit Recht wird daher das Straußengeschlecht als unbarmherzig gegen seine Jungen geschildert (Hiob 39. Klagl. 4, 3.), indem sich die Mutter der Jungen gar nicht annimmt, sondern die ganze Sorge dem männlichen Strauß überläßt. Die Stimme des Straußen ist ein ächzendes Rufen (Hiob 30, 29. Mich. 1, 8.); daher sein hebräischer Name, welcher „Schreier" oder „Tochter des Geschreis" bedeutet. Mit den kostbaren Federn der Flügel und des Schwanzes wird in Afrika ein bedeutender Handel nach Europa getrieben.

Siebente Ordnung. Die Sumpfvögel sind gar nützliche Vögel, die mit bewundernswürdigem Muth und eben so großer Geschicklichkeit eine Menge schädlicher und giftiger Schlangen am Kopfe häschen, zerknirschen und aufzehren. Alle haben lange Beine und einen langen Hals, die meisten auch einen langen Schnabel. Weil sie so hohe Beine haben, so heißen sie auch Stelzenläufer. Alle halten sich in sumpfigem moorigem Boden auf, oder leben an den Ufern der Gewässer. Die meisten nisten auf der Erde oder im Schilf, nur einige, wie der Reiger und der Storch, auf hohen Bäumen. Die Mutter führt und füttert die Jungen sehr lange, und brütet daher in der Regel nur Einmal im Jahre.

29. Der Storch (3 Mos. 11, 19. 5 Mos. 14, 18.)



ist wegen seiner Thätigkeit, mit der er die schädlichen Thiere vertilgt, allgemein geliebt und geehrt. Sein hebräischer Name Chasidah bedeutet der Fromme oder Gutthätige. Er ist bekanntlich ein Zugvogel, der aus Palästina, Aegypten und andern warmen Ländern im Frühjahr nach Europa kommt, und im Spätjahr wieder dahin zurückkehrt (Jer. 8, 7.).

Der Storch gehört dem Geschlechte der Reiher an.

Er nistet auf hohen Bäumen (Ps. 104, 17, wo Luther Reiher setzt.). In Deutschland hegt man sie an vielen Orten, indem man auf hohen Dächern Gerüste errichtet, wo sie nisten können. Nur die Bienenhalter sind ihnen nicht hold, denn sie schnappen manche Biene weg. Es ist jedoch nicht seine Nützlichkeit allein, wodurch sich Meister Langbein beliebt macht. Sein gravitätischer Gang, sein Fleiß, mit dem er an seinem Halsgefieder immerfort schüttelt und putzt, sein schöner Flug in hoher Luft, die ordentliche Abwechslung zwischen Männchen und Weibchen bei'm Aufsuchen der Atzung für die Jungen, ihr fröhliches Geklapper, während die Jungen den in's Nest gebrachten Raub verzehren, und die Sorgfalt der Alten bei ihren ersten Ausflügen: dieß Alles hat ihn zu einem Gegenstand der Bewunderung für Alt und Jung gemacht. Die größte Ehre aber widerfuhr einst seinem Vetter in Aegypten, dem Ibis oder Nilreiher.



Denn die alten Aegypter thaten diesen Vögeln gar göttliche Ehre an. Sie wurden einbalsamirt und in den kostbarsten Monumenten beigesetzt, wo man bis auf den

heutigen Tag neben den Mumien der vornehmsten Leute die Ueberreste von Störchen, Nilreihern, Katzen, Ochsen und Krokodilen findet.

30. Der Kranich (Agur),

ein Zugvogel wie der Storch (Jer. 8, 7.), frißt Schlangen und Frösche, waidet aber auch in den Saaten, daher man ihn nicht so gerne sieht wie den Storch. Wenn sich die Kraniche in der Saat niederlassen, so stellen sie Wächter aus, damit der Jäger sie nicht beschleichen kann. Sie haben eine durchdringend starke Stimme, und erheben auf ihren Zügen ein gewaltiges Geschrei, das fast in allen Ländern zum Sprichwort geworden ist, und von welchem er auch in der deutschen, wie in der hebräischen und fast in allen Sprachen seinen Namen hat (von krähen). Das Angstgeschrei des Königs Hiskia, welches (Jes. 38, 14.) dem Geschrei des Kranichs verglichen ist, mag auch wohl ein sehr heftiges Schreien gewesen seyn.

31. Der Rohrdommel (3 Mos. 11, 18.),

etwas kleiner als der Fischreiher, rostgelb, mit braunen Strichen und Flecken, hält sich an großen Sümpfen im Röhricht auf. Im Flug lautet seine Stimme fast wie die des Raben, während der Brutzeit aber bringt das Männchen einen sonderbaren dumpf rollenden Ton hervor, welcher zum Locken dient. Dieser Ton hat ihm, weil er mit dem Wirbel einer Trommel Aehnlichkeit hat, den Namen Rohrdommel (Rohrtrommel), und weil es auch dem dumpfen Gebrülle einer Kuh ähnelt, den Namen Mooskuh gebracht. Diesen Vogel, der sich im südlichen Europa und in den Ländern des vordern Asiens findet, hat unsere Uebersetzung (s. Ps. 102, 7.), wo die meisten alten Uebersetzer den Pelikan setzen (s. Nro. 36).

32. Der Flamingo oder Purpurreiher.



Diesen prachtvollen Vogel setzt die alte griechische Uebersetzung für Tinschemeth. Er mißt vom Schnabel bis an die Fußspitzen über 6 Fuß, und übertrifft also den Kranich an Höhe bedeutend. Seinen langen und dünnen Hals trägt er unregelmäßig gebogen, der Schnabel ist mehr hoch als breit, der untere Theil desselben größer, so daß der Oberschnabel auf dem Unterschnabel wie ein Deckel auf einer Büchse aufliegt. Daher legt er, wie die Abbildung zeigt, bei'm Fressen den Kopf gerne verkehrt auf den Boden, um das löffelartige Obertheil des Schnabels nach unten zu stellen. Er lebt in wärmeren Ländern, und kommt nur als Strichvogel in großen Schaaren an die Ufer des Jordans und des mittelländischen Meeres, nicht selten auch bis an die europäischen Küsten. Zu seinem Nest baut er sich einen ellenhohen Hügel, auf welchem das Weibchen bei'm Brüten, wie auf einem Sattel reitend, sitzt. Sein Gefieder ist im ersten Jahr hellgrau, im zweiten Jahr

weiß, die Schwungfedern sind schwarz und mit weißen und rosenroth überlaufenen Deckfedern überdeckt.

33. Der Regenpfeifer, Anaphah (s. Häher) [3 Mos. 11, 19. 5 Mos. 14, 18.]

ein sonderbarer Vogel, der wie die Affen Alles nachahmt. Die Schnepfen, mit denen er an Gestalt und Lebensart viel übereinkommt, werden euch wohl bekannt seyn. Das Geschlecht der Regenpfeifer hat verschiedene Arten, daher im Verzeichniß Moses beigefügt ist: „nach seiner Art.“ Sie wohnen gern an rauschenden Bächen und Flüssen. Auch die im Feld und Wald lebenden sind nie lustiger als im Regen, wo sie vor Freude tanzen und pfeifen. Sie sind in Arabien und Aegypten häufig, und werden gerne gespeist.

Achte Ordnung. Die Schwimmvögel.

sind Vögel mit kurzen, breiten Füßen, deren vordere Zehen durch eine Haut verbunden sind, und welche daher meist nicht gut gehen, aber desto besser schwimmen können. Ihre Schnäbel sind breit wie ein Löffel, und zum Stöbern im Schlamm der Bäche und Teiche eingerichtet.

34. Das Entengeschlecht

hat eine Menge Arten, von denen uns die wilde und die zahme Ente, wie auch die wilde und die zahme Gans wohl bekannt sind, theils als Hausgenossen, theils als Gäste, die wir jährlich mit dem Anfang und Ende des Winters an uns vorüber ziehen sehen, und eine Zeit lang auf unsern Feldern beherbergen müssen. In der Bibel sind ihre Namen nicht zu suchen, denn sie gehören den kalten Ländern an, und finden sich nicht in Palästina.

Der Schwan (Schalach nach Luther) [5 Mos. 11, 17. 5 Mos. 14, 7.].



Der größte unter den europäischen Schwimmvögeln; denn er wird über 4 Fuß lang und bis 25 Pfund schwer. Sein feierliches Stillschweigen macht ihn zum Philosophen, wenn die alberne Gans durch ihr endloses Geschnatter ihre Dummheit verräth. Es ist in der That ein feierlicher Anblick, eine Flotte von Schwänen mit ausgespannten, blendend weißen Flaumsegeln schweigend durch die stille Fluth daher steuern zu sehen. Der zierlich gewundene lange Hals, die schön gewölbte, vorgestreckte Brust, die gehobene Haltung der Fittige geben diesem Vogel ein majestätisches Ansehen. Dazu kommt noch der bewundernswürdige Muth, den er auf diesem seinem Elemente beweist, denn er vertheidigt sein Nest mit Kühnheit und Stärke gegen Menschen und Thiere. Aber sobald er das Wasser verläßt und zu gehen wagt, zeigt er sich höchst ungeschickt und eigentlich tölpelhaft. Denn mit aller Anstrengung ist er nicht einmal im Stande, mit der langsamen Gans oder der wackelnden Ente gleichen Schritt zu halten. Er ist im nördlichen Europa und Asien zu Hause, und findet sich besonders häufig am kaspischen Meer, geht aber im Winter bis nach Kleinasien und Aegypten hinab. Der Fluß Cayste

bei Ephesus ist wegen der vielen Schwäne berühmt, denen die Griechen die Fabel wegen des Schwanenliedes angedichtet haben. Sie bringen nämlich zu gewissen Zeiten einen einfachen melodischen Ton hervor, der einem lang gezogenen Strich auf der Violine gleich kommt.

35. Der Sturzpelikan oder Taucher
ist nach dem griechischen Uebersetzer 3 Mos. 11, 17. anzunehmen, wo Luther den Schwan hat.



Dieser Wasservogel ist nicht viel größer als eine Taube, hat aber sehr lange Flügel, steigt bis zur Höhe der Wolken, und schießt aus solcher Höhe mit Blitzesschnelle, indem er die Flügel zusammenzieht, auf den Fisch herunter, den er lebendig verschlingt. Er ist über alle Meere verbreitet. An Gestalt, Größe und Lebensart ihm durchaus ähnlich ist die in wärmeren Meeren lebende Fregatte, von welcher ich hier eine, im Ganzen wohlgelungene Abbildung gebe, bei welcher aber der Künstler ein Hauptkennzeichen, nämlich die alle vier Zehen bis auf die Hälfte ihrer Länge verbindende Schwimmhaut, vergessen hat. Die Fregatte unterscheidet sich von dem Sturzpelikan nur durch ihren Gabelschwanz.

36. Der Pelikan oder die Kropfgans (Kaath. 3 Mos. 11, 18. 5 Mos. 14. 17. s. Rohrdommel).



Der größte unter allen bekannten Schwimmvögeln in der Welt ist der Pelikan. Er ist ein Bewohner der Wüste (Ps. 102, 7. Jes. 34, 11.), fast viermal so groß als eine Gans, und hat an dem untern Theil seines dritthalb Fuß langen Schnabels einen hautartigen Beutel hängen, von dem er den Namen Kropfgans führt. In diesem kann er über 5 Maaß (20 Pfund) Wasser tragen. Wie nun in der Natur, wenn Eins auch nicht gerade die Absicht hat, dem andern zu dieren, doch immer Eins dem Andern nutzbar seyn muß, so trägt der Pelikan seinem brütenden Weibchen in seinem Sack einen solchen Ueberfluß von Wasser zu, daß das dürstende Kameel in der Wüste den Dunst desselben von weitem riecht, und sich oft an demselben erlabt.

Endlich schließt die Reihe der Vögel

37. die Möwe (Schachaph, 3 Mos. 11, 16. 5 Mos. 14, 14.),

die wir noch hersetzen, weil sie sich in vielen Uebersetzungen unter den von Mose aufgezählten unreinen Vögeln

findet, wo Luther den Kukuk setzt (5 Mos. 11, 16.). Der hebräische Name bedeutet eigentlich „der Magere." Die Möven sind magere Vögel mit langen Flügeln, einem messerförmigen rothen Schnabel, kurzen Füßen, und leben in großer Gesellschaft, die meisten an den nördlichen Küsten, einige wohl auch in den Uferländern der warmen Meere. So lange man etwas Gutes zu essen hat, kommt man nicht in Versuchung, sich an ihrem Fleisch zu vergreifen, denn es ist sehr unverdaulich.

V. Die Insecten oder Gliederthiere.

Ein bewundernswürdiges Glied in der Kette der lebendigen Geschöpfe bilden diese tausendgestaltigen, kleinen Wesen, welche in der Bibel insgesammt den Namen Gewürme führen. Ihre mannigfaltigen Formen und Gestaltungen und ihre merkwürdigen Kunsttriebe machen die Gliederthiere zu einem Gegenstand der Bewunderung für jedes achtsame Gemüth. Es ist, um hier von vielen nur Ein Beispiel anzuführen, seit etlichen Jahrhunderten her, daß der Mensch die nützliche Kunst erfunden hat, Papier aus Lumpen zu bereiten, aber die Wespen haben schon fünf Jahrtausende früher aus Holz Papier gemacht. Auch durch ihre Nützlichkeit zeichnen sich einige Arten dieser kleinen Arbeiter aus. Wem spinnt der Seidenwurm? Wem sammelt die Biene Honig und Wachs? Eine besonders bemerkenswerthe Erscheinung in dem Leben der Gliederthiere ist die Verwandlung der Gestalt, die jedes in seinem Leben ein oder etliche Male durch-

macht; eine Erscheinung, welche sonst in der Natur ihres Gleichen nicht hat. Die Raupe wird zur Puppe, die





Puppe zum Schmetterling, der Wurm verwandelt sich in einen Käfer u. s. f. Die Schlupfwespe bohrt mit ihrem Stachel die Raupen an, legt ihre Eier in dieselben; diese fressen indeß fort, puppen sich meist auch noch ein, aber aus der Puppe kommen dann lauter Schlupfwespen hervor.



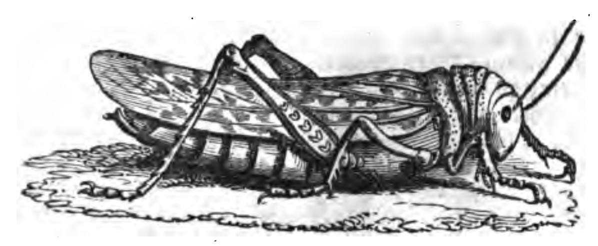
Da wir aber aus den bekannten und von Naturforschern beschriebenen 40,000 Arten nur etwa ein Dutzend aufzuführen haben, so darf sich auch die Einleitung nicht allzusehr ausbreiten.

Soll ich in der Reihe der Naturgeschichte bleiben, so muß unter den Gliederthieren der **Käfer** den Anfang machen. Aus dieser Ordnung begegnet uns in der Bibel

1. der Rüsselkäfer (Tholeah).

Das ist der Wurm, mit dessen Plage Gott einem ungehorsamen Volke droht (5 Mos. 28, 39.), und der den Baum, welcher dem Jona in Ninive Schatten gab, so stach, daß er verdorren mußte (Jon. 4, 7.). Ein langer Rüssel, an welchem weit vorn die Fühlhörner sitzen, macht dieß schädliche Geschlecht kenntlich genug, daß man es von andern Käfern leicht unterscheiden kann. Es gibt allein in Deutschland gegen 40 Arten. Ihre Gewohnheiten sind sonderbar und ausgesucht verderblich, besonders für die Obstbäume. Einige sägen an Obstbäumen die jungen Schosse ab; andere schneiden die Pflaumen bei'm Stiel ab, wenn sie eben zu reifen beginnen; wieder andere durchnagen die jungen Schosse der Weinreben; die Larven sind als Würmer dem Obst, den Haselnüssen u. s. w. schädlich. Alle sind zur Zerstörung geschaffen.

2. Die Heuschrecke (Arbeh).



Die Ordnung, der sie angehört, heißt die der Geradflügler; sie haben sechs Füße und vier netzartige und gefaltete Flügel. Die Wanderheuschrecke, welche die Plage der wärmeren Länderstriche ist, aber auch schon unser Deutschland verwüstend heimgesucht hat, ist von unserer grünen Heuschrecke, der sogenannten Säbelheuschrecke, nur wenig verschieden. In den Jahren 1747

und 1748 kamen Züge von Heuschrecken aus Asien über Deutschland, die mehr als hundert Klafter in der Breite, drei bis vier Stunden in der Länge hatten, und so dicht flogen, daß sie, Wolken gleich, die Sonne verdunkelten. In dem Speisegesetz (3 Mos. 11, 22.) sind vier Arten von Heuschrecken erwähnt, welche für reine Thiere erklärt werden: „der Arbeh mit seiner Art, der Selam mit seiner Art, der Hargol mit seiner Art, und der Hagab mit seiner Art.“ Wir kennen die Heuschrecken-Arten des Morgenlandes nicht genau genug, um versichern zu können, welche Sorten hier zur Speise empfohlen sind. Uns kommt eine solche Speise fast unnatürlich vor. Das macht aber nur die Gewohnheit. Ein Hasenbraten oder ein Schinken däucht uns weder unappetitlich noch ungesund, aber ein Heuschreckengericht würde uns anekeln. In Arabien gehören Heuschrecken zur täglichen Kost, hingegen Hasenfleisch zu essen gilt für Unreinigkeit und Schande. Man ißt die Heuschrecken gekocht, gebraten, geröstet, oder auch zu Mehl gemahlen, und als Brod gebacken. Im Salzwasser gesotten haben sie einen Geschmack wie Bachkrebse. In Schmalz gebraten und in Butter und Honig getunkt, sind sie das gewöhnliche Frühstück der Araber, und in manchen Jahrgängen die einzige Speise der Armen (Matth. 3, 4.).

Ihre vier Verwandlungen bezeichnet der Prophet Joel: „Was der Gesem übrig ließ, fraß der Arbäh; was der Arbäh übrig ließ, fraß der Jelek; was der Jelek übrig ließ, das fraß der Chasil (Joel 1, 4. ebenso 2, 25.). Im Spätherbst legen die Weibchen ihre Eier, welche im Frühjahr auskriechen. Die Menge der jungen Brut bedeckt das Land; sie kriechen den Tag über auf dem Feld umher, und des Abends oder an kalten Tagen sammeln sie sich an Hecken und Zäunen zusammen; manchmal aber ist ihre Menge so groß, daß sie auf drei bis vier Fuß dick etliche Aecker Landes überdecken, wenn aber die Sonne kommt, zerstreuen sie sich wieder (Nah. 3, 17.). In dieser ersten Gestalt nennen

sie die Mauren die Fresserin; dasselbe bezeichnet der oben angeführte Name Gesem (Joel 1, 4. vgl. Amos 4, 9.). Nach 14 Tagen häuten sie sich das erste Mal, und wenn sie vier Wochen alt sind, wieder, was jedes Mal in 7 bis 8 Minuten geschehen ist. Sie gewinnen nun ihre vollkommene Größe und Gestalt, namentlich Flügel, die jedoch nicht stark genug sind, um sie hoch in die Luft tragen zu können. In dieser dritten Verwandlung heißt die Heuschrecke Jelek (Nahum 3, 15. 16. Jerem. 51, 14. 27.). Nach der vierten Verwandlung aber steigen sie in die Luft, ihre zahllosen Schaaren bilden Wolken, welche die Sonne verfinstern; fernhin tönt das Schwirren ihrer Flügel, wenn diese luftigen Heerschaaren sausend herannahen. Bisweilen gelingt es, einen Schwarm mit Geschrei, Geklirre von Eisen oder durch Rauch und Feuer und andere Mittel von den Aeckern abzuhalten, daß sie sich nicht niederlassen. Hat aber einmal ein Schwarm angefangen, sich zu senken, so ist Alles vergebens, der verderbliche Zug erhebt sich nicht wieder, als bis die letzte Aehre, der letzte Halm, das letzte Blatt des Thales verzehrt ist, was manchmal in wenigen Stunden geschehen ist. Indeß sind die Araber gleich bei der Hand, diese Thiere scheffelweise in Säcke zu fassen, die dann zur Winterspeise eingesalzen oder im Ofen gebraten, oder in Salzwasser gesotten und auf dem Dache getrocknet, oder zu Mehl gemahlen und zu Brod verbacken werden. Was frisch gespeist wird, wird in der Pfanne geschmort oder auf dem Rost gebraten, und es ist in doppelter Hinsicht das Sprichwort wahr: die Heuschrecken machen das Fleisch wohlfeil; denn erst nehmen sie dem Vieh das Futter weg, und hierauf dienen sie selbst zur Speise.

Kapitän Beaufort hatte bei seinem Aufenthalt in Smyrna im Jahr 1811 Gelegenheit, ein nach Syrien hinabziehendes Heuschreckenheer dem Raum nach, den es einnahm, beiläufig zu messen, und daraus auf die Anzahl des Heeres einen Schluß zu machen. Der Zug

der Heuschrecken dauerte ohne bemerkbare Unterbrechung drei Tage und drei Nächte fort. Man konnte sich überzeugen, daß die Höhe des Schwarms nicht unter 300 Klafter betrug. Die Entfernung der Insekten von einander wurde in der Weite auf je drei Fuß, in der Höhe aber auf einen Fuß angenommen. Nach diesen Voraussetzungen wurde die Zahl der Insekten in diesem Schwarme auf 168,608,563,000,000 berechnet. Ich zweifle, ob die meisten meiner jungen Leser diese Zahl nur auch ohne allen Anstand werden aussprechen können, aber das weiß ich gewiß, daß die wenigsten im Stande sind, sich von einer solchen Summe eine eigentliche und klare Vorstellung zu machen. Versuchet es einmal, zu berechnen, wie lang und wie weit der Sack seyn müßte, in welchen man 168 Billionen und 600,000 Millionen Heuschrecken fassen könnte. Ein Gefäß, tausendmal so groß, als die größte ägyptische Pyramide, würde dazu noch nicht hinreichen. Würden sie in gleicher Entfernung von einander, wie bei'm Flug, einen einfachen Streif um die ganze Erdkugel herum bilden, so würde dieser eine Stunde breit seyn. Und doch war dieses damals das gelobte Land überfallende Heuschreckenheer nur der Nachtrab jener weit zahlreicheren Heerschaaren, welche in den Jahren 1810 und 1811 Hindustan und Bengalen verheerend überfielen.

Wo man Schweine hält, da treibt man diese Thiere unter ihre Haufen, welche mit Begierde viele Hunderttausende derselben wegfressen, aber was ist das, wenn ebenso viele Millionen überbleiben! Bisweilen tödtet sie ein kalter Wind, worauf sie verwesend die Luft verpesten. An einer solchen durch verwesende Heuschreckenschwärme entstandenen Seuche starben einmal (im Jahr 591) in Italien eine Million Menschen und viel Vieh. Daß aber in Aegypten, nachdem der Ostwind sie aus Arabien gebracht hatte, der Westwind sie wieder nahm (2 Mos. 10, 13—19.), ist nicht der gewöhnliche,

sondern ein außerordentlicher Fall. Sie lassen sich nämlich von der schnurgeraden Linie in ihrem Lauf durch kein Hinderniß ablenken; so wenig als die Sonne von ihrem Lauf, weichen sie von ihrer Bahn, die auch immer gerade von Osten nach Westen geht (Joel 2, 7—9. Spr. 30, 27.). Um Mauern, Häuser, Bäume, Hecken, die ihnen in den Weg kommen, gehen sie nicht herum, sondern kriechen gerade darüber weg. Nicht selten bringt dieß ihren Schwärmen den Untergang, wenn sie vom Euphrat nach Syrien kommen, und ihren Weg geradezu über das Meer fortsetzen wollen, in welchem sie dann umkommen müssen (Joel 2, 20.). Ein Sturm aber, der nicht nur einen Schwarm, sondern das ganze Heer ihrer Schwärme von ihrer Bahn nach Osten wieder zurück und gegen Westen in das rothe Meer trieb (2 Mos. 10, 19.), muß von unerhörter Heftigkeit gewesen seyn. „Vor ihnen bebt die Erde und zittert der Himmel", sagt Joel V. 10. Der alte Kirchenvater, Hieronymus von Bethlehem, gibt zu dieser Stelle die Bemerkung: „Nicht als ob die Heuschrecken könnten den Himmel bewegen und die Erde erschüttern; aber der Schrecken der Landbewohner bei dem Herannahen eines Heuschrecken-Heeres ist in der That nicht geringer, als wenn der Himmel erzitterte und der Erdboden wogte." Daher werden feindliche Kriegsheere mit Heuschreckenzügen verglichen (z. B. Richter 6, 5 7, 12. Jer. 46, 23.), eine in der That schreckliche Vergleichung, wenn man bedenkt, daß die Beschreibung Joels wörtlich zutrifft, wie es alle diejenigen, welche im Morgenland große Heuschreckenschwärme gesehen haben, bekennen. Auch ihre Gestalt ist der Gestalt der Rosse verglichen (Jer. 51, 27, Luther: flatternde Käfer); ihr Kopf hat die größte Aehnlichkeit mit dem Pferdekopf (Offenb. 9, 7. Joel 2, 4.). Einige Arten von Heuschrecken, z. B. Gebim, die Bucklichte (Jes. 33, 4.), Zlazal, die Schwirrende (5 Mos. 28, 42.), sind nicht mit Si-

cherheit zu bestimmen *). Wegen ihrer Kleinheit ist die Heuschrecke zum Sprichwort geworden (4 Mos. 13, 34. Jes. 40, 22.).

Aus der Ordnung der Halbflügler bemerken wir den

3. Scharlachwurm oder die Cochenille (Tholeath-Schani).

Dieß ist eine Schildlaus, deren Eiernester theils zu Arzneien, theils zum Rothfärben gebraucht wurden. Arabisch heißt sie Kermes, ein Name, der auch in der hebräischen Bibel vorkommt (2 Chron. 2, 7.), daher heißt die hochrothe Farbe Karmosin. Ein buntes Kleid machte schon Josephs Brüder neidisch (1 Mos. 28, 28—30.), ein rother Mantel brachte einen der vornehmsten Israeliten in's Verderben und eine große Anzahl des Volkes um's Leben (Jos. 2, 18—21.). Unter den Beiträgen zum Bau der Stiftshütte in der Wüste ist karmosinrothe Wolle (2 Mos. 25, 4.), und überhaupt ist die Scharlachfarbe von Alters her die höchste Pracht unter den Menschen gewesen (2 Sam. 1, 24. Spr. 31, 22. Jer. 4, 30. Hohel. 4, 3.).

4. Die Motte (As oder Sas).

Von Schmetterlingen kommt in der Bibel nichts vor, als die lichtscheue Motte, die schädliche Kleiderschabe (Hiob 4, 19. 13, 28. 27, 18. Ps. 39, 12. Jes. 50, 9. 51, 8. Matth. 6, 19. 20.). Nicht einmal des Seidenwurms haben wir hier zu erwähnen, indem, wo Luther Seide setzt, ägyptische Leinwand zu verstehen

*) Letztere ist wahrscheinlich die Schwirrheuschrecke mit rothen, schwarzgeränderten Flügeln, welche sich auch bei uns gegen den Herbst häufig an Waldrändern findet, in Vorderasien und Nordafrika aber auch in so großen Schaaren vorkommt, daß sie eine verheerende Landplage ist.

ist. (S. Flachs und Baumwolle. Hiob 27, 18. hat Luther für die Motte Spinne gesetzt.)

Nun folgt aus der Ordnung der Hautflügler die nützliche Biene mit ihrer schädlichen Schwester, der stechenden Hornisse, und der fleißigen Ameise.

5. Die Biene (Deborah).



Die Biene, welche bei uns als das Bild des Fleißes und der Nützlichkeit gilt, ist in der Bibel das Bild der heftigen Verfolgung (5 Mos. 1, 44. Ps. 118, 22. Jes. 7, 18.). Der Bienenstich ist nämlich in wärmeren Ländern weit heftiger und gefährlicher als bei uns, wiewohl er auch schon hier zu Lande schmerzlich genug ist. Es lohnt sich aber der Mühe wohl, den Geschäften des gestachelten Völkleins, das uns Honig und Wachs bereitet, unsere Aufmerksamkeit zu widmen, und ihre häuslichen Ordnungen und Familienverbindungen kennen zu lernen. Wenn in einem wohlbevölkerten Bienenstock die Zahl der sämmtlichen Bienen auf 30,000 geschätzt wird, so mögen unter denselben etwa 800 bis 1000 Männchen oder Drohnen seyn; die übrigen 29,000 sind geschlechtlose Arbeiter; alle zusammen aber bewegt und leitet der Wink der einzigen Mutter, welche daher mit Recht die Königin des Stammes genannt wird. Alle Lebenslust unter dem ganzen Volk, aller Fleiß, alle Ordnung scheint allein von der Mutter auszugehen, denn wenn diese verunglückt oder stirbt, so hört alle Arbeit auf, und der ganze Stock stirbt aus. Die Fühlhörner

der Bienen sind gleichsam ihre Sprachwerkzeuge, d. h. sie geben sich, wie überhaupt alle Insekten, mit den Fühlhörnern Zeichen, die sie auch so gut zu verstehen scheinen, als dieß bei einer Zeichensprache nur irgend möglich ist. Die Königin gibt z. B. mit den Fühlhörnern den Befehl zum Auszug aus dem Stock (dem sogenannten Schwärmen); eine Biene stößt dann die andere mit den Fühlhörnern, bis alle aufgebrochen sind. Geschieht der Königin an den Fühlhörnern ein Schaden, so verliert sie mit denselben zugleich all ihren Herrschertrieb, und wenn schon die Bienen ihres Stocks ihr nach wie vor alle Ehrfurcht und Liebe beweisen, so vermag sie doch denselben nichts mehr zu befehlen, und sie folgen ihr nicht mehr, wenn sie das Werkzeug, wodurch sie ihren Willen kund thut, verloren hat. Ist in einem Stock die Bevölkerung so angewachsen, daß ein Theil des Schwarms ausziehen soll, so erbauen die Arbeiter zu Ende der Legezeit noch eine Anzahl königlicher Zellen, in welche die Königin weibliche Eier legt. Hierauf gehen Kundschafter aus, welche einen Ort zu neuer Niederlassung aufsuchen. Dann wird von der jungen Königin das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Daß ein Bienenschwarm in den hohlen Körper eines todten Thieres einzieht (Richt. 14, 8.), ist wohl bei uns noch nie erhört worden; denn ihr Geruch ist sehr delikat. Hingegen kann in Palästina durch die trockene Luft und durch den Dienst der Ameisen ein todter Körper schon nach 24 Stunden so ausgetrocknet werden, daß keine Spur von üblem Geruch mehr daran zu entdecken ist.

Wilder Honig ist in Palästina so häufig, daß das Land davon den Namen hat: „Land, das mit Honig fließt.“ (2 Mos. 3, 5. 17. 5 Mos. 6, 3. u. s. w. 5 Mos. 32, 13. Ps. 81, 17.). Daher gehört der Honig dort zur täglichen Kost (Matth. 3, 4.).

Der Honig der wilden Bienen soll etwas Abführendes haben. So sind also sogar diese Insekten durch Kultur veredelt worden, wie überhaupt alle Hausthiere

unter der Pflege der Menschenhand gewonnen haben. Oefters steht in der Bibel Honig und Honigseim nebeneinander, z. B. Ps. 19, 11. Für Honigseim sagen wir Wabenhonig. Unter dem Namen Honig (Devasch, arab. Dibse) ist neben dem ausgesottenen Bienen-Honig auch der Traubenhonig mit begriffen.



6. Die Hornisse (Zirah).

Dieses kleinen und doch so furchtbaren Insekts bediente sich Gott, um den Israeliten im Kampf gegen die Kanaaniten kräftig beizustehen (2 Mos. 23, 28. 5 Mos. 7, 20. Jos. 24, 12.). So ist Ihm kein Mittel zu klein, um Denen, die auf Ihn trauen, Seine Allmacht und Güte zu beweisen (Weish. 12, 8.); der Weltkreis streitet für die Gerechten (Weish. 16, 17.).

7. Die Ameise (Nemalah).

„Gehe hin zur Ameise, du Fauler! siehe ihre Weise an und lerne." (Spr. 6, 6 8 30, 24.)

Daß die Ameise ihre Speise für den Winter sammle, steht nicht in diesem Text. Ob einige Ameisenarten der wärmeren Länder sich Vorrath für die Regenzeit eintragen, ist ungewiß. Die bei uns einheimischen Arten schlafen im Winter, und bedürfen keiner Speise. Aber im Sommer sammeln sie emsig, und ihr Fleiß überhaupt, besonders aber bei dem kunstvollen Bau

ihrer Höhlen und Kammern, ist ein billiger Gegenstand der Bewunderung. Die Ameisen gehören zu den geflügelten Insekten. Sie bekommen ihre Flügel gegen Ende des Sommers, und im Spätjahr sieht man sie oft in ganzen Schwärmen in der Luft in Zickzackbewegungen auf und nieder tanzen. Was man im gemeinen Leben Ameiseneier nennt, sind Puppen, welche von den Arbeitsameisen im Frühjahr an die Sonne getragen, und des Abends wieder in ihren Kammern geborgen werden. Manchmal gerathen nahe bei einander gelegene Ameisenhaufen in Krieg, wobei große Schlachten geliefert werden, die sich jeden Morgen erneuern, bis endlich ein Theil besiegt abzieht, um an einem andern Orte eine Kolonie zu gründen, wenn nicht etwa ein abkühlender Regen vorher dem Krieg ein Ende macht. Bei solchen Kämpfen hat man beobachtet, daß ein Theil der Arbeiter ungestört am Bau des Haufens fortarbeitet, manchmal aber durch Eilboten von der Arbeit weg auf das Schlachtfeld abgerufen wird. Noch merkwürdigere Triebe hat man bei den weißen Ameisen oder Termiten, die in Afrika leben, beobachtet, welche ihre Haufen aus Lehm und Thon aufbauen. Diese sind theils thurmartig und 10 bis 12 Fuß hoch, theils von der Form wie Backöfen und von einer solchen Festigkeit, daß ein Ochse darauf stehen kann, ohne daß der Boden unter ihm einbricht. Die Mutter des Stockes ist, wie bei den Bienen, die Königin. Außer dieser haben sie aber auch einen König. Mitten in dem Haufen, gerade unter dem Gipfel, liegen, dem Boden gleich, die beiden Gemächer des Königs und der Königin. Die Königin wohnt aber in ihrem Gemach eingemauert, denn die Zugänge zu demselben sind so enge, daß nur die Arbeiter hindurch gehen können, nicht aber die Königin selbst. Wenn die Zeit des Eierlegens herannaht, so wächst der Leib der Königin zu einer ungemeinen Größe und Dicke an. Ihr Gemach wird während ihres Wachsthums von den Ar-

weitern von Tag zu Tage erweitert, bis es endlich eine Länge von 8 Zoll erreicht. Denn der Leib der Königin wird endlich stark fingerslang und mehr als daumensdick; d. i. 20,000mal größer als der Leib einer gemeinen Ameise. Um dieß Gemach her sind viele tausend kleine Kammern, in welchen die arbeitenden Larven liegen, und die Soldaten wohnen. Denn bei dieser Art von Ameisen sind die Larven keine blosen Puppen, sondern sie haben schon fast die völlige Gestalt der eigentlichen Ameisen; nur ist ihr Körper weicher und der Kopf größer, und es sind an demselben keine Augen bemerklich. Diese Larven sind nun theils arbeitende, theils solche, welche sich durch einen längeren Kopf und ein stärkeres Gebiß auszeichnen, die man Soldaten nennt. Es gehen aber 25 Arbeiter auf einen Soldaten. Droht dem Haufen eine Gefahr, so vernimmt man ein gewisses trompetenartiges Getöne, und alsbald brechen die Soldaten kriegerisch hervor, und beißen mit großer Heftigkeit um sich. Nach diesen Kammern folgen die Nährtanstalten für die Jungen. Ihre Zellen sind aus Holzsplittern erbaut. So oft die Königin ein Ei gelegt hat (sie legt aber, wenn dieß Geschäft einmal begonnen hat, alle Sekunden eins, und fährt damit Tag und Nacht fort), trägt es ein Arbeiter in eine Zelle, wo die Larve, sobald sie aus dem Ei gekrochen ist, so lange ernährt wird, bis sie sich selber forthelfen kann. Noch weiter nach dem Umkreis hin liegen die Vorrathskammern, deren Haufen immer von einem besonderen Erdgewinde umgeben und eingeschlossen sind, und deren Stockwerke bis zu drei Vierteln des ganzen Gebäues hinaureichen. In diesen Vorrathskammern findet man Holzsplitter, eingedickte Pflanzensäfte, Gummi ꝛc. Zwischen ihnen bleibt ein leerer Raum, welcher von einer Kuppel überwölbt ist, die von gothischen Bögen getragen wird. Unter der Erde, tief unter das Gebäu, laufen Gänge, von der Weite eines Kanonenlaufes; im Innern des Gebäues bemerkt man Brücken, welche von dem untersten

Erdgeschoß des Königszimmers bis zu den höchsten Vorrathskammern, 4 bis 6 Fuß hoch, gespannt sind.

Berechnet nun, wenn eine solche Ameise höchstens ⅒ Zoll hoch, ihr Thurm aber 12 Fuß hoch ist, wie viel mal höher als sein Erbauer ist ein solcher Ameisenthurm? Und wenn der höchste von Menschen erbaute Ameisenhaufen (der babylonische Thurm) 800 Fuß, sein Erbauer aber 6 Fuß hoch gewesen ist, wie viel mal hat der Mensch in seinen Kunstwerken das Maaß seiner eigenen Höhe erreicht?

8. Die Fliege (Sebub).

Ist aus der Ordnung der Zweiflügler, ein lästiger Gast (Pred. 10, 1.), und dieß in den warmen Ländern in so hohem Grade, daß sie, wie die Heuschrecken, ein Bild feindlicher Heere sind (Jes. 7, 18.), und daß die Griechen ihren höchsten Gott, Zeus, und die Philister ihren Gott zu Ekron, Baal, damit auf's Höchste zu preisen vermeinten, wenn sie ihn den Fliegenvertreiber oder den Herrn der Mücken, Baal-Zebub, nannten. (2 Kön. 1, 2—6.). Aus dem Neuen Testament aber lernen wir, daß diese Götter Teufel sind (Luk. 11, 14—19. 1 Kor. 10, 20.).

Eine besonders arge Blutsaugerin ist die sogenannte Hundsfliege oder blinde Fliege (Arob), welche die vierte Plage der Aegypter war (2 Mos. 8, 21. f. Ps. 78, 45. 105, 31.). Ihr Biß macht blutige Beulen und verursacht große Schmerzen. In Ungarn ist sie häufig, und thut den Viehheerden und den Hirten viel Leides an. Man kennt dieß Geschlecht an dem großen Kopf, der so breit als das Bruststück ist, und an den großen Augen, welche fast den ganzen Kopf einnehmen.

9. Die Stechmücke (Kinnim).

Ist die dritte Plage der Aegypter (2 Mos. 8, 12. Luther setzt: Läuse). Es ist eine äußerst kleine Fliegenart, die noch immer zu den Hauptplagen Aegyptens ge-

hört, wovon ein Jeder, der einen Sommer in Aegypten zugebracht hat, zu erzählen weiß. Sie ist besonders dadurch schädlich, daß sie den Menschen so leicht in die Augen fliegt. „Umfallen und dahinsterben wie die Mücken“ ist eine auch unter uns gebräuchliche Redensart. Luther hat aber, wo sie im Propheten vorkommt, nur übersetzt: sie werden dahinsterben wie Das (Jes. 51, 6.).

Aus der Ordnung der Ungeflügelten finden sich in der Bibel

10. Der Floh (Parosch).

Ein gar zu bekanntes Thierlein, das Jedermann ungestraft tödten darf, und zu dessen Jagd man keine Mannschaft aufbietet (1 Sam. 24, 15. 26, 20). Wer aber springen könnte wie ein Floh, den würden hundert Regimenter nicht einholen, denn der Floh springt zweihundert mal höher, als er selber ist.

11. Die Spinne (Akkabisch).

Ein Geschlecht, von dem es eine Menge Arten gibt, unter denen auch einige sind, deren Biß giftig ist. Die Spinnen haben acht Füße, und oben auf dem Kopf acht Augen, meist vier große, zwei kleinere und zwei ganz kleine, welche bei den verschiedenen Arten in verschiedener Ordnung umher gestellt sind. Das Merkwürdigste an diesem Thier ist sein Gewebe, das aber dem Menschen zu nichts brauchbar ist, obgleich man in Frankreich schon Strümpfe aus Spinnenfäden gewoben hat. Unnütze Künste sind Spinnengewebe, die, so künstlich sie seyn mögen, doch zu keinem Kleide taugen und zu nichts nützen (Jes. 59, 5. 6. Hiob 8, 14). Jeder Spinnfaden besteht nach genau angestellten mikroskopischen Beobachtungen aus 4000 Fädlein; diese einzelnen Fädlein sind bei kleinen Spinnen so dünne, daß 4,000,000,000 Fädlein zusammengedreht erst die Dicke eines Barthaares hätten. Hiob 27, 18. soll nach dem Grundtext für Spinne die Motte, und Spr. 30, 28. die Eidechse stehen.

12. Der Skorpion (Akrab)



hat wie die Spinne acht Füße, auch meist acht Augen, und am Maul zwei weit hervorstehende sehr bewegliche Freßzangen, die den vordern Füßen oder Scheeren des Krebses ähnlich sehen; der Schwanz aber, der aus sieben Kudpfen besteht, hat am Ende einen krummen und hohlen Giftstachel, womit er sehr schmerzliche und manchmal tödtliche Wunden beibringen kann (Off. 9, 3. Ezech. 2, 6.); daher man auch eine Art von Stachelpeitschen Skorpionen nannte (1 Kön. 12, 11.).

~~~~~~~~~~~~

Wir sind jetzt auf der Gränze der Thierwelt, bei der Klasse der

VI. Würmer oder Weichthiere

angelangt. Einige dieser Thiere sind halb Pflanze, andere halb Stein; einige haben noch einen Kopf, andere sind nichts als ein langer Darm. Unter denen, die einen Kopf haben, gibt es einige, die auch mit Augen versehen sind; von Gehör hingegen weiß man in dieser Klasse nichts. Desto ausgebildeter sind bei manchen die Geruchswerkzeuge, und gleichwie jene erhabenen himmlischen Geschöpfe lauter Auge sind (Off. 4, 8.), so möchte man manches dieser niederen Thiere lauter Nase nennen, indem z. B. bei den Schnecken die Geruchsnerven über den ganzen Körper ausgebreitet sind. Ob-
~~~~~~~~~~~~

wohl also diese Klasse der Thiere an Würde tief unter dem Adler und dem Elephanten steht, so nimmt es darum doch noch lange kein Ende mit Wundern der Weisheit Gottes, die in allen Seinen Werken, selbst in den Würmern, groß und mannigfaltig ist.

1. Die Schnecke (Schabbelul)

bildet in dieser Klasse eine Ordnung von ungefähr 70 Geschlechtern, und mehreren hundert Arten zu Wasser und zu Land. Wir beschreiben deren zwei, eine Land- und eine Wasser-Schnecke.

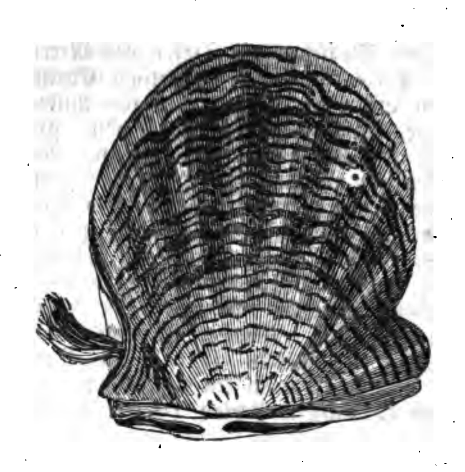
Die Schnirkelschnecke, zu denen die wohl bekannte Gartenschnecke gehört, hat einen Kopf, und an demselben — sonderbar! — ein paar kurze, schleimigte Füße, mittelst deren sie ihren dicken fleischigen Körper sammt ihrem Knochenhaus hinter sich herschleppt. Am Kopfe ragen vier fleischige Fühlhörner hervor, die leicht aus- und eingehen, und auf deren vordern, welche auch länger sind, ein paar Augen sitzen. Die Schnecke ist ein Bild der tauben und stummen Sammelluft geldgieriger Reichen (Ps. 58, 9. vgl. V. 2. u. 5.). An den Küsten des mittelländischen Meeres findet man Wasserschnecken, deren Gehäuse immerfort einen klebrigten Saft ausschwitzt, wodurch sie Laub, Schlamm, kleine Krebse, Fliegen, Muscheln, und was sie sonst im Vorbeigehen mitnehmen können, an ihrem Hause anleimen, welches dadurch allmählig zu einer solchen Last anwächst, daß die Schnecke erdrückt, unter ihrer Habe verschmachten muß. Also muß es allen denen ergehen, deren Grundsatz es ist, nichts dahinten zu lassen, was man im Leben mitnehmen kann; „sie müssen vergehen, wie eine Schnecke verschmachtet!“

Zu dem zahlreichen Geschlechte der Stachelschnecken, welche im Meere leben, gehören die durch ihren Purpursaft berühmt gewordenen Purpurschnecken. Diese Schnecken, deren Arten sehr verschieden sind, haben in einem gewissen Beutelchen einen Saft, welcher

dem Thier zum Ankleben seiner Eier dient. Aus diesem bereiteten die Phönicier schon in uralten Zeiten die prächtige rothe, blaue und violette Farbe, welche man Purpur nennt (Ezech. 27, 16.). Man hatte vor Zeiten eigene Purpurfischer, Purpurfärber, Purpurweber; auch der Purpurhandel war ein ausschließliches Gewerbe gewisser Kaufleute, welche immer reich nnd angesehen waren. Auch jene Lydierin (Apostelgesch. 16, 14.) war gewiß eine Person von Einfluß und Ansehen. — Nachdem nun wohlfeilere Farbstoffe entdeckt wurden, und man namentlich den Scharlachwurm (s. S. 146) auf Cactus-Anlagen hegen lernte, bedurfte man der kostspieligen Purpurfischerei nicht mehr. Man weiß daher nicht einmal mehr, welche Arten dieses zahlreichen Geschlechts von Stachelschnecken es vorzüglich waren, die einst den Purpur der Alten lieferten. Eine der größten Purpurfischereien war immer die an der Rhede von Tyrus und nächst dieser an der Rhede von Kaipha. In früheren Zeiten war Purpur nur die Tracht der Könige und vornehmsten Leute (Jon. 3, 6. Dan. 5, 7. Hohel. 7, 5.). Zu den Zeiten Jesu war diese Farbe, die man schon auf wohlfeilere Arten zu bereiten wußte, so gewöhnlich geworden, daß ein Purpurmantel zur Tracht der Soldaten gehörte. Einen solchen legten die Soldaten dem leidenden Erlöser zum Spott an (Joh. 19, 2. Matth. 27, 28.). Doch galt es unter den Juden für Ueppigkeit und Uebermuth, Purpur zu tragen (Luk. 16, 14.).

Eine weitere Merkwürdigkeit der Stachelschnecke ist ihr Deckel. Dieser wird nicht, wie bei den Landschnecken, alle Frühjahre abgeworfen, sondern ist festgewachsen und bildet am Haus der Schnecke einen auf und zu gehenden Laden. Er ist hornartig, und wird, weil er die Gestalt eines Nagels am Finger hat, der Seenagel genannt. (Luther nennt ihn Stakten 2 Mos. 30, 34.). Er verbreitet, mit anderm Rauchwerk vermischt, einen sehr gesunden und stärkenden Wohlgeruch, und wurde zum Räuchern in der Stiftshütte angewendet.

B. Die Muscheln.





Diese sind kopflose Thiere. Ihr kennet die in allen unsern Bächen vorkommende Klaffmuschel, in derer

Schalen man die Farben in den Farbenschachteln hat. Ihr ähnlich, nur dicker, größer und schwerer, ist die Auster, welche die kostbaren Perlen in sich hält, um deren willen die Menschen die Tiefen des Meeres durchsuchen. Die Perle ist ein durchsichtiger Edelstein, der sich aus dem Schweiße der schleimigten Auster verhärtet; die Preise, welche man für eine schöne, große Perle bezahlt, sind fast unglaublich. Ein armer Neger fand am Meerbusen von Mexiko eine Perle, so groß wie ein kleines Taubenei, deren Werth auf 80,000 Dukaten geschätzt wurde. Darum ist ein Mensch, der nach dem Reich Gottes trachtet, einem Kaufmann gleich, der gute Perlen sucht; er muß Alles darum hingeben (Matth. 13, 46.). Denn Weisheit ist besser denn Perlen (Spr. 3, 15. 8, 11. 20, 15.). Aber es ist auch mühsamer, Weisheit suchen als Perlen (Hiob 28, 18. nach dem Grundtext), und so ist auch ein tugendsames Weib viel edler denn die köstlichsten Perlen (Spr. 31, 10.).



3. Die Korallen (Ramoth)

sind kaum mehr zum Thierreich zu rechnen; jedoch noch weniger zum Pflanzenreich, und blose Steine sind es doch auch nicht; — es ist ein steinerner Baum, der im Meere wächst. Ueber denselben breitet sich ein aus einem achtarmigen Polypen bestehender Ueberzug aus; und eben aus den Säften, welche dieses den Baum um-

fallende Gewürm absetzt, entsteht und wächst der Baum. Die blutrothe Koralle, welche sich im mittelländischen und rothen Meer findet, wird zum Schmuck verarbeitet, und stand von alten Zeiten her in hohem Werth (Hiob 28, 18. und Ezech. 27, 16. wo Luther Sammet setzt).

Wie die Koralle, auf der Gränze des Thierreichs stehend, einen Baum von Kalkstein vorstellt, so bringen pflanzenartige Bildungen auf der Gränze des Steinreichs und thierartige Bildungen auf der Gränze des Pflanzenreichs den Naturforscher in Verlegenheit, daß er bei manchem kaum weiß, in welches der drei Reiche er ein solches Mittelwesen eintheilen soll. Wenn man aus dem gelobten Lande durch die Wüste nach Aegypten reist, so kommt man endlich in der Nähe von Suez mit einem einzigen Schritt aus Asien nach Afrika hinüber. An mancher Pflanzenform ist der Uebergang in das Thierreich oder in das Steinreich so unmerklich, wie dieß einst die Gränze zwischen dem ehemaligen Königreich Polen und dem Großherzogthum Litthauen war, welche mitten durch den Speisesaal des Grafen v. S. in Bialystok lief, und in demselben durch einen schwarzen Strich bezeichnet war. Da es aber nicht unsere Aufgabe ist, diesen Stufengang der Natur nachzuweisen, sondern durch Beschreibung des weniger veränderlichen Theils der Natur die Kenntniß des Landes Kanaan und seiner Bewohner vorzubereiten, so lassen wir die Thierpflanzen und Pflanzenthiere ruhen, und gehen auf die Beschreibung des Erd- und Steinreichs über, auf welches wir schließlich das auf demselben entstehende Pflanzenreich folgen lassen wollen.

Das Mineral- oder Steinreich.

Nachdem Gott die Erde auf Wasser gegründet hatte; (Ps. 24, 1. 2. 2 Petr. 3, 5. 1 Mos. 1, 6.) schied Er

auf der Erde Wasser und Land (1 Mos. 1, 9.). Die Berge drängten sich empor, und die Breiten setzten sich herunter (Ps. 104, 8.). Man hat Messungen über die Gestalt und Größe der Erde nach allen ihren Theilen angestellt, die Höhe und Tiefe der Berge und Thäler, die Tiefe der Meere, die Höhe und Dicke der Luft, selbst die Menge des Meerwassers und des von der ganzen Erde aufsteigenden Nebels, das Gewicht der Erdkugel, ja sogar die Entfernungen der Sonne, des Monds, der Planeten und Fixsterne hat der Mensch zu berechnen versucht. Doch wird es noch eine Weile anstehen, ehe sich diese letztern Berechnungen mit Sicherheit nachweisen lassen; wie der Prophet spricht: „Wer misset die Wasser mit der Faust, und fasset den Himmel mit der Spannen, und begreifet die Erde mit einem Dreiling, und wieget die Berge mit einem Gewicht, und die Hügel mit einer Wage?“ (Jes. 40, 12.)

Daß die Erde eine Kugelgestalt hat, war dem weisen Salomo nicht unbekannt; denn er sagt: „Der Wind geht gegen Mittag, und kommt herum zur Mitternacht, und wieder herum an den Ort, da er anfieng.“ Wenn er wußte, daß der Wind um die ganze Erde herumgeht, so mußte er auch wissen, daß sie kugelrund ist, sonst wäre dieß nicht möglich.

Daß auch ein wunderbarer Kreislauf des Wassers im Leibe der Erde statt findet, indem dieses durch die Flüsse und Ströme in das Meer, und aus dem Meere theils durch die aufsteigenden Nebel, theils durch die Haarröhrchen des Gesteins der Erde wieder in die Quellen geführt wird, war dem weisen Könige auch nicht verborgen: „Alle Wasser laufen in's Meer, noch wird das Meer nicht voller; an den Ort, da sie herfließen, fließen sie wieder hin“ (Pred. 1, 6. 7.).

Die Oberfläche der Erdkugel wird etwas über 9,166,000 Quadratmeilen berechnet. Von diesen sind etwas über 2,000,000 festes Land, das Uebrige ist Meer. Aber von dem festen Land selbst ist wieder von Asien beinahe die

Hälfte, von Amerika über die Hälfte, von Afrika und von Neuholland vielleicht noch mehr, nicht nur unbewohnt, sondern auch ganz unbewohnbar; und es kann in dem Zustand, in welchem sich die Erde seit der Sündfluth befindet, nur der neunte Theil ihrer Oberfläche als Wohnplatz von Menschen angesehen werden. Darum freuen wir uns der bevorstehenden Erneuerung der Erde, wo die Wüste blühen und die Steppe zum Lustort werden soll (Jes. 35, 1.); wo aus dem Kleinsten des Volkes Gottes Tausend werden sollen, und aus dem Geringsten ein mächtig Volk (Jes 60, 22.). Die gegenwärtige Bevölkerung der Erde beträgt ungefähr 1000 Millionen Menschen. Wäre die ganze Erde so bevölkert wie Europa, so ertrüge sie eine Bevölkerung von mehr als 3000, wäre sie wie Frankreich, von mehr als 6000, und wie Würtemberg, so trüge sie die Zahl von 10,000 Millionen Einwohnern.

Die Gestalt des festen Landes, d. i. des aus dem Meer hervorragenden Theils der Erdoberfläche, hat das Ansehen eines Gebildes, das aus dem Wasser hervorgegangen ist. Dieß erkennt ein geübtes Auge bei dem Anblick einer jeden Küste, eines jeden Gebirgs, eines jeden Thales, einer jeden Ebene. Große Länderstrecken tragen davon eigenthümliche, unverkennbare Spuren, z. B. die zahllose Menge der versteinerten Schaalthiere, welche man in vielen Gegenden Deutschlands, z. B. in Würtemberg fast überall, besonders in der Nähe der Neckar- und Donau-Quellen, findet. Noch liegen Ammoniten von der Größe eines vordern Wagenrads bis herab zu der Größe eines Silberpfennings an manchen Orten in derselben Ordnung familienweise geschaart, wie sie vor Jahrtausenden im Grunde des Meeres liegend bei dem Abfluß seiner Gewässer zurückgelassen worden sind. In Nordamerika findet man einen Wald von versteinerten Bäumen, in Neuholland Bergeshöhen mit Korallenzinken besetzt. Andere Länderstrecken aber, die jetzt wüste und leer sind, zeigen in Ueberresten Spuren von

einem einst paradiesischen Klima; wie Sibirien, wo Hunderttausende von Elephanten und andern Thieren der warmen Himmelsstriche unter den Waldungen von Palmen und andern Ueberresten von Gewächsen der heißen Zone am Ufer des Eismeers begraben liegen. Diese Ueberreste von Thieren und Pflanzen der früheren Welt finden sich in allen Ländern und in allen Klimaten im nördlichen und südlichen Amerika, in Ostindien, in Neuholland, auf dem Cap von Afrika, kurz in allen Ländern der Welt, wo nur Menschen darnach gesucht haben.



Dergleichen Beobachtungen haben denn auch den forschenden Geist des Menschen bestimmt, bei den Felsen der Erde selbst nach dem Datum ihrer Geburt zu fragen, und die Gebirge der Erde nach drei Altersklassen, nämlich: in Urgebirge, Flözgebirge, und vulkanische Gebirge, zu unterscheiden. Unter Urgebirgen versteht man diejenigen, welche seit der Schöpfung der Welt stehen. Unter Flözgebirgen hingegen, die später, nämlich in der Sündfluth erst hervorgegangenen, und unter vulkanischen Bildungen solche Gebirgsarten, wie sie zum Theil auch jetzt noch durch die Macht unterirdischer Bewegungen aus dem Schooß der Erde oder des Meeres empor gehoben werden.

Die einzelnen Arten der Steine hingegen werden nach ihren besonderen Eigenschaften, ihrer Schwere, ihrer Dehnbarkeit oder Spröbigkeit, ihrer Brennbarkeit, Schmelzbarkeit oder Auflöslichkeit, und ihrem Gefüge oder Bruch in vier Klassen getheilt, nämlich: 1. erdige, 2. salzige, 3. brennbare, 4. metallartige oder schmelzbare Mineralien.

I. Erdige Mineralien.

1. Die Edelsteine.

Diese glänzenden Steine sehen freilich nicht erdig aus. So ist es mit dem Namen überhaupt nicht gemeint. Unter erdigen Steinen versteht man solche, deren Bestandtheile, wenn sie der Scheidekünstler zerlegt, aus gewissen Erdarten bestehen, z. B. aus Kieselerde, Thonerde, Kalkerde, u. s. f.

Die Edelsteine sind diejenigen unter den Steinen, welche so hart sind, daß man mit denselben nicht nur in Glas, sondern selbst in Kiesel, z. B. in den Feuerstein, schneiden kann; und welche überdieß einen ausgezeichnet starken Glanz haben.

Der Glanz und Schmuck der Edelsteine war schon den Patriarchen bekannt, denn Hiob preist denselben schon (Hiob 28, 19.). Zwölf Edelsteine leuchteten als Sinnbild der zwölf Stämme Israels an dem Brustschild des Hohepriesters, (2 Mos. 28, 17—20.) und dieselben zwölf Edelsteine bezeichnen die zwölf Apostel, und werden dereinst auf der Neuen Erde den Grund der Mauern der Neuen Stadt bilden (Off. 21, 19. 20.). Zum Theil finden wir diese Edelsteine auch an dem Schmuck des Königs von Tyrus, den der Prophet Ezechiel beschreibt (28, 13.). Da unsere Kenntniß der morgenländischen Sprachen noch nicht so vollständig ist, daß die bisherigen Untersuchungen hinreichen könnten, um diese zwölf Edelsteine mit Sicherheit bestimmen zu können, so müssen wir uns zufrieden geben, wenn das, was wir gefunden haben, nur Wahrscheinlichkeit hat. Daß Steine, welche nicht einmal durchsichtig, und nur Halbedelsteine sind, von den Alten zugleich mit den Edelsteinen aufgezählt werden, darf keinen Anstoß geben. Die Alten fragten überhaupt mehr als wir nach den in-

neren Eigenschaften und Kräften der Edelsteine; und die Härte, die Durchsichtigkeit, der Glanz, war ihnen nicht so sehr Hauptsache; dieß ist ohne Zweifel der Grund, warum sie dieselben ganz anders ordneten als wir. Hingegen ist es sehr unwahrscheinlich, anzunehmen, daß der Stein, welchen die Ebräer Jaschpäh und das Neue Testament Jaspis nennen (der in dem Brustschildlein 2 Mos. 28, 20. der letzte, und unter den Gründen Off. 21, 19. der erste ist, und also den Stamm Benjamin und den Apostel Petrus versinnbildet), derselbe sey, welcher in der heutigen Mineralogie den Namen Jaspis führt. Denn jener Edelstein wird Off. 21, 11. ausdrücklich ein durchsichtiger (wörtlich krystallischer) und überdieß „der alleredelste Stein" genannt; von dem Stein aber, der bei uns den Namen Jaspis führt, sind gar keine Eigenschaften bekannt, die ihm den Namen des alleredelsten Steins hätten erwerben können, sondern er ist ein ganz undurchsichtiger Halbedelstein oder gemeiner Hartstein. Es muß also wohl unter dem „hellen Jaspis" der Diamant verstanden werden.

a) Der Diamant ist der alleredelste, d. i. der härteste und der glänzendste unter den Steinen. Er vereinigt in sich den brennenden Glanz des Feuers mit der Klarheit des reinsten Wassers. Er ist so hart, daß die beste englische Feile ihn nicht angreift, und wird so werth gehalten, daß ein Steinchen, das einen Karat, d. i. drei Gerstenkörner schwer wiegt, 90 Gulden, und einer, der ein Loth wiegt, eine halbe Million Gulden kostet. Doch ist er eben ein irdischer und erdiger Stein. Durch die Scheidekunst hat der Mensch gefunden, daß er aus nichts als Kohlenstoff besteht, und im Brennpunkt eines großen Brennspiegels kann man ihn in Rauch auflösen. Sic transit gloria mundi!

b) Der Rubin (Nophech), und der Sapphir (hebr. Sapphir), sind im Brustschildlein der vierte und fünfte (V. 18.). Unter den Gründen ist der Sapphir der zweite; der Rubin aber, welcher dort den Namen

Chalcedon führt, der dritte. Der feurig glänzende Rubin ist nächst dem Diamant der theuerste und auch der härteste Stein, — bei seiner chemischen Auflösung aber, was meint ihr, was sich zeige? — Nichts als Thonerde! Das mag mir ein Feuer seyn, in welchem dieser Schmelz entstanden ist! Der Sapphir ist schön himmelblau (2 Mos. 24, 10. Ezech. 1, 26.), wohlfeiler als der Rubin, und wird auch in Europa, nämlich in Böhmen, gefunden.

Zu ihnen gehört der körnige Korund oder ächte Smirgel (Schamir) von dunkelblauem Glanz, den man zum Edelsteinschleifen braucht. Er kommt in der Bibel nirgends als Schmuck, sondern nur als Sinnbild der Härte und als Werkzeug vor. Er findet sich auch bei uns, nämlich im sächsischen Erzgebirge. Luther hat dafür Demant gesetzt (Jer. 17, 1. Ezech. 3, 9. Sach. 7, 12.).

c) Der Hyacinth oder Lynkurer (Leschem), der siebente im Brustschild, der eilfte unter den Gründen, von der Farbe wie die braunrothen Gartennelken. Er gibt am Stahl Funken, denn er besteht größtentheils aus Kieselerde. Die schönsten kommen aus Ceylon und Ostindien, er findet sich jedoch auch in Böhmen.

d) Der Smaragd, (Baräket) ein Edelstein vom reinsten Grün, der in sechsseitigen Säulchen wächst, und in Oberägypten gefunden wird. Zu seinem Geschlecht gehört der Beryll oder Aquamarin (Jahalom, unter den Gründen der achte, im Schildlein der sechste, von Luther 2 Mos. 28, 18. und Ezech. 28, 13. durch Demant übersetzt). Der Beryll wächst auch in schönen sechsseitigen Säulchen, die manchmal mehr als fingerdick groß werden, und sieht meist meergrün oder spargelgrün, manchmal bläulich aus. Ein schöner Smaragd, der 1 Karat wiegt, kostet 18 bis 20 Gulden, ein halblöthiger gegen 1500 Gulden. Der Beryll ist weit nicht so theuer, aber auch nicht so schön.

e) Der Topas und der Chrysolith. Diese beiden Edelsteine sind sehr leicht zu verwechseln, denn was die Alten Chrysolith nannten, nennen die Neueren Topas, und umgekehrt, der Chrysolith der Neueren ist der Topasius der Alten. Wir halten es hier mit den alten Namen.

Der Chrysolith oder Goldstein der Alten (Tarschisch) hat kleine viereckigte Säulen von weingelber Farbe. An der sächsischen Grenze nach Böhmen hin gibt es einen Berg, wo diese Edelsteine in Menge ausgegraben werden. Sie werden Topase genannt. Der Name Tarschisch deutet auf Spanien, wo er sich auch wirklich findet.

Der Topasier der Alten (Pitdah), ein lieblich-pistaciengrüner Stein, dessen Bestandtheile Talkerde und Kieselerde sind. Er ist nicht so hart als die andern Edelsteine, doch immer noch härter als ein gemeiner Kiesel oder Feuerstein. Er findet sich in Nubien und Oberägypten, was ohne Zweifel mit dem Namen Kusch (Hiob 28, 18.) bezeichnet ist. Der pistaciengrüne Topasier ist in dem Schildlein der zweite, unter den Gründen der neunte; der weingelbe Chrysolith ist bei'm Schildlein von Luther Türkis genannt, und ist unter den Gründen der siebente.

f) Noch sind von den 12 Edelsteinen zu beschreiben übrig: der Amethyst, der Achat, der Onyx, der Sardonyx, der Chrysopras, und der Chalcedon (Off. 21, 19. der dritte.). Diese sind keine eigentlichen Edelsteine, sondern gehören zu den gemeinen Hartsteinen, welche am Stahl Feuer geben, und mit denen man in Glas noch schneiden kann, aber in Kiesel nicht mehr, weil sie selbst nichts anderes sind.

Der Amethyst (Achlamah) bezeichnet von den Stammvätern den neunten, von den Aposteln den zwölften. Der Sarder (Odem) ist am Brustschild der erste, von den Gründen der zwölfte; der Onyx oder Off. 21, 20. Sardonyx (Schoham) von den Stäm-

men der eilfte, von den Aposteln der fünfte; und der Chrysopras, anstatt dessen im Buch Mose der Achat (Schebo) steht, hier der achte und in der Offenbarung der zehnte.

Der Amethyst ist ein veilchenblauer Bergkrystall, dessen Farbe sich bei den schönsten in's Dunkelpurpurblaue verläuft. Er findet sich in großen Massen, am vorzüglichsten in Armenien und Arabien; übrigens auch auf unsern Gebirgen. Die Kräfte, welche ihm von den Alten zugeschrieben wurden, könnten Einem nach dem ersten Anschein fast widersprechend vorkommen. Amethyst heißt auf deutsch: der Nüchternmachende, oder gegen Trunkenheit Schützende; Achlamah: der Träumeerregende. Beide Eigenschaften behaupten die Alten von ihm.

Der eigentliche Bergkrystall ist ein schöner durchsichtiger Stein, hell wie das reinste Eis, von dem er im Hebräischen den Namen führt (Gabisch, Hiob 28, 18.). Man findet ihn in den Höhlen der Urgebirge in sechsseitigen glatten Pyramiden oder Säulen gewachsen, die man z. B. in der Schweiz schon ellenhoch und bis sechs Centner schwer gefunden hat. Solche Stücke sind in der Wasserkirche zu Zürich und in der Stadtbibliothek in Bern zu sehen. Er besteht aus ganz reiner Kieselerde, und ist so hart, daß er gut in Glas schneidet. „Hell wie Krystall" ist der Ausdruck, um die reinste Durchsichtigkeit und Klarheit zu bezeichnen (Ezech. 1, 22. Offenb. 4, 6. 22, 1.). Ehemals waren krystallene Gefäße sehr theuer. Durch die Wagehalsigkeit der Krystallsammler in den Schweizer und Tyroler Alpen, die sich mit großer Lebensgefahr an Seilen in die Abgründe der Gebirge und an den Wänden der Felsen hinunterlassen, ist schon manche Kluft entdeckt worden, aus der für viele Tausend Gulden Krystall gewonnen wurden, wodurch der Preis sehr herunter gekommen ist. Auch wird er in großer Menge aus Madagaskar gebracht, so daß ein ächtes geschliffenes Krystallglas nicht

mehr zu den großen Raritäten gehört. Auch krystallene Fenster (Jes. 54, 12.) bleiben immer etwas sehr Prächtiges, sind aber in königlichen Zimmern nichts Unerhörtes mehr.

Eine kleine Art undurchsichtiger Krystalle von bräunlicher und graulicher Farbe, die man Rauchtopase nennt, wird in Deutschland häufig, z. B. in Würtemberg, in den untern Enz- und Nagoldgegenden, auf den Feldern gefunden, und den gemeinen Quarz, der als Kieselstein überall herumliegt, trifft man manchmal, z. B. auf dem Schwarzwald, in kleinen, freilich undurchsichtigen, Pyramiden an; aus diesen könnt ihr euch, bis ihr schönere Krystalle zu sehen bekommet, wenigstens eine kleine Vorstellung von der Pracht der schweizerischen Bergkrystalle bilden.

Der Chalcedon ist ein halbdurchsichtiger Stein, von fettartigem Glanz und mannigfaltigen Farben; diejenigen Stücke, in welchen Chalcedon, Jaspis, Amethyst u. s. f. durch einander gewachsen sind, nennt man Achat, und wenn in denselben braune und weißliche Streifen regelmäßig abwechseln: Onych. In der Offenbarung Joh. ist aber unter dem Namen Chalcedon nicht der bei uns so geheißene Halbedelstein, sondern der von den Alten so genannte Carfunkel, d. i. der Rubin, verstanden. *) Die Arten des Chalcedons sind:

Der Sarder oder Carneol, ein blutrother halbdurchsichtiger Stein, den man bei uns zu Petschaften an Uhrgehängen und dergl. verarbeitet; der Sardonyx, von derselben Art wie der Sarder, nur daß er weiß gestreift ist; und der Chrysopras von apfelgrüner Farbe.

Der Onyx kommt nicht nur am Brustschmuck vor, sondern diente auch als Hafte des Brustschilds auf den

*) Eben so auch bei Plinius.

Schultern des Hohepriesters. Auf diesen Onyrsteinen waren die Namen der zwölf Stammväter eingegraben (2 Mos. 28, 1. vgl. V. 9—12.); nicht aber auf den Edelsteinen, denn in Diamant, Rubin, Sapphir, kann man freilich nicht so leicht Namen eingraben, weil sie zu hart sind.

Ich habe euch von den zwölf Edelsteinen, die als Sinnbilder der zwölf Stämme Israels und ihrer zwölf Fürsten in der Auferstehung (Matth. 19, 28.) von so hoher Wichtigkeit sind, gegeben, was ich konnte.

Schön vergleicht der Apostel das Christenleben mit einem Bau aus Gold und Edelstein (1 Kor. 3, 10—15.). So lange man auf Erden ist, so lange wird gebaut. Jeder kann bei diesem Bauwesen Anstellung und Arbeit finden, und soll der Gottheit lebendiges Haus bauen helfen. Der Grund des großen Tempels ist gelegt; es ist Jesus, der Christ. Wer auf diesen Grund nicht bauen will, dessen Steine versinken in's Bodenlose; er kann nichts bauen für die Ewigkeit. Aber wer auf diesen Grund baute, und nichts als ein schlechtes Haus von Holz oder eine Hütte von Stroh errichtete, wie thöricht wäre der! Bei der Ankunft des Königs in seinem Palast werden alle diese Strohhütten weggebrannt. Wer um des Ruhms oder um des vergänglichen Lohns willen, wer in Eigenliebe etwas Gutes für das Reich Gottes thun will, der baut wohl auf den unvergänglichen Grund, aber er baut nichts als Heu und Stoppeln, und der Tag Christi wird sein Werk verzehren. Wahre Glaubenswerke sind Goldklümpchen, reine Liebeswerke sind Edelsteinchen. Meist zwar finden sich diese nur sandkorngroß, denn große Heldenstücke, wie die Thaten der Apostel und der Märtyrer, kommen nicht viele vor. Also bauen wir Leutchen mit den kleinen Karfunkeln unserer Liebeswerke, mit den Amethyststückchen unserer Geduld und mit farblosen Diamantstückchen unserer kleinen Verläugnungsübungen im Stillen alle Tage fort; und das Werk wächst doch unter der Hand: wie wenn die klei-

nen Mädchen künstliche Mosaikarbeit von kleinen Glasperlen stricken, was langsam geht, aber endlich doch ein schönes, glänzendes Gemälde gibt. Darum, liebe Kinder, nur immer in der Stille fortgebaut! Wenn jegliches von euch zu diesem Bau der Ewigkeiten auch Sandkorn nur an Sandkorn reiht, so wird es davon Ruhm haben am jüngsten Tage; aber wenn ihr auf Quaderstücke von Rubinen und ellenlange Diamanten warten wollt, so verpasset ihr eure Zeit, und habt am Ende nichts gebaut.

2. Die Kieselsteine.

Alle Kiesel geben am Stahl Feuer, und verursachen, wenn man sie an einander reibt, einen brenzlichten Geruch, wie angebranntes Fließpapier. In der Bibel steht der Kiesel nur als Bild der Härte (Sprüchw. 20, 17. Jes. 50, 7.). Die Quarze und andere schöne Krystalle gehören in das Geschlecht der Kiesel.

3. Die thonartigen Steine.

Dieß sind Erden und Steine, die im Feuer hart werden, und so lange sie nicht im Feuer gehärtet worden sind, von dem Wasser durchweicht und aufgelöst werden.

Hieher gehört der Töpferthon (Jer. 18, 1—6. 19, 1—12. u. a.), von dem Lehm an, aus welchem Ziegel und Backsteine gebrannt werden, bis zu der feinsten Porcellanerde. In Palästina werden die meisten Häuser aus Backsteinen gebaut, die nicht vorher gebrannt, sondern nur an der Luft getrocknet werden, wo es dann leicht geschieht, daß der Regen ein Haus wegwäscht (Matth. 7, 26. 27. Hiob 4, 19.). Hingegen die Backsteine von den Ruinen des Thurms zu Babel liegen noch da, und sind fast so hart wie Glas (s. 1 Mos. 11, 3. wo es nach berichtigter Uebersetzung heißt: Sie bedienten sich der Ziegel als Bausteine, und des Erdpechs zum Kitt). Die ungeheuern Pyramiden in Aegypten waren zum Theil aus Backsteinen gebaut; die Israeliten mußten solche in der Frohn machen (2 Mos. 5, 6—19.).

Von der Stadt On (1 Mos. 41, 45.) ist die uralte 60 Fuß dicke Mauer aus Backsteinen noch übrig, welche eine ungeheure Größe haben. Zu dem Geschlechte der thonigen Steine gehört einer der härtsten und schwersten Steine, der Basalt. Es ist ein durch vulkanische Hitze gebildeter und hart gebrannter Thon, der sehr viel Eisen enthält. Er spaltet sich in regelmäßige schwarze Säulen. Höhlen von solchen Basaltsäulen sehen aus wie kunstreich aufgeführte Riesengebäude, und stehen in einer Pracht und Größe da, der kein menschliches Kunstwerk gleich kommt. Vielleicht sind dieß die Eisensteine, von denen Mose zu den Kindern Israel sagte (5 Mos. 8, 9.); denn der eigentliche schmelzbare Eisenstein findet sich in Palästina nicht. Die Bettstelle des Riesenköniges z. B. (5 Mos. 3, 11.) war in Basaltfelsen gehauen. Thüren aus Basaltstein (5 Mos. 3, 4. 5.) finden sich noch in den Ruinen der Städte Basans, und werden von den Arabern „eiserne Thüren" genannt. Salomo ließ, wie der jüdische Geschichtschreiber Josephus erzählt, die Stadt Jerusalem mit Basalt pflastern. Er wußte wohl, daß dieß die besten Pflastersteine sind. Sonst weiß man im Alterthum von keiner Stadt, die gepflastert war. Rom wurde zur Zeit des Kaisers Nero, Paris und London erst vor 500 Jahren zum ersten Mal gepflastert.

4. Die Talkartigen.

Dieß sind Erden und Steine, welche einen Fettglanz haben, und meist von so geringer Härte sind, daß sie sich mit dem Messer schneiden, oder mit den Fingern zerreiben lassen.

Hieher gehört die Walkerde, welche die Tuchwalker gebrauchen; von dieser hatte ohne Zweifel das Walkerfeld bei Jerusalem seinen Namen (2 Kön. 18, 17. Luth. der Acker des Färbers.) Wer in Würtemberg in der Nähe von Herrenberg wohnt, der kann sie auf dem Schloßberg kennen lernen. Häufiger findet sich diese sehr nutzbare

Erde, die in vielen Fällen die Stelle der Saife vertritt, in Sachsen.

5. Die Kalkartigen.

Diese werden eingetheilt in Brausekalksteine, Flußkalke und Gypse.

Die Brausekalksteine heißen so, weil sie schäumen und aufbrausen, wenn man ein wenig Scheidewasser oder eine andere Säure auf sie gießt. Zu diesen gehören der gemeine Kalkstein (Jes. 27, 9. Luth. zerstoßene Steine), der Marmor (Esther 1, 6. 1 Chron. 30, 2.), die Kreide. Bei der Kreide ist schon ein Tropfen Essig hinreichend, um jenes Aufbrausen hervorzubringen. (Spr. 25, 20.). Im gelobten Land gibt es ganze Berge davon, auch in der Champagne in Frankreich, auf der Insel Kreta und in vielen andern Ländern. Der gemeine Kalkstein, welchen man am häufigsten zu Kalk brennt, ist euch wohl bekannt, und ihr habt sein Kochen bei'm Ablöschen wohl schon öfters gesehen.

Die Flußkalke haben ihren Namen daher, weil man sie bei'm Schmelzen der Erze gebraucht, um dadurch das Erz schneller in Fluß zu bringen. Die Gypse, z. B. der gemeine Gyps, womit die Wände getüncht werden (Dan. 5, 5. Matth. 23, 27. Apostelgesch. 23, 3.), und der schönfarbige Alabaster gehören zu den weichsten Kalkarten.

II. Die Salze.

Ihr wisset, daß das Salz einen Geschmack hat, daß es sich im Wasser auflöst, und demselben seinen Geschmack mittheilt. Dieß ist das Kennzeichen dieser Ordnung. Hieher gehören der Salpeter, der Alaun, Vitriol, Borax, u. dgl. In der Bibel finden wir

1. Das Kochsalz.

Unser Kochsalz ist theils Quellsalz, welches aus

Salzwasser gesotten, theils Steinsalz, welches in Schachten aus den Gebirgen gehauen wird. In Würtemberg sind seit zwanzig Jahren ausgebreitete Salzlager in einer Tiefe von 600 Fuß in der Erde entdeckt worden. Da im Innern der Erdrinde große Seen sind, so sind diese Wasser der Tiefe in der Nähe der Salzlager von Salz durchdrungen. Diese werden Solen genannt; die Sole wird aus der Tiefe heraufgepumpt, und zu Salz gesotten. Die Israeliten kochten ihr Salz aus dem Wasser des todten Meeres, welches so sehr gesalzen ist, daß 100 Pfund Wasser 44 — 45 Pfund Salz geben. Da, wo der See in der Regenzeit austritt, findet man, wenn die Sonne die Wassersümpfe aufgetrocknet hat, eine Rinde von Salz, die wie Eis den Sumpf bedeckt, wo man manchmal 10 bis 12 Zoll dicke Schollen von reinem Salze heraushauen kann. Dieß sind die Salzgruben, welche der Prophet Zephanja erwähnt (2, 9.), deren es im Salzthal am südwestlichen Ende des todten Meers viele gibt (2 Sam. 8, 13. Ps. 60, 2.). In der Weissagung Ezechiels von der Wiederherstellung des Volks Israel und des Tempels in Jerusalem ist versprochen, daß die Wasser des todten Meeres gesund werden sollen (Ezech. 47, 8 — 10); die Teiche und Salzgruben um dasselbige her aber sollen auch fernerhin ihr Salz liefern. Von Herodes wird erzählt, daß er, als einmal ein Salzmagazin in Jerusalem verdorben und dumm geworden sey, die Tempelvorhöfe mit diesem dummen Salz habe überfahren lassen, was sich neben den glänzend weißen Marmorhallen gar schön ausgenommen habe (Matth. 5, 13.). Ein salziger Boden ist sehr unfruchtbar (Hiob 39, 6. Jer. 17, 6. nach dem Grundtext „Salzsteppe"), daher auch das Salz zum Zeichen und Sinnbild der Verwüstung angewendet wurde (Richt. 9, 45.). Nichts desto weniger ist Salz das Bild des Witzes, der Besonnenheit und verständigen Rede, weil bei aller Speise das Salz die Würze ist (Hiob 6, 6.), und hier gar viel auf das zu wenig oder zu viel ankommt

(Mark. 9, 49. Kol. 4, 6.). Wie von einem, der in Herrendiensten steht, der landläufige Ausdruck bei uns ist: „eines Herrn Brod essen“; so ist die Redensart im Morgenlande: „mit eines Herrn Salz salzen.“ So lautet nach dem Grundtext Esra 4, 14.: „Wir, die wir mit dem Salze des Palastes salzen, haben die Schmach des Königs nicht länger sehen wollen.“ Es ist ein uralter Gebrauch, zum Zeichen der Gastfreundschaft Brod und Salz mit einander zu essen. Dieser Gebrauch, welcher vielleicht Veranlassung zu der Verordnung gegeben hat, daß kein Opfer ohne Salz gebracht werden durfte (3 Mos. 2, 13.), war auch eine Gelegenheit, das Salz überhaupt als Sinnbild der unverbrüchlichsten Treue anzusehen, und einen festen Bund einen Salzbund zu nennen (4 Mos. 18, 19. 2 Chron. 13, 5. nach dem Grundtext).

2. Das Natrum oder die Soda

ist ein Laugensalz, welches theils aus Mineralien, theils aus salzhaltigen Pflanzen ausgezogen, theils auch in der Nähe salziger Gewässer von der Natur erzeugt und zur Saife gebraucht wird. In Aegypten finden sich Natrumseen, welche ungemein reiche Ausbente geben. Schon zu des Propheten Jeremia Zeit benützte man die Soda zur Seife. „Wenn du dich mit Soda wäschest und dich mit Lauge riebest, so kommt doch deine Unreinigkeit immer mehr zum Vorschein“, nämlich, weil sie eine innere ist (Jer. 2, 22, s. Salzkraut.). Nach dem Grundtext ist Spr. 25, 20. für Kreide Laugensalz zu setzen.

III. Brennbare Erden und Steine.

Der Schwefel findet sich in Flözgebirgen, vorzüglich im Gyps, besonders in der Nähe von Vulkanen

oft in sehr großen Massen, z. B. in Italien in ausgebreiteten Lagern von mehr als einem Fuß Mächtigkeit. Als Schwefelkies ist er fast in allen Ländern der Erde zu finden. Der mannigfaltige Gebrauch des Schwefels und der erstickende Dampf, den er brennend verbreitet, ist euch bekannt. Wo Schwefelgebirge sich entzünden, da gehen verpestende Winde nach allen Seiten aus. Eine nicht minder schreckliche Strafe Gottes ist Schwefelregen vom Himmel (Hiob 18, 15. Ps. 11, 6. Ezech. 38, 22.). Etwas Aehnliches ist Offenb. 9, 18. bildlich angedeutet. Bei der Schilderung der Verwüstung Edoms ist dieselbe bildliche Rede (Jes. 34, 9., ebenso Jes. 30, 33.). Ueber die Städte im Thal Siddim aber regnete Schwefel und Feuer vom Himmel herab (1 Mos. 19, 24.) und zündete ihre Pechgruben an (1 Mos. 14, 10.). Schrecklicheres kann es nichts geben, als einen von Schwefel brennenden Feuersee, in welchem diejenigen verderben müssen, die, so lange es ihnen möglich, dem allmächtigen, rettenden Geist Jesu Christi Widerstand geleistet haben (Offenb. 14, 10. 19, 20. 20, 10. 21, 8.).

Das Erdpech oder der Asphalt ist ein Harz, das sich theils in Flözgebirgen, theils in Seen findet, nirgends aber häufiger als in dem todten Meer, welches deßwegen auch der Asphaltsee heißt. Luther nennt es Thon, z. B. 1 Mos. 11, 3. und 1 Mos. 14, 10. In der Gegend von Bagdad (unfern des alten Babylon), wie überhaupt aller Orten, wo es viel Erdpech gibt, z. B. auf der Insel Zante, bedient man sich desselben allgemein zum Bauen anstatt des Kalkes. Die Aegypter verpichen damit ihre leichten Rohrschiffe, und Moses Mutter verklebte das Kästchen, worein sie ihr Kind legte, mit Harz und Erdpech (2 Mos. 2, 3.).

Der Bernstein oder das Bdellion, hebräisch Bdolah, 1 Mos. 2, 12. ist etwas kleines, rundes, gelb- oder weiß-glänzendes (2 Mos. 16, 14. 31. 4 Mos. 11, 7.) und dabei überaus Kostbares. Heut zu Tage steht der Bernstein nicht in dem außerordentlich hohen Werth wie

ehemals. Es ist ein versteinertes Harz, das man aus dem Meere fischt, besonders aus der Ostsee an der Küste von Ostpreußen, und das theils zu Schmuck und allerhand Drechslerwaaren verarbeitet, theils in Oelen über dem Feuer aufgelöst, und als Firniß von Tischlern und andern Handwerkern gebraucht, theils auch zu Rauchwerk angewendet wird. In Ostpreußen fand einmal ein Taglöhner ein Stück von 13½ Pfund, für das ein Bernsteinhändler ihm 8000 Thaler bot. Die Phönicier holten schon den Bernstein bei den Deutschen, und trieben damit bei andern Völkern einen einträglichen Handel.

IV. Metalle.

Alle Nachrichten der Alten stimmen mit denen der heiligen Schrift darin überein, daß Gold, Silber und Kupfer die ersten Metalle waren, deren Bearbeitung unter den Völkern gelernt wurde. Vor der Sündfluth war zwar Thubalkain Meister in Erz und in Eisen (1 Mos. 4.). Nach der Sündfluth aber scheint seine Kunst wieder untergegangen zu seyn, denn wir finden erst in späten Zeiten wieder sichere Nachrichten von der Bearbeitung des Eisens. Goliaths Wehr und Waffen waren von Kupfer (1 Sam. 17, 5. 6. 38.), Simson wurde in kupferne Fesseln gelegt (Richt. 16, 21.). Was von Gefäßen im Tempel Salomo nicht golden war, das war kupfern (1 Kön. 7, 13—21. 2 Kön. 25, 13.).

Doch besaßen die Israeliten auch schon in der Wüste einiges eiserne Geräthe (4 Mos. 35, 16. 5 Mos. 19, 5. 27, 5.), und der Gebrauch, welchen Mose in bildlicher Rede von dem Eisenschmelzofen (5 Mos. 4, 20.) und von der Härte des Eisens macht (3 Mos. 26, 19. 5 Mos. 28, 23. 48.) zeigt an, daß ihm die Bearbeitung des Eisens nicht unbekannt war. In den späteren Zeiten der Könige lesen wir dann nicht nur von eisernen Aexten (2 Kön. 6, 1—7.), sondern auch von Stahl (Nahum 2, 4. wörtlich: „mit blitzendem Stahl fahren die Wa-

gen einher"), und das „nordische Eisen" (Jer. 15, 12.) ist ohne Zweifel Stahl aus dem nördlich von Palästina am schwarzen Meere gelegenen Lande der Chalyber.

Mose rühmt unter den Vorzügen des gelobten Landes (5 Mos. 8, 9): es sey ein Land, dessen Steine Eisen sind. In Palästina finden sich keine Eisenstufen, im Libanon hingegen, den Mose auch zum gelobten Lande rechnet, findet sich sowohl Stufenerz als Bohnerz.

Gold und Silber werden edle Metalle genannt. Der Unterschied ist, daß diese Metalle weniger als die andern dem Rost unterworfen sind (Matth. 6, 19.). Abraham war reich an Heerden, Silber und Gold (1 Mos. 13, 2.). Er kaufte ein Landgut um 400 Seckel Silbers, die er darwog nach dem Gewicht, wie es im Kauf gäng und gäbe war (1 Mos. 23, 16.). Abimelech wog Abraham 1000 Seckel dar (1 Mos. 20, 16.). Die Fürsten brachten dem Hiob jeder eine Kesita (Hiob 42, 11.). Dieß muß wohl auch ein Gewicht seyn (es kommt nur noch 1 Mos. 33, 19. vor, vgl. Jos. 24, 32.); denn von gemünztem Gold kann zu Hiobs Zeiten noch keine Rede seyn, indem noch 700 Jahre nachher, zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft, das Geld nicht gezählt, sondern dargewogen wurde (Jer. 32, 9.). Joseph wurde um 20 Silberlinge verkauft (1 Mos. 37, 28.). Scheint dieß ein Spottpreis für einen Menschen, so müssen wir uns erinnern, wie das Geld im Werthe steigen und fallen kann. Joseph machte seinem Bruder Benjamin ein Geschenk von 300 Silberlingen (1 Mos. 45, 22.). Dieß mußte doch wohl ein fürstliches Geschenk seyn. Vor vierhundert Jahren kaufte man in Würtemberg um 5 Reichsthaler einen vierspännigen Wagen voll Roggen, jetzt nur noch zwei Scheffel. Was im südlichen Deutschland Mittelpreis der Brodfrüchte ist, das würde im südlichen Rußland ein äußerst hoher, und in England ein äußerst niedriger Preis seyn. Nach dem Gewicht des Goldes allein läßt sich also der Reichthum eines Mannes nicht schätzen, sondern man muß erst wissen,

wie das Gold im Werthe steht. Salomo war der reichste König seiner Zeit. Sein jährliches Einkommen wird auf 666 Talente berechnet (1 Kön. 10, 14.). Vor und nach ihm kann es viel reichere Könige gegeben haben. Die Königin Semiramis in Ninive war ohne Zweifel reicher als Salomo, und gegen der Beute, welche Alexander aus Asien zusammenbrachte, verschwindet sein Reichthum beinahe. Hätte Salomo zu Julius Cäsars oder Kaiser Augustus Zeiten in Rom gelebt, so würde er unter den römischen Bürgern seines Gleichen an Reichthum gefunden haben. Schmuck von Silber und Gold kommt schon bei den Patriarchen vor (1 Mos. 24, 22. 41, 41.), und das Götzenbild der Israeliten in der Wüste war aus Gold gegossen (2 Mos. 32, 1—4.).

Hiob erwähnt viererlei Arten von Gold: Segor, Chetem, Sahab und Paß (Hiob 28, 15—19.). Wir wissen nicht, welche Sorten mit diesen vier Namen bezeichnet sind. Unsere Mineralogen unterscheiden drei Arten: das goldgelbe (oder rothgelbe), das blaßgelbe (messinggelbe) und das graugelbe.

Das Silber holte man hauptsächlich aus Tarschisch, d. i. Spanien (Ezech. 27, 12. Jer. 10, 9.); auch silbernes Geräth kommt in der Geschichte Josephs und der Israeliten vor (1 Mos. 44, 2. 8. 2 Mos. 12, 35. 4 Mos. 7, 13. 10, 2.).

Das Kupfer findet sich fast in allen Ländern der Welt, theils gediegen, theils in Erzen, und wurde schon zu des Propheten Ezechiels Zeiten von russischen und armenischen Kaufleuten (von Mesech und Thubal, Ezech. 27, 13.) auf den Weltmarkt von Tyrus gebracht. Noch heut zu Tage ist das russische Kupfer (nächst dem japanesischen) das beste in der Welt.

Ein merkwürdiges Geschenk gab der König von Persien zu dem Tempelbau in Jerusalem, nämlich: „zwei Gefäße von goldglänzendem Erz, kostbar wie Gold" (Esra 8, 27. n. d. Grdtxt.). Die Römer nannten es urichalkum, d. i. Güldenerz. Wir wissen nicht,

ob dieses ein eigenes Metall oder eine Composition war. Einige haben es für Platina gehalten. Da russische Kaufleute Kupfer nach Tyrus brachten (Ezech. 27, 13.), so konnten sie noch leichter Platina nach Persien bringen, vielleicht wurde es selbst in Persien gefunden. Die Platina ist ein Metall von silberweißem Glanz, das so wenig rostet als Gold, und bis jetzt nicht anders als in Körnern gefunden worden ist. Solche Körner können aber bis 12 Pfund schwer seyn. Ein anderes uns unbekanntes Metall heißt: Chaschmal, wofür Luther im Propheten Ezechiel (1, 4. 27. 8, 2.) nur ein Beiwort: „lichthell" gibt. In der Offenbarung Johannis (1, 15.) ist es durch Messing übersetzt, was ganz richtig ist, sofern man alle möglichen Mischungen von Gold, Silber, Kupfer, Zinn und Zink, Mischzink (d. i. Messing) nennen kann. Von einer solchen Mischung verschiedener Metalle redet Ezechiel (22, 18. 21.), und zwar von einer mißrathenen Mischung; denn Kupfer und Eisen gibt nach allen bisherigen Erfahrungen keine gute Composition. Eisen läßt sich zu einem sehr dünnen Blech oder Drath verarbeiten; Kupfer mit Zink vermischt (Messing) zu noch dünnerem; aber Eisen und Kupfer zusammen vertragen sich nicht; ein Quentchen Eisen kann einen Zentner Messing so spröde machen, daß man es weder zu dünnem Blech schlagen, noch dünnen Drath davon ziehen kann. Der merkwürdigste Beweis von den großen chemischen Kenntnissen der Alten ist, daß Mose das goldene Kalb zu Pulver verbrannt hat; ein Kunststück, das noch kein Scheidekünstler nachgemacht und keiner erklärt hat.

Eisen findet sich theils in der Erde als Stufenerz, theils wächst es in ockerhaltigem Boden auf der Oberfläche des Feldes, und heißt dann Bohnerz. Beides findet sich im Libanon. Des Libanon-Eisens ist in der Bibel erwähnt (2 Sam. 8, 8.). Die Tyrer bekamen auch Eisen aus Arabien und Spanien (Ezech. 27, 12. 19.).

In den Eisenerzen gehört unter andern auch der Thoneisenstein, d. i. der Röthel, dessen sich die Handwerker zum Zeichnen bedienen (Jes. 44, 13.).

Zinn fand sich unter der midianitischen Beute (4 Mos. 31, 22.), wie auch unter den Waaren, welche aus Spanien nach Tyrus gebracht wurden (Ezechiel 27, 12.). Nach Sacharja bediente sich der Baumeister einer zinnernen Richtwage (Sach. 4, 10.).

Blei. Bleierne Tafeln, auf welche mit eisernem Griffel geschrieben wird, kommen im Buch Hiob, und das Senkblei als Richtschnur im Propheten Amos vor (Amos 7, 8. Apostelgesch. 27, 28.).

In bildlicher Rede bezeichnet Gold den Werth und die Reinheit des Glaubens (Hiob 23, 10. 1 Petr. 1. Ps. 119. Offenb. 3, 18.), Silber die Klarheit und Tiefe der Erkenntniß (Jes. 48, 10. Spr. 2, 4.), Erz und Eisen die Härte (Jer. 1, 18. Jes. 48, 4.), Blei die Schwere (2 Mos. 15, 10.) und die Dummheit (Sach. 5, 5—8.).

Noch ist des Spießglanzes zu erwähnen, eines Metalls, aus welchem das schwarze Pulver bereitet wird, womit im Morgenlande die Frauen nach ihrem Ausdrucke „ihre Augen in Glanz (Puch) setzen" (1 Kön. 9, 30. Jer. 4, 30.). Dieses Pulver wird mittelst eines Pinsels oder feinen Elfenbeins durch die zugedrückten Augenlieder gezogen, um der innern Haut der Augenlieder eine dunkle Färbung und dadurch dem Auge selbst einen höhern Glanz zu geben, worauf die Morgenländer gar viel halten. Es soll den Augen auch gesund seyn. Dieß Spießglanzpulver heißt Kochal (Ezech. 23, 40.); Puch aber heißt der Augenglanz oder Blinken des Auges. Gefaßte Edelsteine, deren Glanz durch eine dunkle Unterlage (Folie) erhöht ist, werden daher Puchsteine genannt (1 Chron. 29, (30.), 2. Luther: bunte Steine), ein Ausdruck, der auch von den Mauern des neugebauten Jerusalems vorkommt, deren Glanz

nach Jes. 54, 11. noch in Puch gesetzt, d. i. durch eine Folie erhöht seyn soll.

Hiob gibt uns auch eine Beschreibung vom Bergbau. „Es hat das Silber seine Gänge, und seinen Ort, da man es schmelzet. Man findet Erdenklöße, darin Gold ist“ (Hiob 28, 1—6.). Das Silber findet man in Gängen oder Adern, das Gold hingegen in Körnern oder in Klümpchen. Jene reiche Silberader in Potosi, welche ein Ziegenhirte entdeckte, stund 9 Fuß hoch, dreizehn Zoll dick und 103 Fuß lang über das Schiefergebirge, in dem sie gewachsen war, hervor. —

In der Beschreibung des Bergbaus redet Hiob auch von dem Ableiten der Quellen in den Bergwerken (V. 4.). David und Salomo bedienen sich der Bilderrede vom Läutern des Goldes und Silbers durch's Feuer (Ps. 12, 7. Ps. 66, 10. Spr. 17, 3. 27, 21. s. auch Ezech. 22, 22. u. a.), und Jeremia erwähnt schon des Zusatzes von Blei, wodurch die Schmelzung befördert wird (Jer. 6, 29. n. d. Grdtxt.).



Das Pflanzenreich.

Wie das Reich der Thiere und der Steine, so ist auch das große Reich der Pflanzen, worin man schon

vierzigtausend blühende und ungefähr ebenso viel nicht blühende Arten gezählt hat, von den Naturforschern in Geschlechter eingetheilt, und diese sind in Ordnungen und Klassen gereiht worden. Die Uebersicht der Pflanzenarten nach ihren Geschlechtern und Ordnungen erfordert aber ein eigenes Studium, was man die specielle Botanik nennt. Die Zeit ist mir zu kurz und der Raum dieses Büchleins zu eng, als daß ich euch diese Ordnungen, so wie es nöthig wäre, hier aus einander setzen könnte. Daher führe ich euch die Arten der Pflanzen und Bäume des gelobten Landes, so wie sie sich im Garten, Feld und Wald finden, vor Augen, wie sie etwa der Landmann, nach dem Nutzen oder Schaden, den er in der Haushaltung von denselben hat, oder nach dem Gebrauch, den er von ihnen zu machen weiß, in eine gewisse Ordnung bringt. Ich führe euch auf den Acker, und zeige euch die Getreidearten, Hülsenfrüchte und Kulturpflanzen, dann mustern wir die Küchenkräuter, lernen die nutzbaren wildwachsenden Pflanzen kennen, sehen die Blumen des Feldes an, von der prächtigen und heilsamen Lilie an bis zu den Giftpflanzen und Dorn- und Distelhecken. Wir lassen uns die Balsamgärten zeigen, und fragen nach den ausländischen Gewürzen und Hölzern. Endlich kommen wir in den Wald, lernen das Laubholz und das Nadelholz kennen, dann gehen wir in den Obstgarten zurück. Wir besehen den Weinstock, den Oelgarten, den Feigenbaum, den Birnbaum, Mandelbaum, Granatenbaum, und endlich das Wahrzeichen und Wappen des gelobten Landes, die königliche Palme. So zieht die Naturgeschichte der Pflanzen Palästina's und der dort gebräuchlichen ausländischen Pflanzenprodukte auf einer einzigen Excursion an uns vorüber.

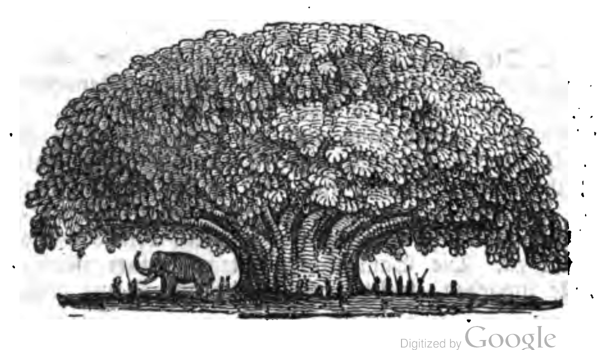
Weil aber unter meinen Lesern und Leserinnen etliche sind, die es mir übel nehmen würden, wenn ich bei dieser guten Gelegenheit nichts zur Erweiterung ihrer schönen Kenntnisse, die sie von den Anfangsgründen der

Botanik haben, beitragen wollte, so fange ich, diesen zu Gefallen, meine Beschreibung mit einem Register an, das nur für sie ist. Denn es kommt euch Andern leichter an, zwei Blätter zu überschlagen, als es jene, welche eine Freude an der Botanik haben, ankäme, diese Nachweisung hier zu vermissen.

Die kindliche Betrachtungsweise der Natur, zu welcher uns die heilige Schrift Anleitung gibt, lehrt uns schon bei der Geschichte der Erschaffung der Welt, die Pflanzen in drei Klassen einzutheilen. Mose theilt nämlich (1 Mos. 1, 11. 12.) in

1) Gräser (Däschä);
2) Samentragende Pflanzen (Esef), d. i, mit vollkommener Blüthe und Frucht;
3) Fruchttragende Bäume.

Allein, wenn wir in den am nächsten verwandten Geschlechtern Bäume und Pflanzen neben einander finden, wenn z. B. dieselbe Weide, welche an den Wasserflüssen Babylons zu einem riesenmäßigen Baum emporwächst, auf hoher Alp oder im kalten Polarland zum halbfingerslangen Kräutchen einschrumpft, wenn derselbe Eibisch, den wir als bloßes Kraut kennen, im heißen Erdstrich zum ältesten und dicksten aller Bäume anwächst (sehet auf der Abbildung den Boabab, und wie sich der Elephant unter demselben so klein ausnimmt!)



— so ist es einleuchtend, daß wir Bäume und Kräuter in Eine Klasse zusammenwerfen müssen.

So bilden nun

Die erste Klasse: Pflanzen mit vollkommener Frucht und Blüthe. Der Fruchtkeim des Samkorns ist von einer zweilappigen Kernhülle umgeben, die Blüthe hat nicht nur die beiden Blüthentheile, nämlich den Staubbeutel und den Staubweg, sondern dieselben stehen auch in einer doppelten oder wenigstens in einer einfachen Hülle (Krone und Kelch).

Die zweite Klasse: Pflanzen mit unvollkommener Blüthe und Frucht; nämlich Gräser und lilienartige. Der Fruchtkeim sitzt auf einem einfachen Kern; die Blüthe hat meist nur eine einfache Hülle.

Von diesen beiden Klassen werden hier diejenigen Familien aufgezählt, aus welchen sich Arten in der nachfolgenden Beschreibung finden; die Namen, welche die Pflanzenarten im System führen, sind zu den weniger bekannten beigesetzt:

Erste Klasse: Pflanzen, in deren Samkorn der Fruchtkeim zwischen zwei Samenlappen sitzt (Dicotyledonen).

1. Die Rosenartigen. Die Rose Nr. 33. der Birn- und Apfelbaum Nr. 73. u. 74. der Mandelbaum Nr. 75; der Weißdorn und die Schlehe Nr. 33. Der Aehnlichkeit wegen kann auch die Myrte (myrtus communis Nr. 62.) hieher gezogen werden. Die schönen Blüthen dieser Familie sind von hoher Regelmäßigkeit und alle von angenehmem Geruch. Fünf Blumenblätter und zahlreiche Staubbeutel sind auf dem Kelch aufgewachsen. Die Samenkapsel ist von einer fleischigen Hülle umgeben, welche viel Zucker und Säure enthält.

Diese Hülle heißt die Obstfrucht. Diese Pflanzen enthalten in allen ihren Theilen stark zusammenziehende Säfte, d. h. viel Gerbestoff.

2. Die Salicarien oder Weidenähnlichen, aus welchen die Al Henna (Lawsonia inermis, Nr. 34.) den vorigen sehr ähnlich und nahe verwandt.

3. Die Flachsartigen, bekannt und nützlich durch die festen Fasern ihrer Rinde, die zu Faden gesponnen werden, und durch die erweichende Kraft ihres Samens, aus dem man Oel preßt (Nro. 8.).

4. Die Cistblumen. Niedliche Röschen mit vielen Staubfäden und fünfblättriger Blumenkrone. Mehrere Arten dieser Familie geben das Ladanumharz (Nr. 36.).

5. Die Linden. Meistens Bäume (Nr. 59.) mit einer zierlichen Blüthe, mit vielen Staubfäden, und von schwefelhaltigem, aber angenehmem Geruch.

6. Die Malvenartigen. Der Eibisch und die Malve sind euch durch die erweichenden Kräfte wohl bekannt, welche dieser ganzen Familie eigen sind. Den Baobab habe ich euch oben abgebildet. In der Blume machen die in eine Säule verwachsenen Staubfäden mit der Blumenkrone Ein Stück. Hieher gehört die Baumwolle (Gossypium, Nr. 7.).

7. Limonen. Bäume mit glattem, glänzendem, immergrünem Laub, von bitter-gewürzigem Geruch; die Frucht ein saftreicher, vielfächeriger Apfel oder eigentlich eine große Beere, die auf dem Kelche steht, von säuerlichem Fleisch. Das Haupt dieser Familie ist die Citrone; köstlicher aber ist der Granatapfel (Punica granatum, Nr. 76.).

8. Die Weinrebe (Nr. 68.).

9. Hülsenpflanzen. Eine Familie von mehr als 4000 Arten. Ihr erkennet sie an den sogenannten Schmetterlingsblüthen. Die Frucht ist eine Hülse, welche den Samen an der einen Naht sitzen hat. Die an Mehl und Zucker reichen Samenkörner der Hülsenfrüchte (Nr. 4. 5.) und des Johannisbrodbaums (Nr. 53.) die-

nen zur Nahrung. Andere enthalten Färbestoffe in den Blättern und der Rinde, wie der Ginster (genista tinctoria, Nr. 19.) oder auch im Holz, wie das Santelholz (Pterocarpus santalinus, Nr. 48.), andere schwitzen ein heilsames Harz aus, wie Acacia nilotica (Nr. 50.), Süßholz, Traganth (Astragalus tragacanthus, Nr. 40.).

10. Ranunkeln. Pflanzen mit schöner großer Blume und abfälligem Kelch, welche ätzende Säfte enthalten. Hieher gehört der Schwarzkümmel (Nigella damascena, Nr. 12.).

11. Die Raute. Eine Familie von bitterem und scharfem Geschmack und Geruch (Nr. 14.).

12. Die Kreuzblüthigen oder Schotentragenden. Meist in Trauben stehende, vierblättrige Blüthen, mit zwei langen und zwei kurzen Staubfäden; die Stengel krautartig, die Samen öligt (der Kohl).

13. Die Wegdornartigen mit fünftheiliger Blüthe, mit fünf Staubgefäßen. Die Frucht ist eine Steinfrucht. Die Beeren der meisten Arten dienen zum Färben, von einigen auch die Rinde. Die Samen enthalten ein gutes Oel, z. B. Kreuzdorn, Rhamnus catharticus, Stechdorn, Rhamnus paliurus, Judendorn, Rhamnus Zizyphus, Nr. 32.

14. Balsamgewächse. Sträucher und Bäume mit fünf- und zehntheiligen Blüthen und gefiederten Blättern. Die Frucht ist eine Nuß. Der Stamm dieser Bäume enthält harzige Stoffe von verschiedener Stärke; z. B. die ächte Balsamstaude, Amyris gileadensis, (Nr. 35.) der Mastixbaum und der Terpentinbaum ((Pistacia Lentiscus und Pistacia terebinthus, Nr. 51.) und die Tamariske (Tamarix mannifera und orientalis, Nr. 54.).

15. Die Schirmpflanzen, so benannt von ihrem schirmartigen Blüthenstand, tragen unsere einfachsten Hausgewürze, z. B. Kümmel, Anis, Koriander, Dill (Nr. 13. 14.) und Galban (Bubon Galbanum, Nr. 41.).

16. Kürbsenartige. Meist rankende Gewächse, mit einer fleischigen, in Fächer getheilten Frucht. Das

in derselben enthaltene Fleisch ist breiartig wässerig, und meist angenehm schmeckend, z. B. bei den Melonen, Gurken (N. 11.); dagegen hat die Koloquinte eine überaus bittere Frucht, und wirkt als Brech- und Purgirmittel (Nr. 22.).

17. Baldrianartige. Krautartige Gewächse. Die Blumen haben eine röhrigte Blumenkrone mit einem kurzen Kelche, worin der Same sitzt. Die Zahl der Staubfäden wechselt von 1 bis 5. Die Wurzeln haben bittere, gewürzhafte, krampfstillende Kräfte. Hieher gehört die köstliche Narde (Valeriana Jatamansi, Nr. 42.).

18. Die zusammengesetzten Blumen. Diese auf der ganzen Erde verbreitete Familie ist unter allen die zahlreichste; sie beträgt 5000 Arten, also den achten Theil aller blühenden Pflanzen. Viele kleine Blüthchen, deren jedes seinen eigenen Samen hat, sitzen auf einem gemeinschaftlichen Blumenboden und in einem gemeinschaftlichen Kelch. Nur wenige derselben werden baumartig, und nie zu einem Baum von beträchtlicher Höhe. Die Zeit des Blühens ist bei den meisten der Herbst, bei manchen das ganze Jahr. Ein bitterer Saft in den Stengeln, Blättern und Wurzeln, und bei sehr vielen noch ein kräftig riechendes Harz geben ihnen die schweißtreibenden, magenstärkenden Kräfte, wegen welcher sie schon von den ältesten Zeiten her als Arzneimittel gebraucht worden sind, s. Wermuth (Absynthium, Nr. 18.).

19. Ebenholz und Storarbäume wachsen in den heißen und warmen Ländern. Die Blüthe hat verwachsene Staubfäden; die Frucht ist eine Beere oder Steinfrucht, die, wenn sie teig geworden ist, gegessen wird. Ihr Holz ist hart. Mehrere Arten nehmen, wie das Ebenholz (Diospyrus Ebenum, Nr. 49.). im Alter eine schwarze Farbe an. Viele haben in der Rinde ein gewürziges Harz, wie der Storarbaum (Styrax officinalis, Nr. 38.).

20. Die Oelbaumartigen. Zu diesen gehören, außer dem Oelbaum, von dessen Blüthe und Frucht eine Abbildung gegeben ist (Nr. 69.), die ihm nicht unähnlichen Ligufter und Syringen.

21. Die Solanen. Ihr kennet die fünftheilige, gefaltete Blumenkrone und die zweifächerige Beere der Kartoffel. Blätter, Blüthen und Früchte, besonders die öligten Samen vieler Arten dieser Familie, wirken betäubend, wie bei dem Nachtschatten und der Tollkirsche. Andere sind dagegen eßbar. Alraun (Atropa Mandragora, Nr. 23.), Sodomsapfel (Nr. 24.).

22. Die Rachenblüthigen. Eine zahlreiche Familie, die sich neben der rachenförmigen Blüthe durch ihren viereckigen Stamm und die immer abwechselnd sich kreuzenden Blätter auszeichnet. Die Blüthen stehen meistens in Wirteln. Alle haben herz- und magenstärkende Kräfte (s. Münze Nr. 12.). Viele haben ein stark duftendes Harz, und gehören zu unsern gemeinen Hausgewürzen, z. B. Ysop, Majoran, Dosten, Salbei (Nr. 16.).

Die nachfolgenden sechs Familien sind solche, deren Blüthen nur eine einfache Blumenhülle haben:

23. Die Meldenartigen. In dieser Familie finden sich, wie bei mehreren anderen, dem Ansehen nach sehr ungleichartige Gewächse bei einander. Sie kommen aber darin überein, daß die Blüthe bei allen drei bis fünf meist auf dem Fruchtboden aufsitzende Staubfäden hat, und daß fast alle ein scharfriechendes Oel enthalten, weßwegen sie auch fleischige Blätter haben. Diese dienen häufig als Gemüse, z. B. Mangold, Spinat, Melde, (Atriplex halimus, Nr. 20.). Wachsen sie an der Küste, so enthalten sie Soda, stehen sie in einer Gegend, wo Salz ist, so nehmen sie Salz in sich auf, z. B. Salzkraut (Nr. 24.), Senf (Nr. 15. Phytolacca dodecandra).

24. Die Lorbeerartigen. Bäume mit immergrünem Laub, welche in allen ihren Theilen gewürzig

duftend sind. Die Blumenhülle ist einfach, weiß, und schließt sechs bis neun Staubfäden ein. Siehe Lorbeer, Zimmt, Kassia. (Laurus nobilis, Nr. 6. Laurus cinnamomum, Nr. 45. Laurus Cassia, Nr. 46.).

25. Die Dreibeeren oder Wolfsmilchartigen enthalten einen äzenden Milchsaft von harziger Beschaffenheit, der theils Arzneikräfte, theils auch ein furchtbares Gift hat. Bei den meisten Arten stehen die Staubfäden (deren Zahl unbestimmt ist) in dem einen, und der Fruchtknopf mit dem Staubweg in einem andern Blumengehäuse. Siehe Aloeholz (Excoecaria agallochum, Nr. 47.), Wunderbaum (Ricinus communis, Nr. 25.).

26. Die Nesselartigen. Diese Familie faßt unter allen die verschiedensten Arten in sich. Es gehören Nesseln, Hanf, Hopfen, Feige, Maulbeerbaum, Pfeffer in Eine Familie zusammen. In den Blüthen sind, wie bei der vorigen Familie, die Geschlechter meist getrennt. Bei manchen ist nicht einmal eine kelchartige Hülle; sondern sie stehen nackt auf dem Blumenboden; bei der Feige hingegen schließt sich derselbe sogar ganz zu (s. Feige, Nr. 70.). Rinde, Wurzel, Blätter sind bei allen voll scharfer, ätzender Säfte. Selbst in dem Feigenbaum ist Gift, noch bis auf den Stiel der Frucht hinaus. Einige Arten enthalten das allerheftigste Gift.

27. Die Kätzchentragenden. Auch hier stehen die Blüthentheile getrennt, und wachsen nicht in Blumen, sondern liegen unter Schuppen oder dringen aus Knospen hervor. Ihr kennt doch die Blüthen der Haselnuß? — der Wallnuß, der Eiche, der Weide? Eine wohlbekannte Familie. Die Rinde enthält bei allen viel Gerbestoff und wird sowohl zur Gerberlohe und zum Färben, als auch gegen das Fieber gebraucht. Die Früchte sind meist Nüsse, die viel Stärkmehl enthalten (Nr. 51. 52. 55. 56. 57. 58.).

28. Zapfenbäume. Diese sind durch ihr Holz sehr nutzbare, zum Theil gewaltig hohe Bäume. Rinde

und Holz enthalten viel Harz. Die Blüthen sind wie bei der vorigen Familie. Die Früchte sind Zapfen, unter deren Schuppen geflügelte Samen liegen. Den Aesten fehlt das Vermögen der Fortpflanzung durch Ableger und Steckreiser. Ihre Blätter sind meist ganz schmal, hart und spitzig wie Nadeln, man nennt daher diese Familie die Nadelhölzer. Sie bleiben immer grün, denn erst die neu hervorwachsenden Blätter stoßen nach und nach die alten weg. Zu ihnen gehören: die Fichte, die Pinie und die Ceder (Pinus abies, Pinus pinea und Pinus cedrus, Nr. 66. 67., die Cypresse, Nr. 63., die Wachholder und der Sevenbaum, Juniperus communis, excelsa und sabina, Nr. 65., der Lebensbaum (Thuja Nr. 64.).

Zweite Klasse. Pflanzen, in deren Samen der Fruchtkeim auf einem einfachen Kern sitzt. (Monocotyledonen).

Zu dieser Klasse gehören Lilien, Palmen, Binsen und Gräser. Ihre Familien sind nicht zahlreich, auch theilen sie sich nicht in viele Arten, aber ihres Volks ist doch viel mehr als der andern Pflanzen, denn wenige Arten sind im Stande, ganze Länderstrecken zu bedecken, wie z. B. bei dem Gras auf der Wiese der Fall ist, was bei den Pflanzen der ersten Klasse in dem Maaße nie vorkommt. Alles ist an ihnen einfacher, sowohl äußere Gestalt, als die inneren Bestandtheile. Sie enthalten in Wurzel und Stengel viel Mehl und Schleim, manche ein scharfes, wohl auch gewürziges Oel, selten Harz, noch seltener Säuren oder Gerbstoff.

29. Die Arumartigen. Ihr kennet etwa das im Mai in unsern Wäldern blühende Arum, oder die

in Blumentöpfen gepflegte ägyptische Calla. Sie haben keine eigentliche Blume, sondern einen Blüthenkolben, auf welchem die beiderlei Blüthentheile, von einander getrennt, fest aufsitzen. Um den Kolben her ist eine meist schönfarbige Scheide. Zu diesen gehört der deutsche Kalmus (Acorus verus, Nr. 43.).

30. Die Schwertlilien. Schönfarbige, sechstheilige Blumenkronen, in welchen das Pistill in drei Blumenblätter auseinander läuft, unter denen sich die drei Staubbeutel bergen. In einer dreiklappigen Kapsel liegen die Samen zahlreich über einander gereiht. Zu diesen gehört der Safran (Crocus sativus, Nr. 44.)

31. Die Lilien. Zwiebelgewächse, die meist einen einfachen Schaft und immer ungetheilte Blätter haben. Die Blume ist sechsblätterig oder sechstheilig, die Zahl der Staubfäden meist sechs, die Frucht eine dreifächrige Kapsel. Manche Arten dieser Familie führen in ihren Zwiebeln reichlichen Nahrungsstoff, und geben gesunde Nahrungsmittel. Manche haben dabei noch einen scharfen Geruch und Geschmack, wie die Arten des Allium, Zwiebeln, Knoblauch und Lauch (Nr. 9.); andere, wie die eigentliche Lilie (Lilium candidum, Nr. 33.) noch besondere Heilkräfte. In diese Familie gehören die Narcissen und andere Prachtblumen.

32. Die Palmen. Was unter den krautartigen Pflanzen die Lilie, das ist unter den Bäumen die Palme. Die Palmen sind in der That Zwiebelgewächse, und wie auch schon ein ungeübtes Auge bemerken kann, daß das Wachsthum eines Zwiebelrohrs doch von ganz anderer Art ist als das Wachsthum der Pflanzen aus der ersten Klasse, so kann auch ein Jeder, welcher den Stock einer Palme (z. B. einen Stock von Spanisch-Rohr) ansieht, die Bemerkung machen, daß zwischen dem Wachsthum der Hölzer aus der ersten und der zweiten Klasse auch ein wesentlicher Unterschied Statt findet. Es sind nämlich an jedem unserer Hölzer die bekannten Jahrringe. Wenn euch diese noch nicht bekannt sind, so kön-

net ihr sie euch von jedem Holzhacker zeigen lassen. Diese entstehen durch das Wachsthum des Baumes, der in jedem Frühjahr neuen Bast ansetzt, welcher dann im nächsten Jahr zu Holz wird, und somit alle Jahre einen neuen Ring bildet. So wachsen alle Pflanzen der ersten Klasse, indem sie durch den Bast an Umfang zulegen oder nach außen ansetzen. Die Pflanzen der zweiten Klasse hingegen wachsen von innen heraus und nehmen an Umfang zu, indem das in ihrer Mitte liegende Mark sich immer weiter ausdehnt. Bei einem gesunden Baum ist der Kern in der Regel der härteste, bei der Palme hingegen der weichste Theil (freilich ist die Regel nicht ohne Ausnahme, wie z. B. der Holderstrauch ein dickes weiches Mark hat). Wie nun unsere Bäume neues Holz nach außen ansetzen, so setzt die Palme in die Höhe auf, und wächst also nicht in die Dicke, ausser durch die allmählige Ausdehnung ihres Marks. So wird der Stamm bei sehr mäßiger Dicke überaus hoch, (z. B. 180 Fuß hoch,) und zertheilt sich niemals in Aeste. Das Laub ist immer nur oben am Wipfel und unten am Fuß, der ganze schlanke Stamm ist blätterlos, es sey denn, daß das in der Regel abfallende Laub noch halbvertrocknet um den Stamm herum hängen geblieben ist, was nur in dichteren Waldungen und auch da selten der Fall ist. Die Blumenhülle ist einfach, oder sechstheilig, oder sechsblätterig, die Zahl der Staubfäden 3, 6, oder mehr, die auf dem Boden der Blume stehen. Die Frucht ist beerenartig, oder eine Steinfrucht, oder eine Nuß, oder ein Zapfen. Die Zahl der Blüthen ist unglaublich groß. Eine einzige Blüthenscheide kann hunderttausende von Blüthen enthalten. Die meisten wachsen unter dem heißen Himmelsstrich. In der Bibel kommt nur die Dattelpalme (Phönix dactylifera Nr. 77.) vor.

33. Die Binsen, Sumpfpflanzen mit meist knotenlosen Halmen ohne Blätter, die in ihrer Blüthe noch viele Aehnlichkeit mit den Lilien haben, wodurch

sie sich von der folgenden Familie unterscheiden (s. Nr. 28.).

34. Die Cypergräser von binsenartigem Wuchs. Spreublättchen und Borsten vertreten meist die Stelle der Blumenblätter. Es ist eine starke Familie (tausend Arten), die bis auf wenige Ausnahmen an sumpfigen Orten lebt. Hieher gehören die Riedgräser, cyperus Nr. 31,), der Wasserriemen (Zostera Nr. 31.).

35. Die Gräser — unterscheiden sich von den Cypergräsern durch den knotigen Halm. Ihre Blüthen liegen in Spelzen; Staubfäden sind bei den meisten drei, das Pistill besteht aus zwei Federn; der Same ist ein Eiweiß- (d. i. Mehl-) Körper, in welchem ein gelbes Schildchen (der Samenlappe), liegt, woran der Fruchtkeim sitzt. Die Anzahl der bekannten Gräser beträgt über 2000 Arten, deren einige über die ganze Erde verbreitet sind. Fast jedes Land der Erde hat aus dieser Familie seine ihm durch Cultur eigen gewordenen Getraidearten; die kalten Länder haben noch Gerste und Hafer; die gemäßigt kalten den Roggen, unsere wärmeren den Waizen und Mais (Welschkorn), die warmen Reis, Hirse, den Tick, die Moorhirse (Sorghum Nr. 3.). Im heißen Klima werden Gräser und Cypergräser zum Theil baumartig, und erheben sich zu ganzen Wäldern. Die in der Bibel vorkommenden Getreidearten sind: der Waizen (triticum s. Nr. 1.), die Gerste (hordeum Nr. 2.). In das Geschlecht des Waizens gehört auch die schädliche Quecke (triticum repens Nr. 27.).

36. Die Pisangartigen. Diese schöne Pflanzenform, welche den heißen Ländern angehört, und eine vorzügliche Zierde unserer Gewächshäuser ist, soll den Schluß machen. Wenn wir gleich dieses Gewächs um seiner schlanken Gestalt und seines palmenähnlichen Wuchses willen einen Baum nennen, so ist es doch eigentlich ein bloßes Kraut. Der aus festen Fasern gebaute Stamm ist krautartig, und stirbt, sobald er einmal Früchte getragen hat, ab. Die Blüthen haben sechs

Staubfäden, und kommen am Gipfel in großen Trauben aus Scheiden hervor. Die fleischige Frucht ist an Geschmack der Feige ähnlich (s. Paradiesfeige Nr. 7.).

Dritte Klasse.

Von der großen Klasse der Pflanzen, bei welchen zwar Samen, aber keine Blumentheile bemerklich sind, wie bei den Farrenkräutern, den Laubmoosen und Lebermoosen, oder welche keine eigentlichen Samen haben, wie die Flechten, Tange und Pilse, kann ich euch in diesem kleinen Büchlein nicht viel erzählen (Tang Nr. 31.).

Es sind meist lichtscheue, niedrige Gewächse, welche theils, wie die Laubmoose und Farrenkräuter, am liebsten im kühlen Schatten dichter Wälder wachsen, theils, wie die Lebermoose, einen Ueberzug auf der Schattenseite alternder Bäume oder feuchter Steine und Felsen bilden. Andere, die, wie die Pilse, durch die Sonnenwärme hervorgelockt werden, finden sich nur auf moorigem Boden, und haben ein so kurzes Daseyn, daß oft dieselbe Sonne, die sie am Morgen aus dem Schlamm oder Dünger hervorgezogen hat, sie am Mittag schon verwesen sieht. Gleichwohl ist auch diese Klasse des Pflanzenreichs voller Wunder für den Beobachter. Denn man findet an diesen Gewächsen, die auf der niedrigsten Stufe der organischen Bildungen stehen, sobald man sie mit bewaffnetem Auge betrachtet, eine erstaunliche Regelmäßigkeit und Schönheit der Gestalten. Für wen ist aber diese geschaffen? Für Menschenaugen nicht, wie es scheint; denn es bedarf erst einer zehntausendfachen Vergrößerung, um nur diese Schönheiten erblicken zu können.

I. Getreidearten und Hülsenfrüchte.



1. Waizen.



Die gewöhnlichste Getreideart in Syrien und Aegypten ist der Waizen (Cittah, wörtl. Rothkorn, und Cussemeth: Dinkel.). In Deutschland werden 14 Arten von Waizen gebaut; die gewöhnlichsten sind: der Dinkel, der gemeine Winterwaizen, der Sommerwaizen, das Einkorn, das Zweikorn oder der Ehmer, und der englische oder Bartwaizen. Seit dem Jahr 1817, wo um der Theurung willen Korn aus weitentlegenen Gegenden zu uns gebracht wurde, hat man auch angefangen, den arabischen oder Tuneser, den astrachanischen und ägyptischen Waizen zu bauen. Diese Arten zeigten sich anfangs sehr ergiebig, arteten aber nach wenigen

Jahren so aus, daß man sie meistens wieder aufgegeben hat. Dem ägyptischen Waizen, der sieben Aehren auf einem Halm, nämlich an jeder Aehre 4—6 Nebenähren hat, gab unser Volk den Namen Wunderwaizen. Es ist der oben abgebildete, in Pharaos Traum beschriebene, wo die dürren und versengten Aehren ebensowohl als die fetten je sieben und sieben auf dem Halme standen (1 Mos. 41, 5.).

Mose rühmt das Land Canaan (5 Mos. 8, 8.) als ein an Waizen fruchtbares Land. Die Israeliten brachten Waizen von Minnith (d. i. ammonitischen) nach Tyrus zu Markte (Ezech. 27, 17. vgl. 2 Chron. 27, 5.). Im gelobten Lande ärntete man in gutem Boden dreißigfältig, sechszigfältig bis hundertfältig. In Deutschland heißt eine fünfzehnfältige Aernte schon eine gute (Matth. 13, 8. 1 Mos. 26, 12.).

Eine Lieblingskost der Morgenländer sind die Sangen oder gerösteten Aehren, welche vor der völligen Reife des Korns abgeschnitten und geröstet werden (3 Mos. 23, 14. Jos. 5, 11. Ruth 2, 14. 1 Sam. 17, 17. 2 Sam. 17, 28.); daher sie auch zum Opfer verordnet waren (3 Mos. 2, 14.).

2. Gerste (Seorah).

Mit fünf Gerstenbroden sättigte Jesus fünftausend Mann ohne Weiber und Kinder (Joh. 6, 9. 13.). Ein herabrollendes Gerstenbrod schlug in jenes Midianiters Traum der Midianiter Zelte um (Richt. 7, 13.). Ein solches Brod wird in der Form eines runden Tellers von ungefähr 1 Fuß im Durchmesser in heißer Asche gebacken; ist aber nur schmackhaft, so lange es neugebacken ist, und rauher als Waizenbrod (Ezech. 13, 19.). Gerste ist das gewöhnliche Pferdefutter im Morgenland, indem der Haber in wärmeren Gegenden nicht gedeiht (1 Kön. 4, 28.).

Die Gerstenärnte (Ruth. 1, 22. 2, 13. 2 Sam. 21, 9. 10.) fällt im gelobten Lande zu Ende März und

Anfang Aprils. In Aegypten wird die Gerste einen Monat früher reif als der Waizen, daher sie durch das Hagelgewitter kurz vor Ostern (2 Mos. 9, 31.) zernichtet wurde.

3. Hirse (Dochan).

Die im gelobten Land gebräuchliche Art ist diejenige, welche in Deutschland Moorhirse genannt wird. Sie wird oft 6 bis 8 Fuß hoch, und die Samen sind dreimal größer als von der gemeinen Hirse, die bei uns gebaut wird. Ihre Fruchtbarkeit ist so groß, daß man oft das 200fältige der Aussaat ärntet. Es gibt ein schweres, schwarzes Brod (Ezech. 4, 9.). Es ist dieselbe Frucht, welche in Nordafrika Durra und in Südafrika Kafferkorn genannt wird.

4. Linsen. (Adaschim).

„Laß mich kosten das rothe Gericht!" sprach der müde Jäger zu seinem häuslichen Bruder, als dieser Linsen gekocht hatte (1 Mos. 25, 29.). Da alte und neue Botaniker die Farbe des Sandes um die ägyptischen Pyramiden herum der Farbe der Linsen vergleichen, und ich von diesem Sand ein Müsterchen gesehen habe, so kann ich sagen, daß sie dort nur um ein klein wenig röthlicher sind als die unsrigen. Im Uebrigen kennet ihr sie ja (2 Sam. 17, 28. 23, 11.).

5. Bohnen (Pol).

Auch sie gehören zum rauhesten Brod (Ezech. 4, 9.), als Gemüse aber zu den gewöhnlichsten Nahrungsmitteln (2 Sam. 17, 28.).

6. Taubenmist (Harejonim).

Man nimmt gewöhnlich an, daß mit diesem Namen die geringsten Sorten von Hülsenfrüchten überhaupt als „Taubenfutter" bezeichnet werden. Bei Betrachtung des hebräischen Textes ist dieß nicht wahrscheinlich. Der

ehrliche Korte, ein Reisender im gelobten Lande, hat darauf aufmerksam gemacht, daß eine gewisse Art von Erbsen, die geröstet ein Lieblingsessen der Morgenländer abgeben, namentlich durch ihr krummzugespitztes Ende, und, wenn sie geröstet sind, auch durch ihre Farbe, dem Taubenkoth vollkommen ähnlich sieht. Die Araber nennen sie Lâblâb; der Botaniker nennt sie Dolichos Lablab.

II. Kulturpflanzen und Gartengewächse.

Es ist zuerst zu bemerken, daß die Seide, welche nach Luthers Uebersetzung im zweiten und dritten Buch Mose dreißigmal vorkommt, den Israeliten zu Moses Zeit nicht bekannt war, und daß dafür Baumwolle, oder nach unserm Ausdruck Musselin, gesetzt werden sollte.

7. Baumwolle (Schesch).

Der Strauch, von welchem die Baumwolle kommt, wird im gelobten Lande wie in Aegypten häufig gebaut. Die Frucht desselben ist eine Kapsel, in welcher die Samen in dem weichen Bett von Wolle liegen; diese Wolle hat überaus feine, unsichtbar-zarte Zähnchen; und diese machen es, daß sie so leicht zu spinnen und zu weben ist. Wenn der feinglänzende Distelbart, welchen manche Distelarten im Herbst ausschütteln, diese zarten Zähnchen hätte, so würde er uns die Baumwolle, für welche unser Klima zu kalt ist, ersetzen; so aber taugt er zum Spinnen und Weben nicht. Hingegen gibt der Flaum von den Blüthenkätzchen der Aspe oder Silberpappel, der Salweide und einiger andern Weidenarten eine nutzbare Baumwolle, die im Nothfall die ächte einigermaßen ersetzen könnte. Die gewöhnlichste und nützlichste

Art der Baumwollenstaude ist die krautartige, welche eine



einjährige Pflanze ist, d. i. in Einem Sommer wächst und abstirbt. Der Stengel wird etwa 3 bis 4 Fuß hoch; Blätter und Stengel sind dem Eibisch ähnlich (s. die Familienbeschreibung Nr. 6.), die Blumen blaßgelb und etwas glockenförmig. Die Kapsel ist rundlich, vierfächrig, von der Größe einer kleinen Kinderfaust. Sobald die Kapseln reif sind, springen sie auf, und werden dann eingesammelt. Die beschwerlichste Arbeit ist die Aussonderung der Samen von der Baumwolle, indem sie fest an derselben ankleben. In Indien hat man aber dazu eine einfache Maschine, welche die Arbeit sehr erleichtert. Man preßt ein Oel aus den Samen, das ungefähr unserm Leinöl gleich kommt. Die Israeliten brachten Baumwolle nach Tyrus auf den Markt (Ezech. 27, 16.). Im 1. Buch der Chronik 4, 21. steht von

einer Familie, die eine Baumwollenfabrik hätte, Luther macht aber Leineweber daraus.

Daß Joseph bei seiner Ernennung zum Fürsten über ganz Aegypten von Pharao mit einem Kleid von weißer Baumwolle beehrt worden, ist ein Beweis, daß solche Stoffe in solcher Feinheit und Güte verarbeitet wurden, daß ein Kleid daraus ein königliches Ehrengeschenk abgeben konnte (1 Mos. 41, 42.). Es übersteigt beinahe allen Glauben, was man von der Feinheit und Stärke dieser Zeuge hört und liest. Es gibt Musseline von einer Feinheit, daß man ein Hemd in eine Nußschale bringen oder ein ganzes Kleid durch einen Fingerring ziehen kann, und die gleichwohl an Dauerhaftigkeit unsern besten Musselinen gleich kommen.

Eine andere Art von Baumwolle, die nach alten Zeugnissen ehemals in Palästina gebaut, und vorzüglich hoch gehalten wurde, ist die gelbe Baumwolle, aus welcher die ächten Nankings gewoben werden, rostgelbe Baumwollenzeuge, denen hinsichtlich der Dauerhaftigkeit der Farbe nichts gleich kommt. Kleidete sich vielleicht der reiche Mann in solche? (Luk. 16, 19.) Eine dritte Art ist die baumartige *) Baumwollenstaude, ein 14 bis 18 Fuß hoher Strauch, dessen Wolle an Weiche und Feinheit beiden ersteren nicht gleich kommt. Sie ist in Ostindien häufig.

8. Flachs (Pischthah).

Der feinste Flachs wurde von Alters her in Aegypten gebaut, dessen lockerer und fetter Boden sich für diese Pflanze vorzüglich eignet. Der Prophet Jesaias

*) Hebr. Ez-Pischthah, d. h. Flachsbaum. Ueberhaupt weiß ich mit den hebräischen Namen: Buz, Schesch und Pischthah nicht zurecht zu kommen, vielleicht bezeichnen sie nicht die verschiedenen Stoffe, sondern die verschiedenen Grade von Feinheit des Gewebes.

bedroht Aegypten mit Unglück, und unter diesem besonders, daß die Flachsweber wegen Mißrathen des Flachses jammern werden (Jes. 19, 9. 2 Mos. 9, 31.). Eine fleißige Hausfrau hatte sich auch im gelobten Lande vorzüglich mit dem Flachs zu beschäftigen (Spr. 31, 13. Jos. 2, 6.). Die Kleidung der Priester war Leinwand (2 Mos. 39, 28. 3 Mos. 6, 10. 2 Sam. 6, 14.); und soll es auch im neuen Tempel wieder seyn (Ezech. 44, 17.). Des Abwergs wird Jes. 1, 31. gedacht.

9. Zwiebel (Bezalim), Knoblauch (Schumim), und Grünes, d. i. Lauch (Chazir),

gehören zu den Früchten, wonach die Israeliten in der Wüste sich sehnten (4 Mos. 11. 5.). In dem leichten und fetten Boden Aegyptens werden diese Zwiebelgewächse schmackhafter, süßer, und nicht so scharf und unverdaulich als bei uns. Nicht minder gut wachsen sie an der Küste von Palästina. Bekannt sind die Zwiebeln von Askalon, was die Franzosen Eschalott' aussprachen, das unsere Gärtner vollends in „Schalottenzwiebel" umgewandelt haben. Die Türken sind so sehr an diese Speise gewöhnt, daß sie sagen: sie möchten nicht einmal im Himmel seyn, wenn es dort keine Zwiebeln zu essen gäbe. Ich denke aber, wer einmal ordentlich in den Himmel käme, der würde dort gern Zwiebeln und Knoblauch vergessen, und noch mehr dazu, und die Kinder Israel hätten sich in der Wüste auch nicht so ungebärdig gestellt wegen der Zwiebeln und des Knoblauchs, wenn sie verstanden hätten, sich in ihrem Gott zu freuen.

Vor einigen Jahren entdeckte man einmal in der ganz zusammengetrockneten Hand einer ägyptischen Mumie eine ganz verdorrte, kaum mehr erkennbare Zwiebel; da machte man mit dieser den Versuch, feuchtete sie an, und bemerkte in Kurzem, daß sie anfieng, ein wenig auszukeimen. Man brachte sie nun in den Boden, und siehe, die Zwiebel, die doch gewiß seit länger als

2000 Jahren mit dem Menschenleichnam begraben und verdorrt war, lebte wieder auf, grünte und schlug aus. Solche Auferstehungskräfte hat Gott in den armseligen Leib einer ägyptischen Zwiebel gelegt; sollte er sie in andere Leiber, die schon bei ihrem Leben viel reicher sind an Wundern als die Zwiebel, nicht auch haben legen können?

10. **Die bittern Salze** (2 Mos. 12, 8.) sind das gewöhnliche Zugemüse oder der Salat zum Braten, besonders Lattich, Endivien, die Wurzeln der jungen Wegewarten (Eichorien) u. dgl. Bei den Mahlzeiten der Aegypter dürfen bittere Kräuter zum Braten nie fehlen.

11. **Gurken und Melonen** (Kischuim, Abatachim) gehören auch zu den Früchten Aegyptens (4 Mos. 11, 5.). Die ägyptische Gurke ist größer als die unsrige, aber auch süßer und leichter zu verdauen. Ihre Blätter sind kleiner und nicht so rauh. Sie werden in Palästina häufig gebaut (Jes. 1, 8.). Luther setzt Kürbisse. Die Melonen (Pfeben), besonders die Wassermelonen, gehören in Aegypten zur gewöhnlichsten Kost. Sie werden größer als unsere Kürbisse, denn man findet sie von zwei Fuß im Durchschnitt. Das aus den Kernen gepreßte Oel besitzt besondere Heilkräfte.

12. **Kümmel** (Kamon) und **Schwarzkümmel** (Kezach, Luther: Wicke),

ein bekanntes Hausgewürze, das auch der Aermste auf dem Brod essen kann. Der Kümmel wächst auf unsern Wiesen, und findet sich in allen gemäßigt warmen Ländern der Welt wildwachsend. Aus Jes. 28, 25—27. ist aber zu schließen, daß die Israeliten ihn auf den Aeckern pflanzten, eben wie auch den **Schwarzkümmel**, der seiner Form nach dem **Kümmel** durchaus unähnlich ist, aber einen ähnlichen gewürzartigen Samen in seinen Kapseln birgt. Der Schwarzkümmel ist das

in unsern Blumenbeeten beliebte sogenannte „Gretchen im Busch", dessen gehörnte oder geschnäbelte Samenkapsel in einem Wald von vielfältig zerspaltenen Kelchblättern sitzt, und außer der blaßblauen Blumenkrone noch von einer Anzahl schön dunkelblauer, gestielter Honiggefäße von sonderbarem Bau umgeben ist.

13. Der Koriander (Gad),

gleichfalls ein bekanntes Hausgewürz, das in Aegypten und Palästina wie bei uns in Gärten oder auf dem Felde gepflanzt wird, ist in der Beschreibung des Manna angeführt, wo die kleinen Kügelchen nach Gestalt und Größe dem Koriandersamen verglichen werden.

14. Münze, Dill, Raute (Hedyosmon, Anethon, Peganon)

sind die Früchte, welche die Kameelverschlucker pünktlich verzehnten. (Matth. 23, 23. Luk. 11, 42.). Der Gebrauch der Münze, z. B. der Pfeffermünze zu erwärmendem Thee, und des Dills als Würze, z. B. zum Einmachen von Gurken, Sauerkraut u. dgl. ist bekannt. Auch die Raute, ein starkriechendes Kraut mit gelben Blüthen und von bitterem Geschmack, wird als schweißtreibendes, magen= und nervenstärkendes Hausmittel in Süddeutschland nicht selten, und in den wärmeren Ländern noch häufiger gebraucht, und daher auch in Gärten gepflanzt.

15. Senf (Sinapi, Matth. 13, 31. 17, 20.).

Die im Morgenlande gebräuchliche Senfpflanze gehört der Familie der meldenartigen Pflanzen an (s. ob. Nr. 23. der Familien), und ist also von den bei uns gebräuchlichen Gattungen des weißen und schwarzen Senfs durchaus verschieden. Es ist ein baumartiges Gesträuche, das sehr schnell wächst und etwa 20 Fuß hoch wird. Die Frucht ist eine zehnfächrige Beere mit 10 ganz kleinen Samkörnchen. Von ihren Blättern, die,

wie bei uns das Senfmehl, gebraucht werden, um die Haut roth zu machen und schädliche Flüssigkeiten aus dem Fleisch heraus zu heizen, gebe ich euch hier eine Abbildung:



III. Wildwachsende Kräuter.

16. Der Ysop (Esob).

Weil Salomo die Pflanzen beschrieb von der Ceder an bis zu dem Ysop, der aus der Wand wächst, so wollen wir die Reihe der wildwachsenden mit dem Ysop anfangen, und zu der hohen Ceder hinaufsteigen (1 Kön. 4, 33.). Der Ysop war zum Besprengen der Hauspfosten mit dem Blut des Osterlamms (2 Mos. 12, 22.) und zu andern ähnlichen priesterlichen Besprengungen vorgeschrieben (3 Mos. 14, 4. ff. 4 Mos. 19, 6—18.). Daher spricht David im Bußpsalmen zum HErrn: „Entsündige mich mit Ysopen“ (Ps. 51, 9.), d. i. ver-

richte du selbst das priesterliche Versöhnungsamt, denn kein Priester kann meine Sünde wieder gut machen.

Der Ysop ist eine gewürzhaft bittere, starkriechende Pflanze aus der Familie der Rachenblüthigen, die in unsern Gärten häufig gepflanzt wird, und in Süddeutschland auf Mauern und Schuttplätzen auch wild wächst. Die blauen Blüthchen stehen quirlartig in einseitigen Aehren; die Pflanze wird 1½ bis 2 Fuß hoch, ihre Blätter sind glänzend dunkelgrün. Eine dem Ysop ähnliche Pflan e ist das Bohnenkraut, womit man die Bohnen bei'm Kochen würzt. Bei der Kreuzigung Christi, als Jesus rief: „Mich dürstet!" füllten die Soldaten einen Schwamm mit Essig, und umlegten denselben mit Ysop, steckten ihn auf ein Rohr, und reichten es Ihm dar zum Munde (Joh. 19, 29.). Der Geruch des Ysop sollte also dem sterbenden Erlöser zur Stärkung dienen. Wenn Einige behaupten, daß der hebräische Name Esob nicht allein das Geschlecht Ysop, sondern noch andere ähnliche Arten, z. B. Majoran, Dosten, Wohlgemuth und Quendel, bezeichnen, so wollen wir nichts dagegen haben; doch kommt der Name Ysop offenbar von dem Hebräischen her.

17. Die Kapper (Abjonah)

führt Salomo bei'm Bild des Alters an: „wenn die Kapper aufspringt" (Pred. 12, 5.). Luther übersetzt dem Sinn nach richtig, indem er das Bild verdolmetscht: „Wenn alle Lust vergeht." Die Kappern sind die unaufgeschlossenen Blumenknospen des Kapperstrauchs, eines der Berberize oder dem Sauerdorn ähnlichen Dornstrauchs, der im südlichen Europa wie in Palästina häufig wild wächst. Die jungen Knospen werden in Essig eingemacht, und zu Salaten als Würze gebraucht. Mit dem Einsammeln muß man fleißig seyn, denn wenn sie einmal aufspringt, so taugt sie nicht mehr.

18. Wermuth (Laanah),

ein bitteres Kraut, das in Süddeutschland häufig wild wächst. Schon in ältester Zeit war der Wermuth als ein heilsames, magenstärkendes Arzneimittel bekannt und beliebt, ist aber zugleich wegen seiner ungemeinen Bitterkeit das Sinnbild harter Drangsale (Jer. 9, 15. 23, 15. Klagl. 3, 15. 19.), des Unrechts (Amos 5, 7. 6, 12.), der Reue (Spr. 5, 4.) und Schande (5 Mos. 29, 17. 5 Mos. 29, 17. n. d. Grdtxt.). In dem bilderreichen Buch der Offenbarung Johannis ist ein göttliches Strafgericht beschrieben, nach welchem durch einen vom Himmel gefallenen Stern das dritte Theil der Wasser Wermuth ward, und die Brunnen so bitter geworden sind, daß viele Menschen davon starben.

19. Ginster (Rothem Hiob 30, 4.).

eine Hülsenpflanze mit großen gelben Blüthen von sogenannter Schmetterlingsform, aus denen die Bienen viel Honig und Wachs holen. Die in der Bibel vorkommende Art hat am meisten Aehnlichkeit mit dem Färbeginster oder Pfriemkraut, der zum Gelbfärben dient, und woraus Schüttgelb bereitet wird. Er wächst an trockenen Waldrainen und in dürren Wüsten, wo man, wenn sonst weit und breit kein schattengebender Strauch steht, an seinem, wenn gleich sparsamen, Schatten froh seyn kann (1 Kön. 19, 4. 5.). In Gegenden, wo so wenig Brennholz ist wie in der Wüste Kedar, wo David den 120. Psalm sang, ist Ginsterkohle noch die, welche am längsten brennt; deßwegen sagt er: „die falsche Zunge brennt wie eine Ginsterkohle.“ Von armen Leuten sagt Hiob (Kap. 30, 4.), „die an den Hecken Salzpflanzen einsammeln, und denen Ginsterkohlen zur Speise dienen. Es versteht sich, daß Ginsterkohlen nicht gegessen werden, wie auch die Salzpflanzen schwerlich ein eßbares Gemüse geben würden. Arme Leute sammeln Sodapflanzen zur Saife,

und Ginsterwurzeln zum Brennen, und von dem Verkauf derselben ziehen sie ihren Unterhalt. Für Ginster setzt Luther: Wachholder.

20. Salzpflanze (Mallnach).

Die Salz- und Kalipflanzen sind meist meldenartige Kräuter, welche theils an den Küsten, theils auch in den Sandwüsten wachsen. Die heutigen Araber nennen alle solche Pflanzen Mallue, d. i. Salzpflanzen. Ihre Blätter sind immer mit Salzstaub überzogen, und aus ihrer Asche wird die Soda oder das Laugensalz gewonnen, woraus die gute morgenländische Oelsaife bereitet wird. Dieses Laugensalz heißt Borith (Jer. 2, 22. Mal. 3, 2.). Die eigentliche Salzpflanze (Salsola Kali) hat ästige steife Stengel mit schmalen, fleischigen Blättern, und wird in salzigen Sümpfen an den Küsten häufig angebaut, um die Soda daraus zu gewinnen. Wenn diese Pflanzen an der Meeresküste wachsen, so enthalten sie viel Laugensalz; im Binnenlande aber nehmen sie andere Salze in sich auf, je nachdem der Boden, in dem sie stehen, und die Luft, in der sie leben, solche enthält. Diese Eigenthümlichkeit, welche sich in dieser ganzen Familie von Pflanzen mit fleischigen Blättern findet (s. Einleitung, Nr. 22.), hat in Würtemberg zu einer wichtigen Entdeckung Anlaß gegeben. Vor etwa 30 Jahren ließ ein französischer Officier in einer Gesellschaft wissenschaftlicher Männer in Stuttgart die Bemerkung fallen, daß der starke Salzgehalt der an der Mündung des Kochers wachsenden meldenartigen Pflanzen auf ein unterirdisches Salzlager mit Sicherheit schließen lasse. Zehn Jahre nachher wiederholte ein Professor aus Heidelberg dieselbe Bemerkung. Beides wurde dem damaligen König Friedrich hinterbracht, welcher dann Bohrversuche anstellen ließ, und in einer Tiefe von 600 Fuß zuerst ein Lager von Steinsalz, und nachdem dieses durchbohrt war, einen See von ganz gesättigtem Salzwasser fand. Weitere Untersuchungen führten auf das Resultat, daß sich dieses Salzlager unter dem gan-

zen Thal des untern Neckars und Kochers ausbreite, so daß jetzt Würtemberg, das früher sein meistes Salz aus dem Ausland bezog, ganz Deutschland, wenn es nöthig wäre, reichlich mit Salz versehen könnte.

21. Die Brennessel (Kimosch)

wächst mit den Dornen auf dem Acker des Faulen (Spr. 24, 31.) und in den Ruinen zerstörter Städte und Tempel (Jes. 34, 13. Hos. 9, 6.). Die morgenländischen stechen noch weit empfindlicher als die beiden bei uns vorkommenden Arten.

22. Koloquinten (Pakuoth).

Als einst zur Zeit der Theurung der Prophet Elia die Prophetenschüler in Gilgal besuchte, gieng einer, und fand auf dem Felde wilde Ranken, und las davon Koloquinten, die er für eßbar hielt und zu einem Gemüse kochte. Aber als sie anfiengen zu essen, schrieen sie: „O Mann Gottes! der Tod im Topf!“ — Denn die Koloquinte ist so abscheulich bitter, daß, wäre sie giftig, gewiß kein Mensch in Versuchung käme, sich an ihr, wie schon manche Kinder an der Tollkirsche, den Tod zu essen (2 Kön. 4, 39.). Der Ausruf: „der Tod in den Töpfen!“ bedeutet nicht gerade, daß sie dieselben für giftig gehalten haben; und wenn — so hätten sie es eben nicht recht gewußt, wie sie sich vorher auch darin getäuscht hatten, daß sie dieselben für eßbar hielten. Es ist eben auch einer von den Beweisen, daß die Propheten nicht Alles wissen. Wer aber das von dem Propheten Elia verrichtete Wunder, welcher mit einer Hand voll Mehl die bittern Gurken eßbar machte, natürlich zu erklären wüßte, der müßte mehr können als ein Wunderdoktor! Also auch ein Beweis, daß der Allmacht Gottes nichts zu klein ist, und daß Gott Seine Wunder-wirkende Kraft nicht spart, sey es auch nur, um eine Schüssel voll wilder Gukummern seinen Propheten schmackhaft zu machen. Wer es kosten will, wie die

Koloquinten schmecken, der kaufe sich um einen Kreuzer in der Apotheke. Er wird genug daran haben.

23. Dudaim (1 Mos. 30, 14.)

wird von alten und neuen Auslegern fast einstimmig für Alraun erklärt. Dieß ist eine Pflanze aus dem bekannten Geschlecht der giftigen Tollkirsche, mit einblumigen, von der Wurzel ausgehenden Blumenstielen. Sie hat eine schöne purpurblaue Blüthe. Die Beere ist wie ein Apfel von prächtiger, rothgelber Farbe, von angenehmem Geruch, und wird von den Arabern mit großer Begierde gegessen. Sie nennen sie aber Satans-Aepfel.

24. Der Sodomsapfel

aus dem Geschlechte der Nachtschatten, ist dem Alraun ähnlich und verwandt. Er wächst an vielen Orten in Palästina, unter andern an den Ufern des todten Meeres. Eine Gallwespe sticht häufig den reifenden Apfel an, wodurch er von außen an Schönheit eher gewinnt als verliert, inwendig aber in lauter Staub verwandelt wird (5 Mos. 32, 32. B. d. Weish. 10, 7.).

25. Der Wunderbaum (Kikajon)

soll diesen Abschnitt schließen, und den Uebergang zu den Blumen machen. Es ist die Pflanze, Kiki genannt, welche (Jon. 4, 5.) in Einer Nacht wuchs und in Einer Nacht verdarb. Luther setzt dafür den Kürbis, und gewiß gibt der Schatten der großen Kürbisblätter trefflich kühle Lauben. Indeß spricht eben die Aehnlichkeit des ägyptischen Namens: Kiki, und die alte Erklärung jenes euch aus der Kirchengeschichte bekannten genauen Natur- und Bibelforschers, des heiligen Hieronymus von Bethlehem, für den Wunderbaum. Es ist kein Baum, sondern eine Sommerpflanze, die im guten, warmen Boden in 3 Monaten vom Kern bis zur Mannshöhe emporschießen, und mit ihren breiten Blät-

tern einen angenehmen Schatten geben kann. Nun ist zwar offenbar, daß es nicht mehr und nicht weniger Wunder ist, ob eine Pflanze, die zu ihrem Wachsthum 3 Monate braucht, oder ein Baum, der 3 Jahrhunderte dazu nöthig hätte, in Einer Nacht werde. Aber der Einfalt und Weisheit Gottes, deren Spuren wir in Seinem Wort und in Seinen Werken tausendfältig entdecken können, sieht es doch mehr ähnlich, eine Pflanze zu schaffen, wie sie etwa nach einiger Zeit auch, wie man sich ausdrückt, „von selber hätte wachsen können."

26. Giftbeere (Rosch).

5 Mos. 32, 32. Ihr Weinstock ist des Weinstocks zu Sodom und von dem Acker Gomorrha. Ihre Trauben sind Galle, sie haben bittere Beeren.

Hos. 10, 4. Ihr böser Rath grünete auf allen Furchen im Felde, wie Galle.

Ob hier an eine bestimmte Art von Giftpflanzen, die auf den Aeckern wächst, zu denken sey, weiß ich nicht. Böse Gedanken des Herzens sind in der Schrift mit giftigen Früchten, oder, nach Luthers Ausdruck, mit Galle verglichen (5 Mos. 29, 18.). Unangenehme, bittere Erfahrungen sind ein Trunk von Wermuth und Galle genannt (Jer. 8, 14. 9, 15. 23, 15.). Das bittere Leiden Jesu ist nicht nur im Bild einem Trank von Essig und Galle verglichen (Ps. 69, 22.), sondern es wurde diese Weissagung überdieß auch buchstäblich an Ihm erfüllt (Marc. 27, 34. Marc. 15, 23. s. Myrrhe.).

27. Unkraut (Zizania, Matth. 13, 25. ff.).

Hier ist nicht an Unkraut überhaupt, sondern an eine bestimmte Gattung von Unkraut zu denken. Es ist im Gleichniß eine Pflanze beschrieben, welche ein Feind aus Neid dem Herrn in seinen Acker gesäet hat, und die von solcher Beschaffenheit ist, daß sie vor der Aernte nicht mehr ausgejätet werden kann. Nun ist ja wohl bekannt, daß jeder rechtschaffene Bauer ernstlich besorgt

ist, seinen Acker vom Unkraut rein zu halten. Die fleissige Bäurin geht im Frühjahr kräutern, d. i. sie sammelt das Unkraut, z. B. den Lolch, den Hühnerdarm, den Dotterreps, den schwarzen Senf, den Kuhwaizen u. s. f. und bringt es Alles ihrer Kuh zum Futter. Aber eine Art des Unkrauts ist, die sie wohl stehen lassen muß, ein Unkraut, das mit seinen kriechenden Wurzeln den Acker durchzieht, und sich mit den Wurzeln des guten Waizens verflicht, um dieselben auszusaugen. Es heißt der kriechende Waizen, und ist selbst von dem Geschlechte des Waizens; der Landmann aber nennt es Spitzgras oder Flechtgras, an manchen Orten auch Quecke. Dieses Gras ist das Bild derjenigen Feinde, welche die Kirche in ihrem eigenen Schoose hat. Es sind Leute, die ihre Stärke in ihren Wurzeln haben, mit denen sie fest im Irdischen eingewurzelt sind; aber ihr Korn ist, wie das Korn des kriechenden Waizens, von keinem Werth, und hat von dem guten Waizen nichts als die Form (Röm. 2. 20.). Im ersten Brief des Johannes und im Brief des Judas findet ihr diese Menschen beschrieben. „Sie sind von uns ausgegangen, denn sie waren nicht von uns“ (1 Joh. 2, 19.). „Sie sind neben eingeschlichen als Menschen, welche vorlängst angeschrieben sind zum Gericht; Gottlose, welche die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen, und Jesum Christum, den HErrn, unsern einigen Herrscher, verläugnen“ (Br. Juda v. 4. nach dem Grundtext). Weil sie nach Weltlust trachten, so murren und klagen sie immerdar. Dabei reden sie stolze Worte, und sind doch voll Menschenfurcht (v. 16.). Es sind fleischliche Menschen, welche keinen Geist haben (v. 19.). Wenn Christus im Gleichniß spricht: „Lasset beides mit einander wachsen“, so verwirft er den Fleiß des Landmanns, der das Unkraut ausjätet, nicht, d. h. er will nicht die strenge Zucht verwehren, die zu Ausrottung lasterhafter

Menschen aus dem Schoos der Kirche angewendet wird. Aber er will nicht, daß Seine Knechte das, was unmöglich ist, versuchen. Sie sollen nämlich jene Art von Feinden der Kirche, die Unglaubigen und Scheinheiligen, mit dem Schwerde des Geistes, d. i. mit dem Wort Gottes, bekämpfen, sich aber nicht beigehen lassen, der Irrlehre durch äußerliche Zuchtmittel wirksam begegnen zu können. Durch ein solches Verfahren würde der gute Waizen mit ausgerauft, d. i. die Glaubensfreiheit selbst unterdrückt werden. „Das hat der Feind gethan, so lange die Leute schliefen." Dieß ist kein Vorwurf für die Hirten und Aufseher der ersten Kirche. Hütet doch kein Ackermann seinen Acker, nachdem er ihn angesäet hat, sondern er geht heim und schläft, und das von Rechts wegen (Marc. 4, 27.). Auch dieser Zug des Gleichnisses deutet an, daß hier nur von unvermeidlichen Aergernissen die Rede ist.

28. Die Binse (Agmon, Hiob 40, 26.) wird als die geringste der Pflanzen, der Palme, als der edelsten, entgegengesetzt (Jes. 9. 13. 19, 15.), und heuchlerischen Kopfhängern als Bild ihrer Schwäche vorgespiegelt (Jes. 58, 5.).

29. Die Papierstaude (Gome), und das Riedgras (Achu).

Hiob 8, 11. „Kann die Papierstaude anders aufwachsen als im Wassersumpf; kann Riedgras grünen ohne Wasser?"

Die Riedgräser oder Seggen gehören der Familie der Cypergräser an, und bilden eine der zahlreichsten Gattungen dieser Familie; denn man kennt in Deutschland allein über hundert, im Ganzen über 260 Arten von Riedgräsern. Die meisten wachsen in Sümpfen und auf nassen Wiesen; einige Arten dieses Geschlechts stehen auf trockenen Plätzen, Hügeln, Sandebenen u. s. f. Der Halm ist bei einigen rund, bei andern dreieckig, bei allen mit Blättern versehen; einige

sind nur fingershoch, andere werden drei und vier Fuß hoch. Nach 1 Mos. 41, 2. und 18. scheint Achu überhaupt alles Futtergras zu bezeichnen.

Die eigentlichen Cypergräser bilden ein Geschlecht von 240 Arten, von denen jedoch in Deutschland nur vier vorkommen, denn dieß Geschlecht der Gräser gehört mehr den warmen Klimaten an. Die Halme sind nicht hohl, sondern, wie die Binsen und Lilien, mit Mark ausgefüllt.

Die Papierstaude ist ein Cypergras, das an den Ufern des Nils wächst, und sich ehemals häufiger fand als jetzt. Es ist ein dreieckiger Schaft, der bis zehn Ellen hoch werden kann, und oben die büschelartig oder doldenförmig zusammengestellten Aehrchen trägt. Aus Papyrus machte Moses Mutter das Schiffchen, darein sie ihr Kindlein legte (2 Mos. 2, 3.). Aus eben demselben verfertigen die Abessynier die leichten Papierkähne, mit welchen sie den See T'Tsana befahren. An einen Kiel von ächtem Acacienholz fügen sie die Papierrohre an, die dann an beiden Enden zusammengenäht und gebunden werden. Ohne Zweifel sind es noch dieselben Rohrschiffe, die sie zu des Propheten Jesaia Zeit hatten (Jes. 18, 2.). Aus den zähen Fasern dieser Staude verfertigen sie Segeltücher, Seile, auch sogar Kleider. Das Mark derselben ist eßbar, und wird theils roh gekaut, wie bei uns das Süßholz, theils auch gekocht. Dieses Binsenmark lieferte auch das Schreibmaterial, aus welchem die alten ägyptischen Bücher bestehen, und von dieser Pflanze hat unser aus Lumpen verfertigtes Schreibzeug den Namen Papier erhalten. Man schnitt aus dem Mark Stücke, so groß als man sie eben bekommen konnte, heraus; die größten waren etwa wie ein der Länge nach gespaltener halber Bogen unsers Schreibpapiers. Diese Blätter wurden gepreßt, und hierauf zu Büchern zusammengelegt, und wie unsere Bücher geheftet. Da war freilich ein solcher Viertels-

bogen Papier theurer, als jetzt ein Buch des allerschönsten Schreibpapiers ist.

30. Rohr (Kaneh).

Die Schilfgräser, welche an den Ufern der Teiche und Flüsse wachsen, sind, weil ihr schwaches buschigtes Haupt beständig nach jedem Wind sich drehen muß, das Bild schwacher, unbeständiger Menschen (Matth. 11, 7.) oder eines in seinen Grundfesten erschütterten Reiches (1 Kön. 14, 15.). Ein zerstoßenes, abgeknicktes Rohr ist das Bild eines durch Kummer und Unglück niedergeschlagenen Menschen (Jes. 42, 3.); und weil es unsicher ist, sich auf ein Rohr zu stützen, besonders da auch die Splitter desselben, wenn es zerbricht, eine schmerzliche und gefährliche Wunde geben können, so ist es auch das Bild der Unzuverläßigkeit und Untreue (Jes. 36, 6. Ezech. 29, 6.). Indeß sind die Rohrstäbe, die am Jordan wachsen, doch stark genug, daß die Araber sich Lanzen daraus machen, und so können sie auch als Meßstange dienen (Ezech. 40, 3. 5. Offenb. 11, 1.). Ein solches Rohr gaben die Soldaten dem Heiland zum Spott in die Hand (Matth. 27, 29.).

Zum Schreiben bedient man sich fast in ganz Asien, in Palästina, Aegypten, Persien, Ostindien nicht der Gänsekiele, weil man keine Gänse hält, sondern der Rohrfedern. Gewisse Arten von Rohr werden bei einem bestimmten Grad der Reife abgeschnitten, in Sumpfwasser gebeizt, dann getrocknet und vollends zubereitet, und, wie bei uns die Federn, geschnitten. 3 Joh. 13: „Ich wollte nicht mit Dinte und Rohr an dich schreiben."

31. Tang (Suph).

Die Tange sind Pflanzen, die im Meere wachsen und welche in die Klasse der nicht blühenden (s. Pflanzenfamilien, Kl. III.) gehören. Hievon singt Jonas, K. 2, 6: „Seegras umwallte mein Haupt." In manchen Meeren, z. B. im rothen Meer, ist das Meer-

wasser so hell, daß man bei ruhiger See vom Schiffe aus in einer Tiefe von mehr als hundert Fuß unter sich ganze Wälder von den verschiedensten Tangarten sehen kann. Einige wachsen pyramidenförmig wie Tannenbäume, andere mit ausgebreiteten Aesten wie die Eichen, andere breiten sich als kriechende Gewächse auf dem Grund des Meeres aus. Gibt es Stürme, so wird durch die Wellen des Meeres so viel Tang an die Ufer geworfen, daß sich oft ganze Berge davon am Ufer anhäufen. Unter diesen gibt es sehr nutzbare Gewächse. Manche enthalten einen gesunden und nahrhaften Zuckerstoff, und können von Menschen und Vieh genossen werden. Andere enthalten ein Laugensalz und dienen durch ihre Asche zu Bereitung einer guten Sodaseife.

Der Name Suph bezeichnet aber auch ein Meergras, das an den Ufern des Nils eben sowohl als des todten Meeres wächst. Es ist das Schilf, von welchem das rothe Meer den Namen Schilfmeer führt, der sogenannte Wasserriemen (2 Mos. 10, 19. Ps. 106, 7, 9.). In solchem Schilf barg Mose's Mutter das Papyruskästchen im Nil, worein sie ihr Söhnchen gelegt hatte (2 Mos. 2, 3. ff.).

32. Dorn und Disteln.

Eine häcklichte Untersuchung gibt das Kapitel der Dörner. Schon ein alter jüdischer Gelehrter zählte zwanzig hebräische Namen von dornartigem Gesträuche und Unkraut, die er nicht näher zu bezeichnen wußte. Wir müssen erst genauere Berichte von den Dorn- und Distelhecken des Landes, das einst mit Milch und Honig floß, abwarten, ehe wir dieselben zu bestimmen wagen. Daher werden hier die meisten nur genannt, wenige beschrieben.

Koz ist der allgemeine Name, welcher alle größeren und kleineren Dorngewächse umfaßt (Jes. 32, 13. Jer. 4, 3. Richt. 8, 7. 16.) Dardar ist der allgemeine Name für Disteln. Dorn und Disteln soll er dir

tragen, sprach Gott von dem Acker, den er um des Menschen Sünde willen verfluchte (1 Mos. 3, 18. vgl. Hos. 10, 8.) Dagegen lesen wir in der Weissagung von der guten Zeit, die in der Zukunft vorhanden ist: Es sollen Cypressen anstatt des Naazuz und Myrten für Sirpad wachsen (Jes. 55, 13.). Dorngewächse von den mannigfaltigsten Arten und verschieden an Größe, Gestalt und Aussehen, oft wahre Igel von Pflanzen, und Disteln von einem so hohen Wuchs, daß sie den Kameelen über die Köpfe reichen, bedecken den Brachacker des gelobten Landes, aber die wenigsten derselben sind uns hinlänglich bekannt, um sie mit den in der Bibel vorkommenden zusammenzuhalten, und diese darnach bestimmen zu können *). Charul ist vielleicht der Weißdorn, welcher bei den heutigen Arabern Sarul oder Sarur heißt. Der Charul ist kein niedriges Gebüsche, denn „Gesindel birgt sich dahinter" (Hiob 30, 7.). Er wuchert auf dem Acker des Faulen (Spr. 24, 31. vgl. Zeph. 2, 9.). Die dunkelrothen Früchte des Weißdorns sind euch unter dem Namen Mehlbeeren bekannt. Sie dienen den Winter über den Vögeln zur Speise. Seine dornigen Aeste sind bei uns gegen Ende des Mai mit weißen Blüthen überdeckt, die ihren starken Geruch weithin verbreiten. Im Jahr 1468 brachte jener fromme Herzog von Wür-

*) Zinnim (Spr. 22, 5.), Chedek (Mich. 7, 4.), Sirim und Siroth (Jes. 34, 13. Pred. 7, 6.), Schamir und Saith (Jes. 5, 6. u. 7, 23.) sind Hecken und Dörner unbekannter Art. Seneh, Mose's brennender Busch, wird von den Alten für eine Brombeerhecke erklärt; mit welchem Recht, bleibt dahin gestellt (2 Mos. 2, 3.). Sallon oder Sillon heißen die Stacheln der Dattelpalme (Ezech. 28, 4. u. 2, 6.). Sikim ist eine sehr stechende Art von Disteln (4 Mos. 33, 55.). Charul und Choach sind ungewiß, doch jedenfalls ansehnliche Sträucher. Nur der Atad ist gewiß bestimmt.

temberg, Eberhard im Bart brachte, von einer Pilgerfahrt, die er nach Jerusalem gemacht hatte, als ein Andenken an seine Pilgerreise einen Weißdorn mit sich zurück, den er in den Garten des Klosters Einsiedel unweit Tübingen verpflanzte. Der Dorn hatte solches Gedeihen, daß er zum Baume ward, dessen starke Aeste, eine von vierzig steinernen Säulen getragene Laube bildeten. Noch wird der Baum gepflegt, ist aber jetzt im Abgang.

Der Choach könnte der Schwarzdorn seyn. Der Choach auf dem Libanon sandte zu der Ceder des Libanon, und begehrte deren Tochter für seinen Sohn zum Weibe. Aber es kamen die Thiere des Feldes, die auf dem Libanon wohnen, und traten den Choach nieder (2 Kön. 14, 9.). Es muß ein stolzer Dorn seyn, der so hohe Gedanken führt, daß er die Tochter der Ceder zum Weibe begehrt. Aber: wie die weiße Lilie unter dem Choach, so (bescheiden-glänzend und edelstolz) steht meine Freundin unter den Töchtern (Hohel. 2, 2.). Der Schwarzdorn gehört dem Geschlechte des Pflaumenbaums an. An ihm wachsen die Schlehen, welche es gerne den blauen Traubenbeeren gleich thun möchten. Man mischt sie unter den Obstmost, damit dieser an Farbe und zum Theil auch an Geschmack dem Wein ähnlicher werden soll. Aber freilich, den Geist bekommt der Most nicht durch die Schlehen, wie auch der Heiland spricht: Kann man auch Trauben lesen von den Dornen! (Matth. 7, 16.). Ein Spruch in eines Narren Mund ist wie ein Choach, der in eines Trunkenen Hand geht *) (Spr. 26, 9.).

*) Wörtlich: der aufsteigt in die Hand eines Trunkenen. Hieraus, und weil auch dasselbe Wort die Fischangel bezeichnet, ließe sich vermuthen, daß der Choach ein Dorn mit krummen, aufwärts gebogenen Stacheln seyn müsse (Hiob 40, 21.).

er thue sich selbst Schaden durch unvorsichtigen Gebrauch des göttlichen Worts. In gutem Boden breitet sich der Choach schnell aus (Hiob 31, 40. Hos. 9, 6.).

Der Atad ist der Stechdorn. Er wird in Jothams Fabel durch Volkswahl zum König gemacht. Er gehört dem Geschlecht der Wegedorne an, wird mehr als mannshoch, und hat geradeemporstrebende, mit langen und sehr spitzigen Dornen bewaffnete Aeste. Die kleinen Blüthen sind schön weiß, und von angenehmem Geruch. Die kleine schwarze Beere ist scharf und bitter wie alle dieses Geschlechts. Er dient gewöhnlich als Brennholz (Ps. 58, 10.). Der Naazuz (Jes. 55, 13.) könnte auch einer aus diesem Geschlechte seyn, nämlich der Zizyphus, welchen ein römischer Feldherr zu Kaiser Augustus Zeit aus Syrien nach Italien verpflanzte, und den man den Judendorn nennt. Die Stacheln stehen zwei und zwei, der eine gestreckt, der andere krumm. Wieder eine andere Art mit eiförmigen Blättern, bei welchen die Stacheln zwei und zwei stehen, nennt man den Christusdorn, weil man, obwohl ohne zureichenden Beweis, annimmt, es sey derjenige, aus welchem die Dornenkrone Christi geflochten worden (Matth. 27, 29.); daher auch einer bei uns wachsenden Wegdornart der Name Kreuzdorn gegeben wurde. Unser Kreuzdorn ist aber ein Strauch, der mit dem Christusdorn nur geringe Aehnlichkeit hat. Er wird bis zweimal mannshoch, und hat eiförmige, sägenartig gezähnte Blätter, und nur am Ende der Zweige eine dornartig auslaufende Spitze. Die Rinde und die schwarzen Beeren werden in der Färberei gebraucht, und geben ein gutes Saftgrün.

33. Die Lilie (Schuschan, Susanna)

Matth. 6, 28: Sehet die Lilien des Feldes an.

Die Blumen des gelobten Landes, die in der Bibel erwähnt werden, sind gleichfalls Gegenstand einer noch nicht geschlossenen Untersuchung. Die weiße Lilie, aus=

gezeichnet durch Schönheit wie durch ihre Heilkräfte, eine der vorzüglichsten Zierden unserer Gärten, wächst auf den Wiesen von Palästina und besonders in der Ebene Saron in zahlloser Menge. Ob aber sie es ist, welche unter den vielen, dieses Wiesenland zierenden Blumen vorzugsweise den Namen der Blume Sarons davon getragen hat, wage ich nicht zu behaupten (Hohel. 2, 1.). Wie aus einem weißen Schleier sieht man die schöne röthliche Gazelle der Ebene zwischen den hohen Stengeln der weißen Lilie lauschend hervorblicken. Daher ist ein im Grase unter den Lilien waidendes Gazellenpaar das Bild der Anmuth und des Liebreizes (Hohel. 5, 15.).

Eine andere Lilienart heißt Chabbazäleth (Jes. 35, 1. 2.). Wahrscheinlich ist dieß die schöne weiße Narcisse, eine der ersten Zierden der Wiesen in Palästina. Ihr gewürziger Geruch ist eben so erquickend, als der weiße Glanz ihres Blumenblattes mit dem goldgelben und hochroth eingefaßten Kranz dem Auge wohl thut. Andere machen aus Chabbazäleth das schöne Mayenblümchen.

Auch die prächtige Kaiserkrone wächst auf den Bergwiesen des gelobten Landes. In den großen Nektargefäßen im Grunde der Blume hängt eine große Thräne von Honigwasser. Hieran scheint der Ausdruck des Liedes zu mahnen: Seine Lippen sind wie Lilien, die von fließender Myrrhe triefen (Hohel. 5, 13.).

Mit Unrecht ist die Rose für die Blume Sarons angenommen worden. Unsere hundertblättrige Rose ist erst nach der babylonischen Gefangenschaft aus Persien in das gelobte Land gebracht worden. Sie wird im Buch Sirachs gepriesen (Kap. 50, B. 40, 7.). Heut zu Tage pflanzt man sie in verschiedenen Gegenden Syriens, besonders im Thal Engeddi, in Menge, um Rosenwasser daraus zu bereiten.

34. Die Cyperstaude, Alhenna (Kopher).

Eine um ihrer wohlriechenden Blüthe willen werthgeschätzte, und zum Schmuck der Frauen im Morgenland auf mehr als eine Weise dienende Staude (Hohel. 4, 13.). Die Blüthe ist eine Rispe (d. h. sie hat die Gestalt einer aufrecht stehenden Weintraube), auf welcher eine Menge kleiner, balsamisch duftender Blümchen stehen, welche einen weißen Blumenboden, weiße Staubfäden und fünf gelbe Blumenblättchen haben. Die dunkelfarbige Rinde bildet mit dem lichten Grün ihrer Blätter einen angenehmen Kontrast, und diese geben in Verbindung mit dem bescheidenen Weiß und Gelb der langen, dichten Blumenrispe ein äußerst liebliches Ganze. Die muhamedanischen Frauen halten so viel auf diesen Schmuck, daß sie voll Eifersucht werden, wenn sie eine Jüdin oder Christin mit einem Kopherstrauß geschmückt sehen. Sie wächst zwar wild, wird aber auch mit großer Sorgfalt in Stockscherben gepflanzt, um des Sommers gegen die Sonne und des Winters gegen die Kälte geschützt werden zu können. Daher vergleicht die Braut ihren Lieben mit einem in den Weingärten in Engeddi gepflegten Cyperstrauß (Hohel. 1, 14.).

Aus den Blättern und der Rinde der Alhenna wird das orangegelbe Pulver bereitet, womit die morgenländischen Frauen ihre Nägel und flachen Hände färben, und — um schön rothhaarig zu scheinen, ihre Haare pudern; daher man überall im Morgenlande Pflanzungen davon antrifft.



IV. Balsamgewächse und ausländische Holzarten.

35. Der Balsam (Bosem, Zeri) *).

Balsame nennt man die wohlriechenden, nerven- und magenstärkenden Harze, welche aus verschiedenen Arten der Balsamgewächse gewonnen werden (s. Pflanzenfamilien Nr. 14.). Die feinen und durch Gewürze verstärkten Oele, wie z. B. das durch seine Heilkraft berühmte Zakkumöl, werden auch Balsame genannt (s. Oelbaum.). Die Balsamstaude ist ein rebenartiger Strauch mit immergrünen Blättern, welcher beständiger Pflege bedarf. Er wird, wie bei uns die Weinrebe, immer niedrig gehalten. Man pflegt ihm alle Ruthen fleißig abzunehmen, und läßt ihn nur eine Elle hoch wachsen. Der beste Balsam kommt heut zu Tage von Mekka. Dort pflanzt man jedoch den Balsamstrauch hochstämmig, indem man ihn 10 bis 15 Fuß hoch werden läßt. In alter Zeit war der Balsam aus Gilead vorzüglich berühmt (Zeri, Jer. 8, 22. 46, 11.). Schon zu der Erzväter Zeiten brachten ismaelitische Kaufleute Zeri aus Gilead nach Aegypten (1 Mos. 37, 25. ebendas. 43, 11.). Auf der Messe von Tyrus fehlte er natürlich auch nicht (Ezech. 27, 17.). Von Balsamgärten lesen wir im Hohelied (Kap. 5, 1. 13. Kap. 6, 1.).

36. Ladanum (Lot)

ist das Harz von einer gewissen Cistrose, welches schon unter den ältesten Handelsprodukten des gelobten Landes vorkommt (1 Mos. 37, 25. und 43, 11. Luther: Würze).

---

*) Luther übersetzt oft auch Schemen durch Balsam, s. Oelbaum.

Ihr kennet ohne Zweifel das niedliche Ciströschen, ein niedriges Sträuchlein, von höchstens 6 Zoll Höhe, das in bergigen Gegenden an trockenen Rainen wächst. Es hat eine höchst zarte, fünfblättrige, feurig zitronengelbe Blumenkrone, und einen zierlich schneckenartig gestreiften dreiblättrigen Kelch mit noch zwei kleinen Blattansätzen. Wenn man die Staubfäden unten mit einer Nadel kitzelt, besonders des Morgens, so bewegen sie sich schnell gegen den Fruchtknopf hin; drückt man sie aber mit den Fingern zusammen, so legen sie sich, sobald man sie wieder frei läßt, zurück. Von demselben Geschlecht ist die Cistrose, welche das Ladanumharz trägt, das als ein wirksames Arzneimittel zu äußerlichem und innerlichem Gebrauch in allen unsern Apotheken zu haben ist. Die Einsammlung desselben ist sonderbar. Die Ziegenhirten sammeln das Harz von den Bärten der Ziege ab, an welche es sich, während sie an den Ciststräuchern waiden, anhängt, und dieses ist das reinste. Das andere ist häufig mit Erde und Baumrinde vermischt. Das unsrige, welches meist aus Creta kommt, ist übrigens von gleicher Güte wie das arabische und syrische. Es gibt auf Kohlen gestreut einen angenehmen Geruch, der magenstärkend wirkt.

37. Myrrhe (Mor).

Die Myrrhe ist ein Harz, von dunkelrothbrauner Farbe, balsamischem Geruch und bitterem gewürzhaftem Geschmack, das wir aus Arabien und Aethiopien erhalten, ohne zu wissen, von was für einer Pflanze es dort genommen wird.

Sie wurde mit zu dem heiligen Salböl genommen (2 Mos. 30, 23.), und zwar die edelste, d. i. die von selbst ausgeflossene (Hohel. 5, 5. 13.). Sie galt von jeher für eine der köstlichsten Specereien, die von Königen (Ps. 45, 9. Esther 2, 12.), und sonst nur von üppigen Frauenspersonen gebraucht wurde (Spr. 7, 17.). Dem neugebornen König der Juden brachten die mor-

morgenländischen Weisen dieses Produkt ihres Landes) zum Geschenk (Matth. 2, 11.), und zu Seinem Begräbniß brachte Nikodemus eine große Menge Myrrhen und Aloe. Es wird der Myrrhe eine so stärkende Kraft zugeschrieben, daß ein Mensch, der solche eingenommen habe, gegen die größten Schmerzen beinahe unempfindlich werde. Es war daher eine Art von Erquickung, wenn man bei Hinrichtungen den zu marternden Missethätern noch Myrrhe im Wein zu trinken gab. Aber Jesus nahm es nicht zu Sich (Mark. 15, 23.); denn Er wollte nicht gegen den Schmerz betäubt seyn.

Der Baum, von dem die ächte Myrrhe kommt, wird von Einigen für eine Lorbeerart, von Andern für einen Balsamstrauch, wieder von Andern für eine Mimosen- oder Akacien-Art erklärt; und noch Andere sagen, er sey dem Mastixbaum ähnlich (Nr. 55.). Ich muß es bis auf Weiteres unentschieden lassen.

38. Der Storaxbaum (Libnâh).

Der Storax (Nataf) ist das Harz eines Baums, der in Syrien und Palästina wächst, aber auch in Italien und im südlichen Frankreich fortkommt, und der in manchen Gegenden des Morgenlandes so häufig ist, daß er kleine Wäldchen bildet. Er ist an Gestalt und Größe dem Quittenbaum ähnlich; und enthält ein hellbraunes, wohlriechendes Harz, das theils von selbst aus dem Baume dringt, theils durch Einschnitte aus demselben gewonnen wird. Auch dieses Harz kam zu dem Rauchwerk in der Stiftshütte (2 Mos. 30, 34.). Dieser Baum ist es, von welchem Jakob die Stäbe schnitt, die er in die Tränke-Rinnen der Schafe legte (1 Mos. 30, 37. Luther übersetzt: Pappeln). Seine schönen, weißen Blüthen, die am Ende der Zweige sitzen, sind von angenehmem Geruch. Die trichterförmige Blumenkrone enthält 10 Staubfäden, und die Frucht ist eine vertrocknete Steinfrucht. In seinem angenehmen Schatten errichteten die Israeliten zu des Königs Ahas und Hiskia Zei-

den [illegible] (Hos. 4, 13. wo Luther wieder einen andern Baum, nämlich die Buche setzt).

39. Der Weihrauch (Lebonah).

Der Weihrauch ist ein Pflanzenharz von bleichgelber Farbe und bitterem Geschmack, das, wenn es angezündet wird, einen starken und zugleich lieblichen Geruch verbreitet. Auch der Baum, welcher dieses edle Harz liefert, ist uns unbekannt. Die Israeliten erhielten es aus Arabien (Jer. 6, 20.), und es wurde als ein ausländisches Produkt dem Golde gleich geachtet (Jes. 60, 6.). Zum täglichen Rauchwerk in der Stiftshütte (2 Mos. 30, 34.) und bei Brandopfern (3 Mos. 2, 1. 2. 15, 16. u. a.) war Weihrauch vorgeschrieben (vgl. Jes. 43, 23. 66, 3.).

Es ist wahrscheinlich, daß dieses und vielleicht die meisten der bisher genannten Harze nicht blos aus einer, sondern aus mehreren Pflanzen und Bäumen gewonnen werden können. Die in unsern Apotheken gewöhnliche Art des Weihrauchs kommt von der sabischen Wachholderstaude (Nr. 69); der persische Weihrauchbaum aber wird als ein sehr hoher Baum mit goldgelben Blüthen und schmalen Blättern, die denen der Weide ähnlich sind, beschrieben.

40. Der Tragauth (Nekoth) [1 Mos. 37, 25. 43, 11.].

ist ein Harz, das aus mehreren Arten des Bocksdorns gewonnen wird, welche theils auf dem Libanon, theils in Creta und andern Ländern des mittelländischen Meeres, auch im südlichen Europa häufig wachsen. Es ist ein kleiner, stachlichter Strauch von 2—3 Fuß Höhe und einem dicken, baumartigen Stamme, der in die Familie der Hülsenpflanzen (s. Familien Nr. 9.) und in das Geschlecht des Süßholzes gehört. Das Harz ist geruchlos und schleimig, dient mit Honig vermischt als Arzneimittel gegen Husten und Durchfall, und wurde daher schon von Alters her zu feineren Backwerk angewendet.

41. Galban (Chelbenah) [2 Mos. 30, 34.]

Ein fettiges Harz, das in weißlichten Körnern, die im Alter gelb werden, aus einer Pflanze trieft, die zu den Doldengewächsen gehört (s. Familien Nr. 15.). Es gibt angezündet einen sehr starken, jedoch für sich gar nicht angenehmen Geruch, aber in Verbindung mit wohlriechendem Rauchwerk dient es, den Wohlgeruch zu verstärken und zu erhalten.

42. Die Narde (Nerd).

Eine Wohlgeruch duftende Pflanze (Hohel. 1, 12. 4, 13. 14.); ihr indischer Name, unter dem sie dem Botaniker bekannt ist, heißt Jatamansi. Sie gehört zum Geschlechte des Baldrian. Die Israeliten erhielten sie über Arabien. Der Name Nard ist tamulisch, und bedeutet Wohlgeruch. Die Wurzel wird mit den Wurzelblättern ausgerissen und getrocknet, und so zu uns gebracht. Das aus der Nardenwurzel bereitete Oel war so kostbar, daß Judas das Fläschen, womit Maria den Heiland salbte, auf 300 Denare, d. i. fünfzig Reichsthaler schätzte (Mark. 14, 3. 5. Joh. 12, 3. 5.). Der Geruch der Narde hat etwas Baldrianartiges. Die Orientalen halten sehr viel auf die starken, gewürzigen Gerüche, welche gesund und magenstärkend sind, die aber wir nach unserm Geschmack nicht immer zu den angenehmsten zählen (s. Familie Nr. 17.).

43. Der Kalmus.

Jes. 43, 24. Mir hast du nicht um Geld Kalmus gekauft; mich hast du nicht gespeist mit dem Fett deiner Opfer. Jer. 6, 20. Was soll mir der Weihrauch, der aus Saba kommt, und der Kalmus aus fernem Lande!

Ihr kennet ohne Zweifel den bei uns in Teichen wild wachsenden Kalmus, dessen stark duftende gewürzige Wurzel in kleine Stückchen zerschnitten, theils zu Thee, theils überzuckert als magenstärkendes Mittel, gebraucht wird. Die Pflanze gehört ihrem Blüthenkolben

nach in die Familie der Arumartigen (Familie Nr. 29.), in welcher die Kolbengräser eine besondere Abtheilung bilden. Aus der Seite des vier bis fünf Fuß hohen dreieckigten Schaftes dringt etwa eine Spanne unter der Spitze der dicke Blüthenkolben hervor, welcher dicht mit Blüthchen besetzt ist. Daß man aber die Gewürze aus unserm kalten Lande nicht in die warmen Länder führt, sondern umgekehrt die besten Gewürze aus den warmen Ländern holt, ist euch auch bekannt. Wenn demnach die Bewohner des Landes Kanaan den Kalmus aus fernen Ländern bekamen, so ist dieß nicht der unsrige, sondern ein besserer. Nach der richtigen Uebersetzung von Ezech. 27, 19. sind es zwei arabische Volksstämme, Vedan, und Javan-Meusal, welche Kalmus nach Tyrus brachten.

44. Der Safran (Karkom) [Hohel. 4, 14.] ist ein Zwiebelgewächs, das im Morgenlande zu Hause, aber als Kulturpflanze im südlichen Europa, und auch noch in einigen Gegenden des südlichen Deutschlands einheimisch geworden ist. Die lilienartige Blume ist von röthlichgelber oder röthlichblauer Farbe, und kommt in ihrer Gestalt der bekannten Herbstzeitlose gleich, die, wenn das Gras im Herbst abgemäht ist, auf unsern Wiesen zum Vorschein kommt. Sie hat aber nur drei Staubfäden, dagegen die Zeitlose sechs hat. Der als Gewürz und zum Gelbfärben gebrauchte Safran ist nichts als der Staubweg dieser Pflanze, welcher abgepflückt und getrocknet, und so zum Verkauf gebracht wird. Das ist nun freilich der kleinste Theil der Pflanze, und man braucht 107—108,000 Blumen zu einem Pfund Safran. Daher ist der Safran freilich ein theures Gewürz, und wird auch immer theuer bleiben. Er ist aber auch eine wahrhaft wohlthätige Würze, die nicht umsonst schon bei den Alten so beliebt war. Seine Wirkung ist schmerzstillend und beruhigend.

45. Der Zimmt (Kinnamon) [2 Mos. 30, 23.]

Der Zimmtbaum, von dessen Rinde der ächte feine Zimmt kommt, wächst auf der Insel Ceylon, wo es mei-

lenlange Bäder davon gibt. Sein Stamm wird bis ¾ Ellen dick und 12 bis 15 Ellen hoch, und gehört zum Geschlecht des Lorbeerbaums. Seine Blüthe ist klein und unscheinbar, überdieß, was ihr wohl bei dem Zimmtbaum nicht vermuthet hättet, von widrigem Geruch. Die äußere Rinde ist auch fast ganz ohne Geschmack und Geruch. Zieht man aber diese ab, so kommt eine zweite, von scharfem Geschmack, und erst unter dieser kommt die feine dritte Rinde, welche den Zimmt gibt. Aus den Wurzeln des Zimmtbaums gewinnt man einen guten Kampher. Wäre das Anpflanzen dieser Bäume den sorglosen Eingalesen überlassen, so könnten diese Zimmtwälder wohl bald aussterben, aber diese Mühe ist den Vögeln aufgetragen. Sobald seine Beeren reifen, werden sie von den Krähen und wilden Tauben aufgefressen, und wo dann diese den unverdauten harten Kern wieder auf dem natürlichen Weg von sich geben, da schlägt er, weil er den nöthigen Dünger gleich mit sich bringt, in dem warmen Boden bald Wurzel, und es gibt bald ein neues Bäumchen, welches nach sechs Jahren schon guten Zimmt gibt. An dieser so leicht zu gewinnenden Rinde machen die Engländer alle Jahre einen Gewinn von etlichen Millionen Thalern, und er könnte also mit der Zeit schon wohlfeil werden, besonders, wenn die Europäer nicht mehr meinten, sie müssen ihn haben, denn er gehört zu den erhitzenden, also schädlichen Gewürzen. Das wild thörichte Weib besprengt ihr Lager damit (Spr. 7, 17.). Sonst kommt er außer den Wohlgerüchen des Hoheliedes 4, 14. in der Bibel nur Offenb. 18, 13. vor.

46. Die Kassia (Kezia oder Kidah).

ist auch ein Baum aus dem Lorbeergeschlecht, der auf Malabar und den Moluckischen Inseln wächst, und dessen Rinde von arabischen Kaufleuten (s. Nr. 47) nach Tyrus zu Markte gebracht wurde (Ezech. 27, 19.). Es ist eine gröbere Art von Zimmt, die auf ähnliche

Art gewonnen wird. Sie gibt aber ein gutes Zimmetöl, wozu sie auch nach 2 Mos. 30, 24. und Ps. 45, 9. angewendet wurde. Die getrockneten Blüthen dieses Baums sind die bekannten Zimmtnägelein.

47. Aloeholz (Ahalim),

gehört zu dem Rauchwerk, das Ps. 45, 9. Hohel. 4, 14. und Spr. 7, 17. vorkommt, und welches auch Nikodemus brachte, um den Leichnam Jesu einzuwickeln (Joh. 19, 39.). Das ist nicht die auch in unsern Gewächshäusern zu sehende Aloeknospe, welche durch ihre nur selten, aber dann mit Macht hervorschießende Blüthe so merkwürdig ist, und aus welcher ein in unsern Apotheken gebräuchliches Harz gewonnen wird; sondern ein Baum, dessen wohlriechendes Holz aus Indien gebracht wurde. Ein solches Holz ist das sogenannte Adlerholz, das die Griechen Agallochum und Aloe nannten. Es ist ein roth- und schwarzgeflammtes Holz von dem allerlieblichsten Geruch, das zum Räuchern angezündet, oder auch nur in Spänen in die Leinwand gelegt wird, um derselben ihren Geruch mitzutheilen. Dieses kommt von einem Baum, der eins der schrecklichsten Gifte enthält, so daß Diejenigen, welche das Holz einsammeln, sich der Gefahr aussetzen, von der Ausdünstung des Baumes blind zu werden (s. Familie der Dreibeeren Nr. 25.). Ich habe mich aber, ungeachtet der übereinstimmenden Zeugnisse der Alten und Neuen, noch nicht ganz überzeugen können, daß diese Giftbäume „die Aloebäume seyen, die der HErr pflanzet" (4 Mos. 24, 6. nach richtiger Uebersetzung.) Doch enthält ja auch der Feigenbaum Gift in seinen Wurzeln, Blättern, Rinde und Fruchtstielen, und ein ganz naher Anverwandter des Feigenbaums, der schreckliche Upas auf Java, ist der allergiftigste Baum, den man auf dem Erdboden kennt. Woher Bileam das in Indien wachsende Holz kannte; ob er dahin gereist war, oder ob es vielleicht auch in Persien wuchs: kann ich auch nicht enträthseln.

48. Das Santelholz (Almuggim)

ist unter den Waaren, welche die Handelsflotten Salomos und Hirams aus Ophir brachten (1 Kön. 10, 11. 12.); wobei noch besonders bemerkt ist, daß nach Salomos Zeit kein Almuggim-Holz mehr im Lande gesehen worden sey. Der Santelbaum ist von der Familie der Hülsenpflanzen (s. Nr. 9). Der Baum erreicht die Größe eines Wallnußbaums, mit stachlichtem Stamm, gefiederten Blättern und gelben Schmetterlingsblumen in traubenartiger Rispe. Die Frucht ist eine fingerslange Hülse, welche zwei bis drei Bohnen einschließt. Das Holz ist fest, hart und schwer; auswendig schwarz, inwendig hochroth, und wird hauptsächlich des Wohlgeruchs wegen stark gesucht. Bei uns wird es zum Räuchern klein zerstoßen, in Indien aber werden bei Leichen vornehmer Leute ganze Scheiterhaufen davon errichtet.

Um der Verwechslung zu begegnen, wird hier auch das weiße Santelholz angeführt, das aber in der Bibel nicht vorkommt. Auch dieses kommt aus Ostindien, und man bereitet daraus eine wohlriechende Salbe.

49. Das Ebenholz (Hobnim).

Das Ebenholz ist ein sehr hartes und feines Holz von glänzender Schwärze, das so schwer ist, daß es im Wasser untersinkt. Man hat solches von mehreren Bäumen; es läßt sich daher nicht mit völliger Sicherheit bestimmen, von welcher Art dasjenige war, welches aus Dedan, einem Hafen im südlichen Arabien, nach Tyrus gebracht wurde (Ezech. 27, 15.). Offenbar ist es aber nicht das bei uns gewöhnliche kretische Ebenholz gewesen (s. Familien Nr. 9), obschon auch dieses eine vortreffliche Politur annimmt, und jedem europäischen, wenn auch noch so gut gebeizten, weit vorzuziehen ist. Denn den tyrischen Kaufleuten blieb das kretische gewiß nicht verborgen, aber sie zogen ihm doch das über Arabien aus Afrika gebrachte vor (s. Familien Nr. 19).

Alle Hölzer wachsen in heißen Ländern fester als in den gemäßigten. Wenn das kretische bei uns leicht

genannt wird, so verdienen mehrere naturschwarze südamerikanische Holzarten diesen Namen ebenso gut. Das afrikanische aber ist das ächte, nicht nur weil es an Güte alle andern übertrifft, sondern weil es das aus Dedan gebrachte ist (Luther setzt Ebenholz auch für Almuggim, s. Santelholz, S. 229).

50. Die ächte Akacie (Schitah).

Auch die ächte Akacie oder die ägyptische Mimose gehört noch zu den ausländischen Hölzern Palästinas. Es ist ein dornichter Baum mit schön gefiederten Blättern, der sich in Arabien, Aegypten und fast in ganz Afrika, so weit man es kennt, findet. Aus seinem Stamm schwitzt das bekannte arabische Gummi. Dieser Baum, der auch in der Wüste Sinai wächst, ist es, aus welchem die Bretter der Stiftshütte geschnitten wurden (2 Mos. 25, 5. 10. 13. rc. 26, 26. 32. 37. 27, 1. u. s. f.). Er erreicht beinahe die Höhe und Dicke unserer Wallnußbäume, ist von sehr geradem Wuchs, schwarzgrauer Rinde, einem gelblichten sehr dauerhaften und zugleich leichten Holz (s. Familien Nr. 9.

V. Bäume des Waldes.

51. Die Terebinthe (Elah).



Kommt Kinder! kommt, ich will euch einen Eichbaum zeigen!
Kommt her und schaut: er trägt gar eine selt'ne Frucht!

Ein königlicher Prinz hängt in den grünen Zweigen;
So läuft es endlich ab, wenn Gott ein Kind verflucht.
Betrachtet ihn nur recht! Er wird euch deutlich lehren,
Daß man den Vater soll, und auch die Mutter — ehren.

Die Eiche, an der Absalom hängen blieb, war eigentlich eine Terebinthe oder ein Terpentinbaum. Luther hat den Namen Elah immer mit Eiche übersetzt. Der Fehler ist so groß nicht, denn die Namen Elah und Elon werden auch von den Hebräern verwechselt; weil die Bäume einander an Wuchs ziemlich ähnlich sehen. Die Terebinthe erreicht zwar die Höhe der Eiche nicht, kommt ihr aber an Dicke und Ausbreitung der Aeste fast gleich. Ihre gefiederten Blätter, welche dem Laub der Esche ähnlich sind, bleiben auch im Winter grün, und fallen erst ab, wenn sie von dem nachtreibenden jungen Laub abgestoßen werden. Die Blüthen sind purpurrothe Kätzchen, welche wie bei der Eichenblüthe sehr weitläufig, aber aufrecht stehend und fast rispenartig gebaut sind. Auch die Früchte stehen in einer Rispe (Traube) bei einander. Die Frucht ist eine kleine, purpurrothe, harzige Nuß, kaum größer als eine Wachholderbeere. Der ganze Baum enthält sehr viel Harz, welches der ächte Terpentin ist. (Der bei uns gewöhnliche Terpentin ist aus Lerchen- und Kiefern-Harz gemacht, und kommt dem ächten bei weitem nicht gleich.) Man gewinnt den Terpentin durch Einschnitte, welche man zu Anfang des Sommers in die Rinde der Terebinthe macht. Dieß bekommt dem Baum sehr wohl, denn wenn ihm nicht auf solche Weise die überflüssigen Säfte entzogen werden, so geschieht es leicht, daß er von Saftfülle bis zum Platzen aufschwillt, wodurch er dann bald abstirbt. Daher ist dieser Baum, der durch Absaloms Tod zum warnenden Exempel für die ungehorsame Jugend geworden ist, auch schon durch seine Naturgeschichte ein lebendiges Bild des Ungehorsams und Muthwillens, der im Ueberfluß der Kraftfülle sich selbst Schaden thut (Jes. 1, 29. 30.). Wirklich sind dadurch, daß der Terpentin

nicht ordentlich eingesammelt wird, diese Bäume, die sonst in Palästina so häufig waren, selten geworden. Eine uralte Terebinthe stand zur Zeit des jüdischen Geschichtschreibers Josephus unweit Hebron, von welcher dieser erzählt, daß sie der Baum sey, unter dem Abrahams Zelt gestanden habe. Hieronymus von Bethlehem berichtet mehr als 300 Jahre nachher, daß dieser Baum in seinen Kinderjahren noch gestanden habe. Für die Richtigkeit dieser Behauptung geht uns freilich der Beweis ab; aber es ist auch kein hinreichender Grund vorhanden, die Wahrheit der Sage zu bezweifeln. Nicht umsonst ist (Jes. 61, 3.) die Terebinthe als Bild des glückseligen Zustandes der Gerechten im herrlichen Reich Gottes auf Erden aufgestellt: „Sie sollen genannt werden Bäume (wörtlich: Terebinthen) der Gerechtigkeit, vom HErrn gepflanzt, zu Seinem Preis!“ Andere berühmte Terebinthen sind: die bei Sichem, wo Jakob seine Hausgötzen vergrub (1 Mos. 35, 4.), die bei Ophra, wo der Engel des Bundes dem Gideon erschien (Richt. 6, 11—19.), das Terebinthenthal, wo David den Riesen erlegte (1 Sam. 17, 2 ff.), die Terebinthe zu Jabes, wo Saul begraben wurde (1 Chron. 10, 12.), und die schändlichen Götzenhaine (Ezech. 6, 13. Hos. 4, 13.).

In das Geschlecht der Terebinthen gehört der Mastixbaum, von welchem das bekannte Harz gewonnen wird, welches einen der besten Firnisse gibt, und die Pistacie, von deren Früchten Jakob seinem Sohne Joseph als Geschenk nach Aegypten sandte (1 Mos. 43, 11.). Die Pistaciennuß ist etwas größer als eine Haselnuß. Ihr lieblich blaßgrüner Kern ist sehr ölreich und überaus schmackhaft.

52. Die Eiche (Elon).

Der erste Lagerplatz, als Abraham das Land Kanaan betrat, war ein Eichenhain bei Sichem, welcher, wahrscheinlich von seinem Besitzer, den Namen Hain Moreh hatte (1 Mos. 12, 6.). Der Schatten der Ei-

chen ist nicht minder beliebt als der der Terpentinbäume. Missionar Schulz schreibt vom Libanon: „Wir schlugen unser Zelt in dem Schatten einer großen Eiche auf. Ich bin in Europa durch viele Eichenwälder gereist, und habe große Eichen gesehen, die an Stärke des Stammes etwa dieser gleich kamen, aber an Ausdehnung der Aeste habe ich noch keine ähnliche gesehen. Man nennt diese Art die Eichen von Basan, wo sie auch stehen mögen. Die Blätter der Basanseichen sind kleiner als die unserer Eichen, aber die Eicheln viel größer. Wahrscheinlich ist in der heiligen Schrift, wenn die Basanseiche genannt wird, auch nicht ihr Standort im Lande Basan, sondern die Art der Bäume gemeint" (Ezech. 27, 6.). Es kommen im gelobten Lande mehrere Arten von Eichen vor. Jesaias erwähnt der Steineiche (Thirsah), wofür aber Luther Buche setzt (Jes. 44, 14.). Gebete, Opfer und gottesdienstliche Handlungen unter grünen Bäumen vorzunehmen, war den Israeliten um der damit verbundenen Verführung willen verboten (5 Mos. 16, 21. Jer. 2, 20. 3, 6.). So wird Richter 9, 37. einer Zaubereiche gedacht. Andere berühmte Eichen sind: die Klageiche (1 Mos. 35, 8.); die Eiche, unter welcher Josua seinen Denkstein setzte (Jos. 24, 26.); der Eichenhain Tabor im Stamm Benjamin (1 Sam. 10, 3.). In bildlicher Rede bezeichnet die starke Eiche in Verbindung mit der mächtigen Ceder große Monarchen (Jes. 2, 13. Zach. 11, 2.).

53. Der Johannisbrodbaum.

Der im gelobten Lande wildwachsende Johannisbrodbaum wird im Alten Testament nirgends erwähnt. In der Erzählung vom verlorenen Sohn heißt es (Luk. 15, 16.): „Er begehrte seinen Hunger zu stillen durch die Keratia, die man den Schweinen gab." Das ist die Hülsenfrucht, die auf diesem Baume wächst, welche dort so häufig ist, daß man das Vieh damit mästen kann; bei uns aber kauft man sie unter dem Namen Johannis-

brod in der Apotheke. Ihr könnt euch um einen Kreuzer kaufen, und werdet finden, daß sie nicht übel schmeckt; sie ist auch bei'm Husten so gesund als Süßholz. Die Bohnen aber werdet ihr unangebissen lassen, denn sie sind steinhart. Wenn aber in der Theurung die Schweine damit gefüttert wurden, so ist anzunehmen, daß es nur (wie Luther übersetzt) die Träber davon waren, denn man preßt einen süßen Most aus dem Johannisbrod, der zu einem Gesälze eingekocht wird und dann die Stelle des Honigs vertritt, und dann ist freilich an den Ueberbleibseln nichts Gutes mehr.

54. Die Tamariske (Aroer) *).

Die Tamariske ist ein Strauch, welcher in dem dürren, salzigen Boden der Wüste wächst (Jer. 17, 7. u. 48, 6. Luther: Heide). Ihr kennt vielleicht die unweit Schaffhausen und Basel am Rheinufer und sonst im südlichen Deutschland an den Ufern der Flüsse hie und da wachsende deutsche Tamariske? Ihre schmalen blaßgrünen Blättchen, welche abwechselnd an den Zweigen stehen, und die häufigen purpurröthlichen

---

*) Man verzeihe mir hier eine Bemerkung, wenn sie in einem Schulbüchlein unpassend erscheinen sollte. Die Uebersetzung von Aroer durch Tamariske ist durch die Autorität der Alten bestätigt (LXX. Vulg. Chald.). Die Uebersetzung von Eschel (1 Mos. 21, 33. 1 Sam. 22, 6. u. 31, 13.) durch Tamariske ist bloße Conjectur der Neueren. Unter den bis jetzt bekannten Tamarisken-Arten (Tam. orientalis, africana u. mannifera, welche sämmtlich Varietäten von der Gallica zu seyn scheinen, und mit unserer einheimischen große Aehnlichkeit haben) ist keine baumartige. Burkhard beschreibt einen Baum Ithel, der um Mekka wächst, und den er für eine Tamariskenart hält. Dieß könnte dann Eschel seyn. Aber seine Beschreibung ist noch zu unvollständig. Ich habe deßwegen, weil ich nichts Genügendes über Eschel zu sagen weiß, diesen Artikel aus dieser Auflage ganz weggelassen. Die Araber nennen die Tamariske Taraf, die Mauren Al Hasl.

Blätter geben dem Strauch ein angenehmes Aussehen. Sie ist der morgenländischen, welche in den Wüsten von Arabien und Palästina wächst, sehr ähnlich. Von dieser Pflanze hauptsächlich wird das Manna gewonnen, welches die Araber als den köstlichsten Leckerbissen ihres Landes ansehen, und dem Honig noch vorziehen. Das in unsern Apotheken gebräuchliche Manna, welches als abführendes Mittel gebraucht wird, ist ein Harz von ähnlicher Art, das aus der Rinde einiger Eschenarten in Italien ausschwitzt. Anderes wird aus dem Gaßdorn und noch einigen andern Sträuchern und Bäumen gewonnen. Im Jordanthal ist es bräunlich, und wird im Mai und Juni gesammelt; das arabische ist gelb, das persische weißlicht. In der Zeit der Manna-Aernte trifft man die Araber der Wüste, Männer, Weiber und Kinder, schaarenweise in den Tamarisken-Gesträuchen um den Berg Sinai an, wo sie alle damit beschäftigt sind, die von den Zweigen der Büsche herabtröpfelnde Manna zu sammeln. Die Araber gießen dann siedendes Wasser über die gesammelte Manna, und schäumen dieß ab, um auf diese Weise die Manna zu reinigen. Alsdann wird sie zur Speise aufbewahrt. Unstreitig ist in dem von Mose beschriebenen Manna in der Wüste, womit Gott die Israeliten vierzig Jahre lang speiste, das unter diesem Namen noch jetzt bekannte Naturerzeugniß zu erkennen (2 Mos. 16, 13—31.). Das persische, welches hell, halb durchsichtig und körnigt ist, so daß es auch zu Mehl gestoßen werden kann, hat mit dem der Israeliten noch die meiste Aehnlichkeit (4 Mos. 11, 8.). Nach einem starken Nebel findet es sich häufiger als bei heiterer Luft. Ja, es ist auch vor wenigen Jahren, nämlich im Sommer 1828, im westlichen Persien 40 Tage lang alle Morgen Manna vom Himmel gefallen, und ich selbst, Schreiber dieses, habe von diesem Manna, welches dort gesammelt wurde, gesehen und gegessen. Dem Reisenden Forskal erzählten die Mönche von Tyrus, daß das Manna nicht selten auf das Dach ihres Klo-

noch: Alles [illegible] die ganze Menge des in den Wüsten des Gebirgs Sinai heut zu Tage gesammelten Mannas beträgt jährlich nur fünf bis sechs Centner. Von den 600,000 israelitischen Haushaltungen hingegen sammelte jede täglich einen Gomer voll, was wenigstens über ein halbes Pfund beträgt. Also könnt ihr leicht berechnen, daß die Menge des in einem Jahr gefallenen Mannas ungefähr um das Zweimalhunderttausendfache grösser gewesen als heut zu Tage. Von diesem Manna sagte Christus zu den Juden: „Moses hat euch nicht Brod vom Himmel gegeben" (denn jenes wunderbare Brod war gleichwohl nur irdische Speise); „sondern mein Vater gibt euch das wahre Brod vom Himmel. Ich bin das Brod, das vom Himmel kommt" (Joh. 6, 33. 35. 41.).



55. Der Nußbaum (Egos).

Im Hohelied 6, 10. ist zwar des Nußgartens erwähnt, doch führen wir den Nußbaum, da er im gelobten Lande wie im vordern Asien überhaupt, fast überall wild wächst, nicht bei dem Obstgarten, sondern unter den wild wachsenden Bäumen auf. Gewissermaßen kann man ihn auch bei uns wildwachsend nennen, indem nicht selten die Raben oder Krähen, welche die rei-

sen Nüsse forttragen, im gebauten Feld eine verlieren, welche dann ohne Pflege zum Baum wird. Solche Bäume gerathen meist besser als die in der Baumschule gepflanzten; denn er mag das Versetzen nicht wohl ertragen. Weniger empfindlich ist er gegen Verletzungen seiner Zweige, eine Unempfindlichkeit, die bei dem Landvolk zum Sprüchwort und Bild eines trägen Menschen geworden ist, dem keine Schläge wehe thun *). Pflanzt man ihn im Garten, so setzt man ihn gern an die Zäune und Wege; denn seine Ausdünstung ist den Pflanzen schädlich, und unter seinem Schatten wächst kein Kohl. Auch auf die Gehirnsnerven wirken seine Kräfte betäubend, und in seinem Schatten zu schlafen ist ungesund. In Galiläa wachsen eine Menge Nußbäume. Stephan Schulz sah am Tabor einen, der so groß war, daß sich vierundzwanzig Personen unter seinem Schatten gelagert hatten.

56. Der Kastanienbaum (Armon bei Luther, Ezech. 31, 8.)

Ein schöner Baum, mit unserer Waldbuche nahe verwandt, dessen Früchte, die süßen Kastanien, drei Nüsse in einer stachlichten Fruchthülle, euch als ein schmackhaftes Nahrungsmittel gewiß bekannt sind. Er stammt aus Asien, wird aber in Italien allgemein angetroffen, und in Süddeutschland häufig gepflanzt. Er wächst oft zu einer ungeheuern Größe, und man findet in Italien und Spanien nicht selten alte Bäume, in deren Höhlungen sich fünfzig Menschen bergen können. Aber am berühmtesten ist seiner Größe wegen der Kastanienbaum auf dem Berge Aetna, welchen man den Hundert-Pferde-Baum nennt, weil man sagt, daß in seiner Höhlung 100 Pferde Platz haben. Denn, bedenket einmal, dieser Riese von Bäumen hat in seinem Umfang 178 Fuß. Nicht weit davon

*) Nux ego juncta viae etc. Ovid.

steht ein anderer von 76 Fuß Umfang. Mancher arme Mann in Italien hat zu seiner Ernährung fast nichts als diese Kastanien, wie bei uns arme Leute von nichts als von Kartoffeln leben. Die Roßkastanie, welche ihres Schattens wegen in Alleen gepflanzt wird, ist auch ein schöner und großer Baum, aber von einer ganz andern Art. Seine vorzüglichste Zierde sind im Frühjahr die schönen weiß, roth und gelb gefleckten Blüthen, welche in pyramidenförmigen Sträußern stehen, und die großen dunkelgrünen fingerförmigen Blätter. Den Namen Roßkastanie hat sie, weil man ihre Frucht, zu Mehl gemahlen oder klein zerstoßen, den Pferden unter das Futter mengt, wenn sie den Husten haben.

57. Die Platane (Armon).

Die Platane ist nach richtiger Uebersetzung der dritte von den Bäumen, von welchen Jakob die Stäbe nahm, die er den Schafen in die Tränke-Rinnen legte (1 Mos. 30, 37.). Im Propheten Ezechiel (31, 8.), wo die Platane wegen ihrer reich belaubten Zweige gerühmt wird, hat Luther dafür den Kastanienbaum gewählt. Die Platane ist der schöne Baum mit glatter, graulichter Rinde und großen fünflappigen Blättern, den ihr in Prachtgärten zu Alleen verwendet sehet. In Stanchio auf der griechischen Insel Cos steht eine viele hundert Jahre alte Platane, die Missionar Schulz beschreibt: „Ihre starken Aeste breiten sich in einem Durchmesser von 100 Fuß aus. In ihrem Schatten bergen sich ungefähr zehn Kaffeebuden, welche den 12 Fuß dicken Stamm des Baumes umgeben. Auf einer Treppe steigt man auf das über den starken Aesten des Baumes angebrachte Stockwerk, wo Orangen, Granaten, Feigen u. dgl. verkauft werden. Steigt man noch eine Treppe höher, so kommt man in die über der zweiten Aeste-Krone angebrachten Buden, wo Wein und Likör ausgeschenkt wird, über welche sich der herrliche Gipfel dieses Baumes herwölbt.“

58. Die Weide (Arab) [3 Mos. 23, 40.]

Die Weiden sind euch zu bekannt, als daß ihr eine Beschreibung derselben nöthig hättet. Man zählt ihrer aber allein in Deutschland 30 Arten, und diese sind an Gestalt und Größe sehr verschieden. Einige sind große Bäume, andere niedrige Sträucher, noch andere winzige Kräutlein. Die babylonische Weide ist, wenn sie in gutem Boden und am Wasser steht, und nicht von rauhen Winden zu leiden hat, ein prächtiger Baum. Man nennt sie bei uns Trauerweide. Auf manchem Kirchhof, wenn der Boden für sie zu trocken ist, nimmt sie sich freilich traurig aus. Sie ist im Psalmen (137, 2.) durch den Beisatz bezeichnet: „Wir hiengen unsere Harfen an die Weiden, die drinnen sind." Das Nilpferd ruht unter dem Schatten der Bachweiden (Hiob 41, 4.). Sie sind ein Bild des fröhlichen, üppigen Wachsthums (Jes. 44, 4. 3 Mos. 23, 40.) *).

59. Die Linde

ist mir ein gar lieber Baum, den ich nicht übergehen will. Luther hat ihn in der Uebersetzung, obwohl er im Grundtext der Bibel nirgends steht (z. B. 1 Mos. 30, 37. Hos. 4, 13.). In Neuenstadt am Kocher steht eine Linde, welche nach der alten Urkunde, die Schreiber dieses selbst einmal abgeschrieben hat, schon im Jahr 1229 der berühmte große Baum war. Ihr Stamm hat 34 Fuß im Umfang, und die in die Weite hinausgezogenen Aeste überschatten einen Umkreis von 400 Fuß. Aber die Linde von Bujukdereh, einer Vorstadt von Konstantinopel, muß doch noch viel schöner seyn, denn sie hat mehr als 60 Fuß im Umfang, und steht dabei noch in voller Manneskraft.

*) Hasselquist nennt eine Weidenart: Saffsaf, hebr. Zaphzaphah (Ezech. 17, 5.). Dieß ist ein Irrthum. Zaphzaphah heißt der Setzling, z. B. ein Weidenstumpe, welcher in den Boden gesetzt von selbst Wurzeln treibt.

lieblich. Die Beeren, mit Wein übergossen, geben ein trefflich magenstärkendes Mittel. Bei uns pflanzt man sie nur in Stockscherben, denn sie können nicht nur unsern Winter, sondern auch unsere kühlen Frühlingsnächte nicht ausdauern; in Asien aber wird die Myrte zum 15 bis 20 Fuß hohen Baum. In einem Myrtenwäldchen sah Sacharjah den Mann auf dem Pferde, der Jerusalem Heil verkündigte (Sach. 1, 8—11.).

Eine Myrtenart, die in Westindien wächst, liefert das angenehme Gewürze, das man in Würtemberg Modegewürz, sonst aber Piment nennt.

63. Die Cypresse (Berosch).

Die Cypresse ist ein zapfentragender Nadelbaum von schönem geradem Stamm (s. Fam. Nr. 28.), immer grün und mit schöner kegelförmiger Krone; sie wird meist nur 20 bis 30 Fuß hoch, erreicht aber ein sehr hohes Alter. Ihr gelbröthliches und wohlriechendes Holz ist eines der dauerhaftesten, und widersteht dem Wurmfraß. Es gibt daher ein kostbares Bauholz. (1 Kön. 5, 8. 6, 15. 35. Jes. 14, 8. u. a. O. wo Luther Tannenholz, und Ezech. 27, 5. wo er Fladderholz übersetzt). Außerdem dient es zu feinen Geräthschaften, z. B. zu Saiteninstrumenten (2 Sam. 6, 5.), zu Lanzen (Nah. 2, 4.), und anderer Schnitzarbeit (Offenb. 18, 12. Luther: Thinenholz.). Die kurzen stumpfen Nadeln bilden an den viereckigten Zweigchen 4 Reihen, sind von meergrüner Farbe und dicht angedrückt. Der Baum verbreitet eine starke balsamische Ausdünstung, welche für Engbrüstige sehr wohlthätig ist. Die Zapfen werden wegen ihrer zusammenziehenden Kräfte gegen den Blutsturz angewendet. Der Baum wird um seines feierlichen ernsten Ansehens willen (s. Sirach 50, 24.) von den Morgenländern gern auf die Grabstätten gepflanzt. — Das Gopherholz, aus welchem Noah die Arche baute (1 Mos. 6, 14.), soll, der gewöhnlichen Annahme zufolge, auch Cypressenholz gewesen seyn.

64. Der Lebensbaum (Tidhar).

Jes. 41, 19. „Ich will in der Wüste geben Cedern, Akacien, Myrten und Oelbaumholz, ich will auf dem Gefilde geben Cypressen, Lebensbaum und Buxbaum neben einander.“

Das ist freilich nicht der Baum des Lebens, der im Paradiese stand, und zu welchem die Gläubigen auf der neuen Erde wieder freien Zutritt haben werden (Offenb. 22, 2.); sondern nur ein sogenannter Lebensbaum, dem wir aber doch seinen schönen Namen wohl gönnen wollen, denn es ist auch ein schöner, immergrüner und immer frischduftender Baum. Der Name, den ihm die Botaniker geben, heißt Thuja. Die kurzen, beinahe eiförmigen Nadeln sind in vier Reihen dicht an die flachen Zweige angedrückt, die Blüthen sind kleine Zapfen. Das Holz kommt dem Cypressenholz fast gleich. Auf dem Schloß in Heidelberg steht ein solcher Baum von ansehnlicher Höhe, der seit einer Reihe von Jahrhunderten schon manchen kalten Winter ausgedauert hat.

65. Die Wachholderstaude (Ps. 120, 4.)

soll doch auch nicht übergangen werden, wenn gleich der Name Rothem wahrscheinlich richtiger durch Ginster übersetzt wird (s. Ginster Nr. 19.). Luther folgte dem gelehrten Hieronymus, der Sabina setzt. Unser gemeiner Wachholderstrauch wächst in Arabien nicht. Der Sevenbaum oder die Sabische Wachholder wächst im gelobten Lande und in Arabien, aber auch schon in der Schweiz und im Tyrol, wo er 10 bis 12 Fuß hoch wird; die Nadeln sind stumpf und je drei unten verwachsen, und bedecken dachziegelartig die Zweige. Die Früchte sind etwas größer als die des gemeinen Wachholders, von einem unangenehmen und betäubenden Wanzengeruch, daher der Baum auch stinkender Wachholder genannt wird. Man bedient sich seiner Heilkräfte zu Pferdearzneien, weßwegen man ihn auch bei uns hin und wieder in Gärten pflanzt. Im Morgenlande wird er viel höher und stärker als bei uns.

Auf dem Vorgebirg Ai Todor am südlichen Ufer der Krimm steht auf den Trümmern einer alten Mauer ein beinahe klafterdicker Wachholderbaum.

66. Die Pinie oder Zirbelfichte.

Der Zirbelbaum ist eine von den zahlreichen Arten des Fichtengeschlechts, des vornehmsten unter den Nadelhölzern, welchem neben vielen andern die Weißtanne, die Rothtanne, die Föhre (Kiefer), die Lerche, und die Ceder angehören. Er wächst in den Alpen des südlichsten Deutschlands und in allen Ländern des Mittelmeeres. Die Aeste der schönen Krone breiten sich vom Gipfel an fast horizontal aus, und das Gesäusel der Luft in ihren langen Nadeln gibt dem Baum einen melancholischen Karakter, der mit dem übrigen fröhlichen Bilde des südlichen Himmels auf eine angenehme Weise kontrastirt, und schon manchen Dichter zu einem Gesange begeistert hat. Die großen und dicken Zapfen der Pinie enthalten ölreiche und schmackhafte Nüsse, welche Zirbelnüsse oder Piniolen genannt werden. (Wollt ihr eine Abbildung davon haben, so sehet das Wappen der Stadt Augsburg auf einem augsburgischen Kupferkreuzer; denn diese Stadt hat ehemals ihre Zirbelnuß in Millionen kupferner Abbildungen in die Länder Deutschlands ausgeschickt.) Ihr dauerhaftes Holz taugt zu Schnitzwerken. Wenn Jesaias die Thorheit der Götzenmacher schildert, so sagt er: „Er haut sich Cedern, und nimmt Steineichen und Terebinthenholz, oder bemeistert sich irgend eines Baumes im Walde. Er pflanzt eine Pinie, und der Regen macht sie groß. Das gibt den Leuten Feuerwerk; er nimmt davon und wärmt sich; er zündet es an und backt Brod daran; dann macht er einen Gott, und beugt sich davor, sie machen Schnitzwerk, und knieen sich davor nieder.“ (Jes. 44, 14. 15.)

67. Die Ceder (Aerás).

(Ezech. 17, 22 — 24.)

So spricht der HErr, der Ewige:
Aus hoher Ceder Wipfel einen Zweig,

Ein zartes Reis pflück ich aus ihrer Spitze:
Ich pflanz' es hin auf hoch erhab'nem Berge,
Ich pflanz' es auf dem Berg der Größe Israels;
Ausschlagen wird es, blüh'n, zu einer starken Ceder
Erwachsen, daß die Sänger alle wohnen unter ihr,
In deren Schatten sich die Vögel bergen;
Daß alle Bäume auf dem Felde seh'n,
Daß ich die hohen Bäume niedrigen,
Das Niedere erheben kann.
Ich lasse einen saft'gen Baum verdorren,
Und einen dürren Baum auf's Neue grünen! —
Jehovah heißt Er, der es spricht und thut!

Wer ist der Baum, und wer ist der Zweig? — Wenn man einer Ceder den Gipfel abbricht, so verdorrt der ganze Baum. Uebrigens ist es umsonst, ein Reis von einer Ceder pflanzen zu wollen, denn die Ceder läßt sich auf keine Weise durch Setzlinge oder Ableger fortpflanzen. Es liegt also schon der Wahl des Bildes der Gedanke zu Grunde, daß die allmächtige Kraft des Schöpfers überall neues Leben hervorrufen und das von Natur Unmögliche möglich machen kann. Der dürre Baum ist das durch die babylonische Gefangenschaft erniedrigte Haus Davids. Der neue Setzling ist Serubabel, der Urenkel des erniedrigten Zedekia, aus dessen Nachkommen der Heiland gekommen ist.

Die Ceder ist der Stolz des Libanon, der stärkste unter allen Bäumen, die im gelobten Lande wachsen, (Jes. 2, 13. Ezech. 31, 3—9. Am. 2, 9.). Es sind die Bäume, die der HErr gepflanzet hat (Ps. 104, 15. Ps. 80, 11.) Der Cederbaum wird auch, und dieß nicht nur in Weissagungen und Liedern, wo dichterischer Schwung herrscht, (z. B. auch Hohel. 5, 15, Jes. 37, 24.), sondern selbst in der einfachen Geschichtserzählung, dem Libanon als eigenthümlich zugeschrieben. (1 Kön. 4, 33, 2 Kön. 19, 23.). Doch ist dieß nicht so zu verstehen, als ob die Ceder vom Libanon eine besondere Art bildete, denn die Cedern, welche auf dem taurischen Gebirg, auf dem Ararat und in Südafrika auf

dem Cedernberge wachsen, sind ganz die nämlichen wie die vom Libanon; das harte Holz hingegen, das unter dem Namen Cedernholz aus Westindien und Südamerika zu uns gebracht wird, ist kein Nadelholz, sondern von einem hülsentragenden Baume, und das wohlriechende röthliche Holz, worein die feinen englischen Bleistifte gefaßt sind, ist von einer Wachholderart. Was von dem Cedernwald des Libanon heut zu Tag noch übrig ist, sind einige kleine Haine, deren bekanntester unweit des Klosters Canobin ist (Jes. 10, 19.), dessen ganze Pracht aus 600 bis 800 Stämmen besteht. Unter diesen sind 10 — 20 uralte Stämme, von denen Einige behaupten wollen, daß sie noch von den Zeiten Salomo's übrig seyen. Diese Stämme sind bei weitem nicht die höchsten, sondern von unregelmäßigem und krummem Wuchs, und von einem Umfang von 20 bis 30 Fuß. Die schönsten Stämme aber sind diejenigen, welche nicht über 2 Fuß im Durchmesser halten. Schöne Stämme streben über hundert Fuß hoch gerade in die Höhe, und bilden mit ihren anschließenden Zweigen einen prachtvollen, immergrünen Kegel. Die hellgrünen Zapfen sind eirund, von der Länge und Breite einer Manneshand, und stehen aufrecht auf den glänzend braunen Zweigen. Die Nadeln sind kurz und handförmig, (je fünf bis sieben an der Wurzel des Blattes verwachsen) und stehen wie bei den Lerchenbäumen in Büscheln. Das Harz, welches aus der Rinde und den Zapfen triefst, ist von stärkendem balsamischem Geruch; daher der Aufenthalt in diesen Wäldchen höchst angenehm ist (Hos. 14, 7.).

Das Holz der Ceder ist gelb mit röthlichen Streifen. Es zeichnet sich nicht so sehr durch Härte als durch Glätte und Zähigkeit aus, und ist, weil es keine Aeste hat, als Zimmer- und Schreinerholz von großem Werth. Noch mehr aber empfiehlt es sich dadurch, daß es, wie ällich das Südamerikanische Cedernholz, keinen Wurm

nährt, wodurch es vor den meisten Hölzern der ganzen Welt einen entschiedenen Vorzug hat.

Beide Tempel zu Jerusalem, der erste (1. Kön. 6, 9. 10.) und der zweite (Esra 3, 7.), waren aus Cedern erbaut, deßgleichen der Palast des Königs David (2. Sam. 5, 11. 7, 2.) und Salomo's (1. Kön. 7, 2. 10, 17.). Die Tyrer hatten auf ihren Schiffen Mastbäume von Cedern. (Ezech. 27, 5. 6.)

VI. Fruchttragende Bäume.

68. Der Weinstock (Gephen).



Joh. 15, 1. 2. Ich bin der wahrhaftige Weinstock, und mein Vater der Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringt, wird Er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringt, wird Er reinigen, daß er mehr Frucht bringe.

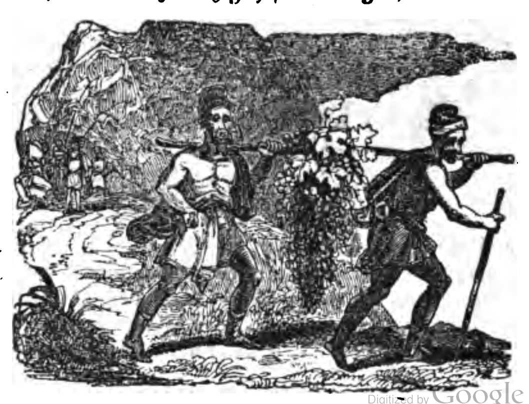
Sollen wir nicht mit aller Aufmerksamkeit die Eigenschaften des edlen Weinstocks untersuchen, um mit dem richtigen Verstande der heiligen Schrift Ihn selbst, den Weinstock, von dem aller Lebenssaft in die Menschheit ausgeht, besser kennen zu lernen?

Um Seine Herrlichkeit zu offenbaren, machte Christus in Cana aus Wasser Wein (Joh. 2, 3.); denn

„der Wein erfreut des Menschen Herz“ (Ps. 104, 15.), und ist, nächst dem Brod, das edelste, was dem Menschen zur Erhaltung seines leiblichen Lebens von dem Schöpfer angewiesen ist. — Daß wir die Weinrebe unter den Bäumen setzen, und zwar unter allen oben an, ist nicht zu verwundern; denn als nach der Fabel (Richt. 9, 12. 13.) der Oelbaum und der Feigenbaum die königliche Würde ausgeschlagen hatten, wollten die Bäume den Weinstock zu ihrem König wählen, und sprachen: „Komm, und sey du unser König.“ Aber der Weinstock sprach: „Soll ich meinen Most lassen, der Götter und Menschen fröhlich macht, und hingehen, daß ich über euch Bäumen schwebe? —“ Zwar das Holz der Rebe dient nicht zu mancherlei Gebrauch. Es taugt nicht wie das der Ceder, um Säulen daraus zu hauen, oder Schiffe zu bauen, höchstens schnitzt man Herrenstöcke davon (Ezech. 19, 11 — 14.); sonst taugt es zu nichts als zum Verbrennen (Joh. 15, 6. Ezech. 15, 1—7.). Aber außer dem Holz ist auch Alles an ihr nutzbar und verehrenswerth, vor Allem freilich die edle Frucht.

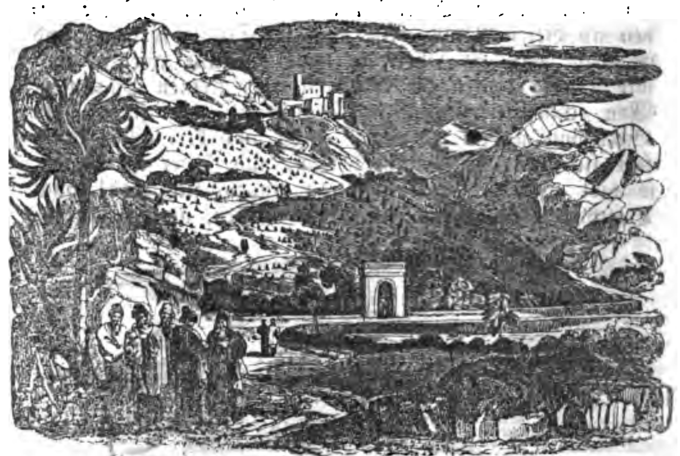
Doch, wir wollen uns vorher an dem Schatten ihres Laubes und an dem Duft ihrer Blüthen ergötzen. Wenn die Propheten den goldenen Frieden des Reiches Christi beschrieben, so ist ihr lieblichstes Bild: „Zu der Zeit werdet ihr einer den andern laden unter den Weinstock und Feigenbaum“ (s. Sach. 3, 10. Mich. 4, 4. vgl. 1 Kön. 4, 25. 2 Kön. 18, 31.). Die Annehmlichkeit der Weinlauben kennt man überall, wo Wein gebaut wird. Aber hinter der Pracht der Weinlauben des gelobten Landes bleiben die unsrigen weit zurück. In seinem Tagebuch vom 7. August 1754 schreibt Stephan Schulz aus Beitschun auf dem Libanon, nicht weit von Ptolemais: „Das Abendessen genoßen wir unter einem großen Weinstock, dessen Stamm ungefähr anderthalb Fuß im Durchmesser hatte. Er bedeckte mit seinen Reben eine Hütte von mehr als 50 Fuß breit und eben so lang. Hiebei erinnerte ich mich des Spruchs des Pro-

pheten Micha: Ein jeglicher wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen ohne Scheu." Ein solcher Weinstock kann von Geschlecht zu Geschlecht durch mehr als zehn Jahrhunderte erhalten werden (Jes. 65, 21. 22.); um so mehr, wenn er an einer frischen Wasserquelle steht (Ezech. 17, 5. 8. 19, 10.). Das frische Grün ihrer großen, breiten Blätter gewährt seinen erquickenden Schatten nicht wie bei uns nur auf einige Monate, sondern beinahe das ganze Jahr. Auch der liebliche Duft ihrer Blüthen, der feinste von allen Blumengerüchen (Hos. 14, 8.), der bei uns nur wenige Tage lang ergötzt, währt dort das halbe Jahr hindurch; denn bei einem fleißig gepflegten Stock findet man vom Anfang des März bis in den Juli blühende, und vom Juni bis in den Dezember reife Trauben. „Die Trauben an diesen Weinstöcken" — fährt Schulz fort — „sind so groß, daß sie zehen bis zwölf Pfund wiegen, und ihre Beeren haben die Größe unserer kleinen Pflaumen. Man schneidet eine solche Traube ab, legt sie auf ein Brett von anderthalb Ellen breit und drei Ellen lang, setzt sich um die Traube herum, und Jeder ißt davon, so viel er will. Hie und da finden sich wohl auch Trauben, die bis zwanzig Pfund wiegen, an denen noth-



weilig ihrer zwei mit einander tragen müssen, wenn sie unverletzt fortgebracht werden soll (4 Mos. 13, 24.). Diese großen Trauben sind schwarzblau, und geben einen dunkelrothen Wein; daher der in der Bibel öfters vorkommende Ausdruck: Traubenblut (z. B. 1 Mos. 49, 12. 5 Mos. 32, 14. und nach dem Grundtext Jes. 27, 2.).

Die größern und eigentlichen Weinpflanzungen werden größtentheils an Hügeln (Jer. 31, 5.), nicht selten an den steilsten Felsen und Abhängen der Berge, wo die Erde mit künstlichem Mauerwerk gehalten werden muß, hie und da aber auch in der Ebene angelegt, und immer mit Zäunen oder Mauern umgeben (Matth. 21, 33), die nur der Faule in Abgang gerathen läßt (Spr. 24, 31.).



Die Weinrebe scheint dazu geschaffen, unter der Pflege des Menschen zu stehen. Es gibt Länder, wo wilde Weinreben armsdick, ja mannsdick an den Bäumen des Waldes hinauf ranken, und wo man buchstäblich Berge mit ihrem Schatten bedeckt, und ge-

waltige Bäume mit ihren Ranken überzogen findet (Ps. 80, 11.). So findet man es in Ghilan am kaspischen Meer und in andern Gegenden Persiens. Auch im gelobten Lande findet sich die wilde Weinrebe, wie der Prophet Jesaias 5, 1—3. andeutet. Die Trauben der wilden Weinrebe gelangen aber niemals zu ihrer vollkommenen Reife und Süßigkeit. Die Pflege macht den Weinstock nicht ausdauernder, sondern vielmehr zärtlicher; auch nicht ergiebiger, aber den Wein feiner. Daher nennt auch bei uns der Weingärtner einen Wein, dem man am Geschmack den Mangel an Pflege anmerkt, einen wilden Wein. Die trägsten Weingärtner können noch ergiebige Weinberge haben, aber sauern Wein. Das jährliche Einkommen von einem Weinberge mit tausend Stöcken wird Jes. 7, 23. auf tausend Silberlinge geschätzt. Ein Weinberg aber, der in Palästina mit tausend Stöcken besetzt ist, könnte, so wie man sie in den Rheinländern pflanzt, zweitausend, und in Schwaben fast dreitausend Stöcke tragen. Die Stöcke werden dort viel weiter auseinandergesetzt; denn, um die Erde zwischen den Stöcken aufzulockern, gebraucht man im Libanon nicht selten den Pflug, und bei der Weinlese fährt man mit kleinen Karren zwischen den Reihen hin, um die Trauben aufzuladen. So werden die Stöcke größer, und der Ertrag reichlicher und besser. Ueberdieß war es verboten, den Weinberg mit Küchengewächsen zu bepflanzen (5 Mos. 22, 9.), wodurch die Fruchtbarkeit des Weinstocks um so mehr erhöht wurde. Die Weinlese ist, wenn man gleich vom Juni an reife Trauben ißt, doch nicht früher als in der Mitte des Septembers, und dauert bis in den Oktober. Natürlich war sie auch bei den Israeliten ein fröhliches Fest (Jer. 25, 30. Richt. 9, 27.). Die Nachlese gehörte den Armen (3 Mos. 19, 10.), und diese konnten noch bis in den Dezember reife Trauben finden.

Mit der Weinlese ist die schwere, aber gleichwohl fröhliche Arbeit des Kelterns verbunden. Man ließ die

abgelesenen Trauben an der Sonne welken, worauf sie gebeert, und dann in die Kelter geworfen wurden (Jer. 6, 9.). Die Keltern waren gewöhnlich in den Weinbergen. Die Erfindung der Schraube, dieser bewunderungswürdig einfachen und kräftigen Maschine, welche die Macht unsrer Pressen ausmacht, ist noch nicht sehr alt. Die Keltern im Morgenlande bestehen bis auf diesen Tag bloß aus einem großen steinernen Trog von sechs bis acht Fuß Länge und Breite, und etwa vier Fuß Tiefe, in dessen Grund der Most durch eine vergitterte Oeffnung in ein anderes Gefäß ausläuft. Die Trauben werden aufgeschüttet, mit einigen Dielen bedeckt, und dann von fünf bis sechs Männern nach dem Takt der Lieder getreten (Jes. 16, 10. Jer. 48, 33.). Der Genuß des süßen Mostes, den nur der verwerflichste Geiz dem Kelterer versagen kann (Hiob 24, 11.), erleichtert die harte Arbeit. Die Kelter allein zu treten, ist eine wahre Riesenarbeit (Jes. 63, 3.), und für Jungfrauen gar kein Geschäft (Klagl. 1, 15.). Weil die Kleider dabei roth bespritzt werden (Jes. 63, 1 — 3.), so ist das Keltertreten in den Propheten das Bild großer Schlachten, vgl. Off. 14, 19. 20. Joel 3, 18.

Ueber den Keltern waren Wachthürme erbaut (Matth. 21, 33.), um den Weinberg gegen die Verwüstungen der Füchse (Hohel. 2, 15.) und Wildschweine (Ps. 80, 14.), wohl auch gegen Diebe zu hüten (Jer. 49, 9.). Wer hingegen im Vorübergehen sich an den Trauben erlaben wollte, dem durften es die Hüter nicht wehren (5 Mos. 23, 24.). Solche Thürme waren zugleich Lustschlösser (Jes. 5, 3.) für die Besitzer großer Weinberge. Sie sind nach der Beschreibung, welche Stephan Schulz davon gibt, gewöhnlich von dreißig Fuß in der Breite und sechszig Fuß Höhe, und gewähren auf ihrem flachen Dache im Herbst einen äußerst angenehmen Aufenthalt.

Der Most wurde in irdenen Krügen oder ledernen

Schläuchen aufbewahrt. Diese Krüge sind sehr groß, und können zum Theil bis 400 Pfund (2 Hectolitres oder über ein Saum) Wein fassen. Die Schläuche sind von Ziegenfellen, welche theils mit den Haaren, theils weiß gegerbt, und entweder inwendig verpicht oder mit reinem Baumöl getränkt werden. (Fässer haben die Morgenländer aus Mangel an Holz keine). Hiob 32, 19. ist für Fässer richtiger Schläuche zu setzen. So lange der Most gährt, darf man die Schläuche nicht zuschnüren, sonst zerreißt er selbst die neuen, noch viel mehr aber die alten Schläuche (Matth. 9, 17.). Die Krüge grub man in die Erde ein, die Schläuche aber hängte man in Kammern auf. Von einer solchen Weinkammer siehe 1 Chron. 28, 27. Die Muhamedaner trinken keinen gegohrnen, sondern nur süßen Most. Es ist dann das Geschäft des Dieners, über der Tafel den Saft der Trauben durch ein Leintuch zu pressen, und seinem Herrn im Becher zu überreichen. So trank Pharao aus der Hand seines Mundschenken (1 Mos. 40, 9. 10.).

Mit Unrecht wird Noah für den Erfinder des Weinbaues oder der Weinbereitung ausgegeben. Wir lesen (1 Mos. 9, 20.), daß er nach der Sündfluth Weinberge gepflanzt, und daß er einmal sich betrunken habe. Von den Leuten vor der Sündfluth sagt Christus (Matth. 24, 38.): sie aßen, sie tranken, — das heißt doch (wie auch Hiob 1, 18.) wohl nicht: Wasser? Bei weitem nicht alle Trauben wurden zu Wein gemacht; auch jetzt noch kocht man im Morgenlande die meisten zu Syrup oder Traubenhonig ein (1 Mos. 43, 11. 2 Chron. 31, 5.). Von Hebron werden noch jährlich ungefähr 300 Kameelslasten, d. i. über 2,000 Ctr. Traubenhonig nach Aegypten geführt. Viele werden getrocknet (5 Mos. 6, 3.), und heißen dann Rosinen (in Würtemberg Zibeben), (1 Chron. 12, 40.). Die geringeren Sorten werden in Kuchen gestampft, welche man Honigkuchen

oder „Stück Rosinen" nennt (1 Sam. 25, 18. 2 Sam. 6, 19. wo Luther Brodkuchen setzt; 2 Sam. 16, 1.).

Die besten Weine fanden sich ehemals und finden sich noch bei Hebron, bei Engeddi, im Thal Rephaim bei Jerusalem und am Libanon. Der dunkelrothe Wein von Hebron und von Engeddi ist an Farbe, Geschmack und Stärke dem Burgunder oder Roussillon ähnlich; der Libanonwein hat mehr Aehnlichkeit mit den süßen spanischen Weinen, die er jedoch an Feinheit und Stärke noch übertrifft. Der Wein des Libanon wird Hos. 14, 8. gerühmt. Von großen Weinpflanzungen im Lande der Moabiter steht Jes. 16, 8—10. Jer. 48, 31. Eine vorzügliche Weinsorte ist der Apostelgesch. 2, 13. genannte „süße Wein." Er wird aus einer kleinen, weißen Traubensorte bereitet, welche Sorek heißt (s. Jer. 2, 21. 1 Mos. 49, 11. im Grundtext.). Diese Trauben haben fast keine Kerne, und sind die schmackhaftesten Tafeltrauben, geben die besten Rosinen und den süßesten Wein. Der süße Most wird mit einem Beisatz von getrockneten Trauben (Rosinen) ein wenig eingesotten, wodurch die Gährung vermindert wird, so daß der Wein gleich in Flaschen gefüllt werden kann. Essig dient wohl bei uns nicht als Getränke, wie es 4 Mos. 6, 3. vorkommt. Es ist aber auch in der Bibel etwas Anderes unter Essig verstanden, als was wir so benennen. Alle geringen oder sauern Weine wurden von den Alten Essig genannt; ein solcher Aerntetrank (Ruth 2, 14.) mochte doch an Wohlgeschmack und Kraft immer noch unsern mittelguten Tischweinen gleich kommen, oder wenigstens gewiß unsere Apfelweine weit übertreffen.

Wenn die Hitze zu groß wird, so verlieren die Reben ihr Laub, und die reifenden Trauben verdorren in der Hitze der Sonne. Der Winzer sagt alsdann: „Der Weinstock habe den Brenner." Auf nachstehender Abbildung sehet ihr einen an einer Stadtmauer hinauf gezogenen Weinstock, der aber leider den Brenner hat, indem seine Trauben nicht mehr unter dem Laub versteckt



sind, und also bald abfallen werden. — Nachgetriebene, schlechte, saure Trauben, die wegen Mangel an Sonnenwärme nicht reifen konnten, heißen Herlinge (Jes. 5, 2. 4. Jer. 31, 29. 30.). An einer zerknickten Rebe kann die Traube auch nicht mehr gehörig reifen. Solche Reben werden abgeschnitten, damit die andern desto mehr Frucht bringen (Joh. 15, 2.).

Merkt euch dieß, Kinder! Halb mit der Welt, und halb mit dem Heiland leben zu wollen, bringt der Seele Schaden, daß sie keine gute Frucht tragen kann. Die Rebe bekommt einen Knick, und kann den Saft aus der Wurzel nicht mehr aufnehmen.

Wer kein Herling will verbleiben,
Muß sich Christo einverleiben,
Und ein guter Rebe seyn;
Hochmuth, Geiz und Wollust hassen,
Sich allein dem Heiland lassen,
Meiden allen Heuchelschein.

69. Der Oelbaum (Sait).

Jer. 11, 16. Der HErr nannte dich, o Juda! einen grünenden, schönen, fruchtbaren Oelbaum. Aber nun hat Er ein Feuer um denselben angezündet, daß seine Aeste verderben müssen.

Ein wichtiger Gegenstand des Landbaues in Palästina ist der Oelbaum, dessen Zweig seit der Sündfluth ein Sinnbild der göttlichen Huld und des Friedens geworden (1 Mos. 8, 11.), und dadurch fast allen Völkern der Erde im Andenken geblieben ist. Da er bei uns nur in Gewächshäusern zu sehen ist, so habe ich euch den Oelzweig mit seiner Blüthe und daneben eine reife Frucht abbilden lassen. Die kleinen kreuzförmigen Blüthen sind weiß, die länglichrunde Frucht ist von der



Größe einer Kirsche, und bei ihrer Reife schwarzgrün; daher nennt man eine besondere Schattirung des Dunkelgrünen „olivengrün.“ Man nennt sie Oelbeeren; es ist aber eigentlich eine Steinfrucht, und kommt ihrer Gestalt nach der Dirlitze, der Frucht des Cornelkirschbaums, am nächsten. Der Baum hat das Ansehen eines Weidenbusches, und bleibt auch im Winter grün. Er liebt einen trockenen, sandigten oder steinigten Boden, wie z. B. der mit Kieselsteinen ganz besäete Oelberg bei Jerusalem ist; in einem fetten und feuchten Grund gedeiht er nicht. In der Bibel kommt der zah-

me und der wilde Oelbaum vor *). Der zahme ist der durch Cultur veredelte. (Es gibt auch einen der Gattung nach von dem eigentlichen Oelbaum ganz verschiedenen, wilden Oelbaum, welcher in der Bibel nicht vorkommt.) Aus wildem Oelbaum waren die Säulen im Tempel Salomo's (Kön. 6, 23.). Das Holz ist schön gelb, fast wie Burbaum, und nimmt eine feine Politur an. Der Oelbaum kann ein sehr hohes Alter erreichen. Um so treffender ist die Vergleichung des Glücks der Frommen mit dem Grünen des Oelbaums (Ps. 52, 10. vgl. Lorbeerbaum). Noch stehen in dem Garten Gethsemane, wo Christus in seiner Leidensnacht betete und kämpfte, acht alte Oelbäume, von welchen gar nicht ohne Wahrscheinlichkeit behauptet wird, daß es dieselben seyen, unter denen einst der HErr gewandelt, gebetet und gekämpft hat. Diese Bäume haben bei einer Höhe von 50 — 60 Fuß wenigstens 30 Fuß im Umfang. Es kann aber auch aus dem alten Stock, wenn dieser abstirbt, „ein Reiß aus seiner Wurzel wieder ausschlagen und Frucht bringen" (Jes. 11, 1.), deßwegen heißt Christus die Wurzel Isai (Jes. 11, 10. Offenb. 5, 5.), weil Er aus dem verkommenen Geschlecht Davids entsprossen war.

Wenn ein zahmer Oelbaum kränkelt, so nimmt man ihm seine Zweige ab, und kopulirt die Zweige eines wilden Oelbaums auf den zahmen. Dieß ist also das entgegengesetzte Verfahren von demjenigen, welches bei dem Veredeln unserer Obstbäume beobachtet wird, wo man auf den Wildling ein Reis von einem edeln Stamme pflanzt. Daher nennt es der Apostel Paulus „wider die Natur" (Röm. 11, 17—24.), d. i. wider die sonstige Art, die Säfte der Bäume zu verbessern. Er sagt: Wir, die wir aus den Heiden an Jesum gläubig ge-

*) Luther setzt für: wilden Oelbaum (Ezech Schemen) bei Nehemia (8, 15.), Balsamstrauch, und Jes. 41, 19. Kiefer.

worden sind, seyen die abgehauenen Zweige eines wilden Oelbaums. Das israelitische Volk sey der zahme Oelbaum, der durch Einimpfen des wilden seine Fruchtbarkeit wieder erlangen müsse. Wir haben eine große Schuld an die Juden zu bezahlen, denn das Judenthum ist der Stamm, der uns als Wildlinge aufgenommen hat. —

Der Gebrauch des Oels ist wohl so alt als der des Weins. Aus der Bibel wissen wir nur, daß er bis in die Zeiten des Erzvaters Jakob hinaufreicht (1 Mos. 28, 18.). Da das Oel des gelobten Landes einst von so vorzüglicher Güte war, so trieben die Israeliten einen beträchtlichen Handel damit (1 Kön. 5, 11. Ezech. 27, 17.). Es war auch ein eines Königes von Juda nicht unwürdiges Geschenk, der sich einem Könige von Aegypten dadurch empfehlen wollte (Hos. 12, 2.). Auf das Keltern wird heut zu Tage in Syrien nicht die gehörige Sorgfalt verwendet, daher das syrische Oel nicht besonders hoch geschätzt ist. Die Oelbeeren werden nämlich auf ähnliche Art wie die Weintrauben gekeltert (Hiob 24, 11. Mich. 6, 15.), wobei es gar viel auf die Reinlichkeit ankommt. Die Früchte des wilden Oelbaums sind viel größer als die des zahmen, nämlich so groß wie Pflaumen, und geben ein Oel, welches gar nicht zu Speisen, aber desto besser zu Wundbalsam gebraucht werden kann (Luc. 10, 34.).

Wer bei uns wissen will, wie feines Baumöl schmeckt, der muß es in den Apotheken kaufen. Bei der Bereitung des feinsten Salböls muß schon auf das Ablesen der Früchte die äußerste Sorgfalt verwendet werden (Jes. 17, 6. 24, 13. 5 Mos. 24, 20.). Das Oel wird sodann nicht aus den Beeren ausgepreßt, sondern an der Sonne destillirt. Mit solchem Oel, das durch einen Zusatz von Gewürzen wohlriechend gemacht war (2 Mos. 30, 23. f.), wurden die Priester gesalbt und zu ihrem Amte eingeweiht (2 Mos. 30, 30. 3 Mos. 8, 12.), ebenso auch alle Geräthschaften des Heiligthums

ebendas. V. 26—29.); dem Volk aber war der Gebrauch dieses Oels auf das Strengste verboten (ebendas. 32. f.). Auch Könige wurden zu ihrem Beruf durch eine Salbung eingeweiht (1 Sam. 9, 16. 10, 1. 15, 1. 16, 12. 13. 1 Kön. 19, 15. 16. 2 Kön. 9, 1. ff.), ebenso der Prophet Elisa. Dieß geschah auf besondern Befehl Gottes, nicht öffentlich, sondern insgeheim. Salomo aber wurde auf Befehl seines Vaters gesalbt, und das geschah öffentlich (1 Kön. 1, 32 — 36.). Salben mit Oel gehört so sehr zu den täglichen Gewohnheiten und Bedürfnissen der Morgenländer, daß es ein Zeichen der allergrößten Dürftigkeit ist, sich nicht mit Oel salben zu können (5 Mos. 28, 40. Mich. 6, 15. vgl. Ruth 3, 3. Matth. 6, 17. Nur in tiefer Trauer wurde es unterlassen (2 Sam. 12, 20. 14, 2. Dan. 10, 3.). Die wohlriechenden Oele, womit man sich bei Gastungen zu salben pflegte, waren meist sehr kostbar (Am. 6, 6. Luk. 7, 46.). Es ist daher auch das Salböl das Bild des Lieblichsten und Feinsten im Leben. Wenn David die liebliche Eintracht der Kinder Gottes beschreibt, so weiß er nichts Feineres zur Vergleichung als den feinen Duft des köstlichen Salböls, das vom Haupte des Hohepriesters auf seinen Bart und auf sein Kleid herunter trieft (Ps. 133, 2.). Wenn er den wohlthuenden Eindruck und die gesegnete Wirkung einer freundlichen Bestrafung abmalen will, so bedient er sich desselben Bildes (Ps. 141, 5.) *). Besonders ist Salbung der bildliche Ausdruck für Wohlseyn und Freude, und die herrlichen Wirkungen und Kräfte des heiligen Geistes sind im Neuen Testamente unter dem Bilde der Salbung dargestellt (Sehet: Apostelg. 4, 27. 10, 38. vgl. Jes. 61, 1. ferner: Ebr. 1, 9. vgl. Ps. 45, 8., besonders aber 2 Kor. 21. und 1 Joh.

*) In diesem, wie an vielen andern Orten hat Luther das Wort Schemen, anstatt durch: Oel, mit Balsam übersetzt.

a, 20. 27.). Und wie denn die himmlischen Kräfte mit den natürlichen Kräften der geschaffenen Dinge in wunderbarem Einklang zusammenwirken, so gebot auch der HErr den Gebrauch des Oels selbst den Aposteln als Mittel zur Heilung (Mark. 6, 13.), und sie verordneten es wieder bei den von ihnen gegründeten Gemeinden (Jak. 5, 14.).

Jesu, süßes Licht der Seele!
Tritt herzu, salbe Du
Uns mit Freudenöle!
Was Du Dir an uns ersehen,
Was Du willst und befiehlst,
Müsse Dir geschehen.

70. Der Feigenbaum (Teenach).

Matth. 7, 16. Kann man auch Feigen lesen von den Disteln?

Billig fange ich die Beschreibung des Feigenbaums mit seiner süßen Frucht an. Doch nein, noch vor der Frucht beschreibe ich euch dessen sonderbare Blüthe. Ihr werdet wissen, was man eine zusammengesetzte Blüthe, und was man den Blumenboden derselben nennt, oder, wenn ihr es noch nicht wisset, so muß ich es euch sagen. Ihr kennet den gelben Löwenzahn, jene Wiesenblume mit dem röhrigten Blumenschaft, woraus die kleinen Kinder Ringe und Ketten machen, indem sie das eine Ende der Röhre in das andere stecken. An einigen Orten nennt man sie Pfaffenröhrlein. Wenn die Blume verblüht hat, so sitzen die Samen mit einem Kranz von zarten Federchen auf dem halbkugelförmigen Blumenboden herum, dann nennt ihr sie Lichter. Ihr blaset darein, dann fliegen die Samen, die nur leicht auf dem Blumenboden aufsitzen, von ihrer schirmförmigen Federkrone getragen, in alle Lüfte. Dieser Boden, auf welchem die Menge der Blüthen, welche mit einander die große gelbe Blume ausmachen, aufsitzt, heißt der Blumenboden, und die Familie, wo viele Blümchen in ei-

nein gemeinschaftlichen Kelch und auf Einem Blumenboden bei einander sitzen, heißt die Familie der zusammengesetzten Blumen. Jetzt nehmet eine andere Blume dieser Familie zur Hand, z. B. eine Distel oder eine Klette. Ihr sehet an der letzteren einen fast kugelrunden Kelch, der aus vielen Schuppen besteht, die sich mit ihren scharfen, hervorstehenden Häkchen so fest an die Kleider anhängen. Hier sitzen die kleinen Blüthchen, deren jedes seinen eigenen Samen hat, in dem kugelrunden Kelch fast eingeschlossen, so daß sie kaum ein wenig mit ihren purpurnen Spitzen aus demselben hervorragen. Nun betrachtet die Distel. Ihr habt wohl nicht Lust, eine anzubeißen, und zu versuchen, wie sie schmeckt. Wenn ihr jedoch den fleischigen Blumenboden, z. B. aus der hohen Krebsdistel oder aus der niedrigen Silberdistel oder Eberdistel, wenn sie eben anfängt zu blühen, mit Vorsicht herauslöset, so werdet ihr den schmalzigen und süßen Geschmack desselben nicht verachten. Der Feige kommt er wohl lange nicht gleich; aber — wäre keine Aehnlichkeit, so wäre auch keine Vergleichung! Und diese Aehnlichkeit findet sich nicht nur im Geschmack, sondern auch im Bau der Distel und der Feige (wie zwischen einer reifen Schlehe und einer schwarzen Traubenbeere auch eine Aehnlichkeit Satt findet). Die Feige ist in ihrer Entstehung eine zusammengesetzte Blüthe, deren Kelch sich aber bei'm Blühen nicht einmal so weit als der einer Klette aufschließt, sondern vielmehr ganz zuwächet, so daß die Blüthchen inwendig in der Kugel befindlich sind, und man dieselben aufschneiden muß, wenn man sie blühen sehen will. Daher sagt man von dem Feigenbaum: er trage Früchte, ohne zu blühen. Ebenso sagt man auch: die Früchte kommen zum Vorschein, ehe sich die Blätter entwickeln, weil die verschlossene blühende Feige an Größe, Gestalt und Farbe der reifen Feige beinahe gleich kommt. Diese Blüthknöpfe setzen im Januar an; vor Ostern geht dieses heimliche Blühen vor sich; und

wenn dieses vorüber ist, so entfalten sich, wie bei den andern Bäumeu, die Blätter zugleich mit dem Ansetzen der Früchte (Matth. 24, 32.). Sieht man also um Ostern einen Feigenbaum mit Blättern geschmückt, so erwartet man auch auf demselben reife Früchte, wenn es gleich noch nicht die Zeit ist, wo die Feigen zu reifen pflegen (Mark. 11, 13. Matth. 21, 19.). Auch ist ein Baum, der schon um Ostern Blätter hat, gewiß ein in allzufettem Boden vergeilter Baum, denn der Feigenbaum bedarf eines trockenen, aber lockern Bodens. Auch in so fern ist er ein Bild des israelitischen Volks (Luk. 13, 6—9.).

Die reifen Feigen kann man vom Juni an bis in den Dezember finden. Sie fallen ab, sobald sie reif sind, und fallen, wie der Prophet Nahum sagt, dem, der den Baum schüttelt, in den Mund (Nah. 3, 12.). Die ersten sind die besten (Jer. 24, 2. Hos. 9, 10.). Die Winterfeigen sind zwar größer, aber nicht mehr so gesund. Die überreifen sind ungesund und von widrigem Geschmack (Jer. 1 — 8.). Sie werden theils frisch gegessen, theils getrocknet, theils in Kuchen von einer Form wie unsere Backsteine zusammengepreßt. Ein solcher Feigenkuchen heißt: ein Stück Feigen (1 Sam. 25, 18. 1 Sam. 30, 12. 2 Kön. 20, 7. 2 Chron. 12, 40. Jes. 38, 21.).

Unter den edlen Fruchtbäumen Palästinas wird der Feigenbaum vorzüglich erwähnt (5 Mos. 8, 8.), und die Kundschafter brachten unter den Früchten des Landes auch Feigen (4 Mos. 13, 24.). Der Baum ist von unansehnlichem Wuchs, krumm und knorrig, hat eine glatte, schwarzgraue Rinde und ungefähr handgroße, drei- und fünflappige Blätter, welche oben rauh, unten aber filzig sind. Er dient, wie der Weinstock, zu schattigen Lauben (Mich. 4, 4. s. S. 251.), und der Hauch seiner Blätter ist gesund und erquickend. In seinen Zweigen und Blättern hingegen und selbst noch im Fruchtstiel birgt er giftige Säfte. Sein Ertrag ist so reichlich, daß in

Griechenland nicht selten Schweine mit Feigen gemästet werden. Ein einziger Baum kann 300 Pfund Feigen tragen. Der Baum wird sehr alt, und kann selbst in unserm kalten Klima viele Jahrhunderte ausdauern. In Beutelspach im Remsthal steht ein Feigenbaum, welchen ein Graf von Würtemberg von einem Kreuzzuge aus Asien mitgebracht und dahin verpflanzt hat, dessen Früchte noch in jedem guten Jahrgang reifen, so viel er auch schon durch die zusammenstürzenden Mauern der Schloßruine gelitten hat. Auf einer Insel an der Mündung der Themse steht ein Feigenbaum mit breitem Laubdach, der von Römerhänden in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts gepflanzt worden seyn soll.

7. Der Paradiesfeigenbaum oder Pisang

scheint es gewesen zu seyn, aus dessen Blättern unsere Eltern im Paradies sich Schürzen banden (1 Mos. 3, 17.). Dieser Baum wächst nicht in Palästina, sondern gehört den heißen Ländern an. Der Stamm ist krautartig, wächst sehr schnell, und trägt im zweiten Jahr Früchte; sobald er Früchte getragen hat, stirbt er ab, und aus der Wurzel schießt ein neuer Stamm hervor. Man bricht ihm aber im zweiten Jahre gern die Blüthen aus, weil er dann nicht abstirbt, und im folgenden viel bessere und reichlichere Frucht trägt. Die Blätter werden 10 bis 12 Fuß lang und 2 Fuß breit, sind glatt, von glänzend hellgrüner Farbe und lederartiger Zähigkeit. Seine Früchte sind anfangs mehlig, dann weinartig saftig, und getrocknet an Geschmack den Feigen ähnlich. In Indien leben viele tausend Menschen das ganze Jahr hindurch von denselben. Man speist sie roh, gekocht, geröstet, getrocknet oder eingemacht. Mancher Hindu hat nichts als einige solche Bäume, welche ihn und seine Familie sein ganzes Leben hindurch zu ernähren hinreichend sind.

72. Die Maulbeerfeige oder der ägyptische Feigenbaum (Sykomorus),

ein gewaltiger Baum von der Größe und Stärke eines Eichbaums, der eine an Gestalt und Geschmack der Feige ähnliche Frucht trägt, die sehr süß, aber nicht so gewürzig und gesund ist wie die eigentliche Feige. Jede Feige muß, wenn sie gesund und schmackhaft werden soll, einige Tage vor ihrer Reife mit einem Messer geritzt oder gezwickt werden, welches das Geschäft der armen Leute ist (Amos 7, 14.). Der Stamm hat nicht selten einen Umfang von 30 bis 40 Fuß, hie und da noch bei weitem mehr. Seine Aeste, welche 15 bis 20 Fuß über der Erde beginnen, breiten sich erst wagerecht aus, und bilden dann eine schöne Kegelform, so daß der Baum von Weitem ein Ansehen hat wie unsere Buchen. Oft bildet der Schatten dieser Bäume ein gastliches Dach in der brennenden Wüste, unter welchem man nicht selten 50 bis 60 Stück Kameele und Pferde nebst eben so viel Arabern während der Hitze des Tags gelagert sehen kann. Aber durch die Fahrläßigkeit der Araber, welche ihre Feuer am Fuße dieser Bäume anzünden, ist ihre Zahl in den letzten Jahrhunderten sehr vermindert worden. Ein solcher Baum war es, auf den Zachäus stieg (Luk. 19, 4.) In Aegypten bei'm Josephsbrunnen, unweit der Ruinen von Heliopolis, dem alten On (1 Mos. 41, 45.), steht ein alter Maulbeerfeigenbaum von 26 Fuß Umfang, der aber nur noch 9 Fuß an Höhe und einige wenige grüne Zweige hat. Von diesem Baum behauptet man seit anderthalbtausend Jahren, er sey derselbe, unter welchem Joseph mit Maria und dem Kindlein Jesu auf ihrer Flucht (Matth. 2, 14. 15.) seine Hütte aufgeschlagen habe. — Sie sind in Aegypten häufig (Ps. 78, 47.). Das Holz der Sykomore ist eins der leichtesten und dabei doch dauerhaftesten Hölzer, und gibt also ein treffliches Bauholz. Doch ist das Cedern-

holz von noch höherem Werth (Jes. 9, 9. 1 Kön. 10, 27. 2 Chron. 1, 15.). Ueber die in der Niederung häufig wachsenden Feigenbäume setzte Salomo, der sich diese als königliches Gut zugeeignet hatte (1 Sam. 8, 14.), eigene Aufseher (1 Chron. 27, 28.). Die Särge der Mumien in den ägyptischen Gräbern, die gegen 3000 Jahre alt sind, sind aus diesem Holze verfertigt.

Der eigentliche Maulbeerbaum, welcher die süßen Maulbeeren trägt, die ungefähr wie Himbeeren aussehen und schmecken, kommt in der Bibel nicht vor, und muß hier nur, um der Verwechslung mit der Maulbeerfeige zu begegnen, erwähnt werden.

73. Der Apfelbaum (Tapuach).

Spr. 25, 11. Ein Wort, geredet zu seiner Zeit, ist wie goldene Aepfel in einer silbernen Schale.

Unter den goldenen Aepfeln ist hier die im Morgenland sehr beliebte Quitte zu verstehen. Unsere feinen Aepfelsorten gedeihen im warmen Klima nicht so gut, und kommen in Palästina selten vor. Den Quitten hingegen bekommt das wärmere Klima besser, und sie sind in Palästina von milderem Geschmack als bei uns. Im Hohelied sind sie öfters erwähnt, z. B. Kap. 2, 3. 5. 8, 5. Daß der Quittenbaum in Palästina nicht selten gewesen, mag daraus geschlossen werden, weil etliche Orte des Landes den Namen Tapuach führen (Jos. 15, 34. 17, 7.).

74. Der Birnbaum (Bechaim).

kommt 2 Sam. 5, 23. 24. vor, wo Luther dafür Maulbeerbäume gesetzt hat. An Aepfel- und Birnbäume denken wir überhaupt zuerst, wenn wir von Obstbäumen lesen. Im Morgenland ist es wohl zuerst der Feigenbaum, der Granatenbaum; doch gehören die im gelobten Lande häufigen Quitten- und Birn-Bäume jedenfalls mit dazu. Als die Israeliten in das Land Kanaan einrück-

ten, gab Mose den Befehl: „Wenn du vor einer Stadt lange Zeit liegen mußt, wider die du streitest, sie zu erobern, so sollst du ihre Bäume nicht verderben, daß du mit Aexten daran fahrest, sie auszurotten. — Ist's doch Holz auf dem Feld und nicht Mensch, daß du es auch belagern solltest!“ (5 Mos. 20, 19.). Auch der Chalife Abubekr gab seinem General den Befehl: „Laß keine Palmbäume niederhauen.“ Es wäre zu wünschen, daß eine solche Verordnung auch in das europäische Kriegsrecht, das ja ein christliches seyn sollte, aufgenommen würde. Als Bonaparte im Jahr 1799 Palästina durchzog, gab er den Befehl, alle Saaten zu verbrennen, alle Obstbäume zu vernichten; so weit die Franzosen vordrangen, bezeichnete Verwüstung ihren Weg; Palmbäume, die auf Jahrhunderte der Segen des Landes seyn konnten, wurden schonungslos niedergehauen, und ganz unbefangen rühmte sich der Held dieser großen Thaten in seinen Berichten an das Directorium von Paris. Zwar kommen Exempel von solch roher Rache erbitterter Krieger, die sich selbst an den Obstbäumen vergreift, auch in der Geschichte Israels vor (2 Kön. 3, 19. 25.). Doch ist wohl zu bemerken, daß Elisa weit entfernt ist, zu sagen: ihr sollt Bäume umhauen — sondern weil er seine Leute kennt (vgl. V. 14.), so sagt er ihnen vorher, was sie, auch gegen das göttliche Verbot, anrichten werden.

Man veredelt die Obstbäume, indem man einen Zweig oder ein Auge von einem verfeinerten Baume in die Rinde des aus dem Kern gezogenen, den man den Wildling nennt, einsetzt, wodurch immer feinere Sorten erzielt werden. Dieß Verfahren war schon den Römern vor Christi Geburt bekannt. Auf solche Weise zählt man nun von dem Birnbaum bereits gegen fünfzehnhundert Spielarten, ungefähr ebenso viele von dem Apfelbaum, und auch bei dem Steinobst, den Pflaumen, Kirschen, Pfirsichen, Mandeln u. s. w. hat die Kunst eine Menge von Spielarten hervorgebracht. Die feinsten Sorten unserer Birnen und Aepfel sollen übrigens aus Asien stammen.

75. Der Mandelbaum (Lus, auch Schaked).

Der Mandelbaum gehört mit unsern Pflaumen, Pfirsichen und Quetschen, welche letztere aus Palästina stammen und erst seit den Kreuzzügen nach Europa gebracht worden sind, in Ein Geschlecht. Er läßt sich auch auf Pflaumen, Aprikosen und Pfirsichbäume okuliren und pfropfen, was ein Beweis der nahen Verwandtschaft ist. Der Baum, die Blüthe, das Blatt, die Frucht, der Stein und der Kern der Mandel haben mit dem Pfirsichbaum so manche Aehnlichkeit, daß man die beiden für Spielarten derselben Gattung halten möchte. Das Fleisch der Steinfrucht, welche die Nuß des süßen Mandels umhüllt, ist aber nicht genießbar, sondern lederzäh, übrigens wie die Pfirsiche mit einer filzigen Decke von feinem Haar überzogen. Die Mandel heißt hebräisch Schaked, d. i. die Frühe, weil der Mandelbaum (nebst dem Pfirsichbaum) unter allen Obstbäumen am frühesten blüht. Auch der Baum selbst hat in zwei Orten (Jer. 1, 11. und Pred. 12, 5.) den Namen Schaked, der Wachsame, was man wissen muß, um das Wortspiel in dem Ausspruch Jer. 1. verstehen zu können. Der HErr ruft dem Propheten: „Jeremia! was siehest du?“ Der Prophet antwortet: „Ich sehe eine blühende Mandelruthe.“ Hierauf erhält er die göttliche Erklärung: „Ich will frühe auf seyn, mein Wort zu erfüllen!“ Denn der Mandelstab und insbesondere die Mandelblüthe ist dem Ebräer das Sinnbild der Wachsamkeit und des Eifers. Und weil die Blüthen an den kahlen, blätterlosen Zweigen stehen, so werden die wenigen Haare auf dem kahlen Scheitel des Greisen der Mandelblüthe verglichen (Pred. 12, 5.). — Unter den Stäben, die Jakob in die Rinnen der Schafe legte (1 Mos. 30, 37.), stehen auch Mandelstäbe; Luther hat dafür Haseln.

76. Der Granatenbaum (Rimmon).

Bei uns könnet ihr diesen Baum nur in Gewächshäusern als ein kleines Bäumchen sehen, wo man ihn wegen seiner schönen, prächtig scharlachrothen Blüthen, die dann meist gefüllt sind, in Stockscherben zieht. Schon in Welschtyrol und in Italien, noch mehr aber in Palästina, wächst er so groß wie ein Apfelbaum, und trägt schöne große scharlachrothe Aepfel, die in ihrem saftigen, angenehm säuerlich schmeckenden, kühlenden Fleische eine Menge Fächer voller Kerne enthalten. Die Frucht ist eigentlich eine Beere (s. Fam. Nr. 7.). Die Aeste sind von zähem Holz und mit Dornen besetzt. Die Blätter sind immergrün und gleichen den Weidenblättern. Mose nennt den Granatenbaum unter den Früchten des Landes Kanaan (5 Mos. 8, 8.), und die Israeliten murrten in der Wüste, weil sie keine Granaten daselbst fanden (4 Mos. 20, 5.). In den Granatenkeltern preßte man einen angenehmen Most aus diesen Aepfeln (Hohel. 8, 2.). Mehrere Städte und Flecken führen von den in Ueberfluß daselbst wachsenden Granaten ihren Namen, z. B. Gathrimmon, die Granatenkelter; eins im Stamm Manasse (Jos. 21, 25.), ein anderes im Stamm Dan (Jos. 19, 45.); Rimmon im Stamm Juda (Jos. 15, 32.), ein anderes in Benjamin (Richt. 20, 45.), und ein drittes im Stamm Sebulon (1 Chron. 7, 77.). Ein Garten von Granatenbäumen steht Hohel. 4, 13. Saul wohnte unter einem Granatenbaum (1 Sam. 14, 2.). In den Propheten (Joel 1, 12. und Hagg. 2, 20.) ist als Strafe von Gott erwähnt, daß die Frucht der Granatenbäume fehlte.

Die schön gerundete Form des Granatapfels wurde zu Verzierungen im Großen und im Kleinen gewählt, z. B. an den großen Säulenknäufen der beiden gewaltigen Säulen am Tempelthor (1 Kön. 7, 18—20. 42. 2 Kön. 25, 17.) und als Quasten am Saum des hohepriesterlichen Leibrocks (2 Mos. 28, 33. 34.).

77. Die Dattelpalme (Tamar).



Ps. 92, 13. Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum!

Warum das Gedeihen des Gerechten mit dem Grünen des Palmbaums, das Glück der Gottlosen hingegen dem Grünen des Lorbeerbaums oder des Grases verglichen ist, habt ihr in der Geschichte des Lorbeerbaums gelesen. Man sagt auch, der Palmbaum müsse, wie der Gerechte, unter dem Druck aufwachsen (Klagl. 3, 27.), denn so lange er jung ist, wird sein Laub mit Steinen beschwert, damit sich der Stamm desto freier in die Höhe strecke. Der Palmbaum wächst nur aus dem Kern auf, und kann weder durch Ableger, noch durch Wurzelsprossen fortgepflanzt werden. In den ersten Jahren schießt nur weniges Laub aus der Wurzel hervor, welches dann umgelegt und mit Steinen beschwert, im dritten Jahr aber abgenommen wird. Auf diese Weise wird der Stock von Jahr zu Jahr abgeblättert, bis er sich endlich so weit über die Erde erhebt, daß das am Gipfel des Baumes hervortreibende Laub den Boden nicht mehr erreicht. Dann hängt man ein Gewicht an die Blätter an, um sie herunter zu ziehen, daß sie am Ende des zweiten Jahrs abfallen oder abgehauen werden, womit

man so lang fortfährt, bis der Baum seine ersten Früchte getragen hat, was selten vor dem dreißigsten oder vierzigsten Jahr geschieht. Ein ausgewachsener Baum kann hundert Fuß hoch werden; am besten gedeiht er an einer Wasserquelle (2 Mos. 15, 27. Ps. 1, 3.). In der heißen Jahrszeit im August und September, wo die Obstbäume ihr reifes Obst fallen lassen und größtentheils auch ihre Blätter verlieren, grünt die Palme gerade am frischesten, und in der größten Hitze erreicht die Dattel langsam ihre Reife. Sie wachsen in einer Rispe wie Weintrauben aus der Laubkrone hervor; ein alter Baum kann acht bis zehn, manchmal bis zwanzig solcher Trauben tragen, deren jede aus ungefähr hundert Datteln besteht. Knaben von 6 bis 10 Jahren erklettern den Baum, schneiden die Trauben ab, und werfen sie in ein Tuch, das unten aufgehalten wird, und sind hoch vergnügt, wenn sie für ihre Bemühung einige Datteln zu essen bekommen. Das Besteigen des Baumes wird zwar durch seine Stacheln erschwert, aber auch durch die hervorstehenden Ueberreste der jährlich abgehauenen Laubzweige sehr erleichtert.

Die Blüthen bilden eine eng gedrängte Rispe, und dringen aus einer ellenlangen Scheide hervor; an einer einzigen Blumenrispe kann man zehn bis zwölf tausend Blüthchen zählen. Die befruchtenden Blüthen, welche den Samenstaub enthalten, stehen auf besondern Bäumen, welche deßwegen die männlichen genannt werden, und nur die weiblichen Bäume können Früchte tragen.

Diejenigen Datteln, welche man nicht zum Essen aufbewahren will, werden in einer Art von Kelter, jedoch nur mit Anwendung eines ganz geringen Gewichts, ausgepreßt. Der ausgepreßte Saft gibt den beliebten Dattelwein, die so zusammengepreßten oder gekneteten Datteln aber werden in Massen wie Brod aufbewahrt, und dienen auf Karavanenreisen durch die Wüste zur Speise. Verschieden von dem Dattelwein ist der Palmwein, welcher aus dem abgezapften Saft des Baumes im An-

fang des Frühjahrs, wie bei uns der Birkensaft, gewonnen wird. Dieser ist ein angenehm säuerliches Getränke, nicht ohne einige berauschende Kraft, das jedoch nicht lange aufbewahrt werden kann, indem es schon am zweiten Tag in eine Essiggährung übergeht. Aus den Fasern des Laubes werden Matten, Säcke, Stricke und dgl. geflochten, die Blätter dienen zu Körben, zu Schuhen u. s. f., das Holz erreicht mit dem Alter eine große Festigkeit, und gibt Balken und Pfeiler in Gebäuden und dgl. (1 Kön. 6, 29.).

Im Hohelied ist der schöne Wuchs der Braut dem schlanken Palmbaum und ihre Brust der Datteltraube verglichen (Hohel. 7, 8. nach richtiger Uebersetzung). Tamar, die Palme, war überhaupt ein beliebter Frauenname (1 Mos. 38, 6. 2 Sam. 13, 1. 14, 27.). Palmzweige waren bei festlichen Aufzügen Zeichen der Freude (Joh. 12, 13.), und sind zum Gebrauch bei dem Laubhüttenfest empfohlen (3 Mos. 23, 40. Nehem. 8, 14—16.). Bei den Kampfspielen der Griechen waren sie das Siegeszeichen, und so erscheinen die Ueberwinder vor dem Thron Gottes mit Palmen in ihren Händen (Offenb. 7, 9. 14.).

Die Dattelpalme ist hauptsächlich in Arabien einheimisch, und macht den eigentlichen Reichthum der Araber aus. Der Araber ist auch so daran gewöhnt, daß er sich keine Vorstellung von einem Glück oder Wohlstand machen kann ohne Datteln. Ein Araber, der eine Reise nach England gemacht hatte, konnte nach seiner Zurückkunft nicht satt werden, seinen Landsleuten von den Palästen, von den Kutschen, die von Pferden gezogen werden, und von all' den Wundern der großen Stadt London zu erzählen. „Aber", so schloß er endlich seine Erzählung, „ich habe in der ganzen Stadt und in dem ganzen Lande keinen einzigen Palmbaum gesehen!" — „O armes Land, das keine Datteln hat!" riefen die Araber der Wüste aus, und mochten nichts mehr von dem Lande hören. Wie häufig sie sich im gelobten Lande fand, zeigt sich aus den oben angeführten und andern

Aussprüchen der heiligen Schrift, z. B. Joel 1, 12. Ihre jetzige Seltenheit ist keine Folge einer veränderten Temperatur, sondern der schrecklichen Kriege, unter denen dieses Land nach und nach verwüstet wurde; denn noch immer reift hier die Dattel so gut als zu Moses Zeit, und immer noch darf das Klima des gelobten Landes das glücklichste der ganzen Erde genannt werden. Denn es gibt wenige Länder in der Welt, welche diese beiden Vorzüge in sich vereinigten, Datteln und Wein zugleich hervorzubringen. In Aegypten, Arabien und im nördlichen Afrika gedeihen die Datteln, aber für den Wein ist das Klima schon zu warm. Nur an schattigen Orten können in Algier und Aegypten Wein-Trauben gezogen werden, die aber, eben weil sie den Strahl der Sonne nicht genießen dürfen, nie ihre volle Kraft und Süßigkeit erreichen; und in's Große kann der Wein daselbst nie gebaut werden. In Spanien, Neapel, Sicilien, wo trefflicher Wein wächst, hat man die Dattelpalme häufig angepflanzt, aber die Früchte erreichen ihre volle Reife nicht. Also hält das Klima von Palästina zwischen dem von Aegypten und Neapel, oder Algier und Spanien, gerade die Mitte. Es ist nach der Stufenleiter des Wärmemessers eine mittlere Temperatur von 21 bis 22 Grad Reaumür, welches der höchste Grad von Wärme ist, in welcher der Weinstock gedeiht, und zugleich der niedrigste, in welchem die Dattel reift. Daher denn auch die Palme von alter Zeit her als das Wappen Israels angesehen wurde. Münzen, welche in dem Land Israel zur Zeit der Makkabäer geprägt wurden, haben auf der einen Seite die Palme, auf der andern aber ein Rebenlaub als Wahrzeichen des Landes. Auch auf den Denkmünzen des Kaisers Titus, die auf seinen Befehl aus der Beute von Jerusalem in unzähliger Menge geprägt und unter der römischen Armee vertheilt wurden, ist „die Gefangene Juda" als unter einem Palmbaum sitzend abgebildet.

Verzeichniß der angeführten Sachen.

Verzeichniß der erklärten Bibelsprüche.

Berichtigungen.

S. 32 Z. 5. v. u. für 12. setze 22.
— 46 — 8. für Jes. 56. s. 66.
— 107 — 1. für „Daccah" s. Dajjah.
— — — 15. für 4 Mos. 11. s. 3 Mos. 11.
— 169 — 3. für 2 Mos. 28. s. 28, 21.
— 207 — 3. für „Mallnach" s. Malluach. L. Neseln.

